Dr. von Rad
Augsburg
Maximiliansplatz B 36

Albrecht von Rad
1833.

D. Chodowiecki del. & sc. 1791

Jakob und sein Herr

aus
Diderots ungedrucktem Nachlasse.

J. G. Angerer
Past: Ringing:
Jan. 1796.

Erster Theil.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1792.

BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Nachricht.

Jaques le Fataliste, gehört unter die schätzbarsten Stücke von Diderot's ungedrucktem schriftstellerischen Nachlasse. Schwerlich möchte dieser kleine, philosophische Roman je in der Ursprache gedruckt werden. Es existiren zwar wohl zwanzig Abschriften davon in Deutschland; allein sie existiren nur als ein heiliges, nie durch öffentlichen Druck zu veräußerndes dépot. Dem Uebersetzer ist eine solche Abschrift zum Behuf seiner Uebersetzung, bloß unter dem feyerlichen Versprechen mitgetheilt worden, das Französische Original nie der Presse zu übergeben.

Ob es dem Uebersetzer so ganz gelungen sey, die vortrefliche Diktion und den feinen, fließenden Styl des Originals zu erreichen? das will der Vorredner weder bezweifeln noch bejahen. Auf jeden Fall aber bleibt ihm Anspruch auf den Dank des Deutschen Publikums, daß er es durch seine Uebersetzung mit einem Produkte bereichert hat, welches an Menschenkenntniß, Lebensphilosophie, Tristramshandyscher Laune und Darstellungsart ganz dem Rufe seines großen Verfassers entspricht, und doch nur wenigen Lesern bekannt war.

M.

Wie waren sie zu einander gekommen? — »Von ungefähr, wie das gewöhnlich der Fall ist.» — Wie hießen sie? — »Was kann euch daran liegen?» — Wo kamen sie her? — »Aus dem nächst gelegenen Orte.» — Wo wollten sie hin? — »Weiß man je, wohin man will?» — Was sprachen sie? — »Der Herr kein Wort; aber Jakob: sein Hauptmann habe gesagt, alles, was uns hienieden Gutes oder Böses begegne, stehe dort oben geschrieben.»

Herr.

Das war ein vielsagendes Wort.

Jakob.

Mein Hauptmann pflegte hinzu zu setzen: jede Kugel, die aus einem Musketenlauf abgeschossen wird, hat ihre Adresse.

Herr.

Und er hatte Recht.

Nach einer kleinen Pause rief Jakob aus: — Der T — hole den Weinschenken und seinen Weinschank!

Herr.

Wer wird seinen Nächsten zum T — wünschen! ist das Christlich?

Jakob.

Weil ich mich in seinem schlechten Weine benebelt habe, so vergesse ich, unsere Pferde an die Tränke zu führen. Mein Vater wird es gewahr, und schmält. Ich hänge das Maul; er erwischt einen Stock und begrüßt damit meine Schultern ein wenig

derb. Eben zog ein Regiment vorbei, um ins Lager von Fontenoi zu marschiren. Aus Verdruß lasse ich mich anwerben. Wir langen im Lager an, die Schlacht geht vor sich —

Herr.

Und du bekommst die Kugel unter deiner Adresse?

Jakob.

Errathen! einen Schuß ins Knie. Gott weiß, was noch alles für gute und böse Ereignisse an diesem Schuß hingen! sie hängen so gut an einander, wie die Gelenke einer Kinnkette; z. E. ohne diesen Schuß, glaube ich, würde ich nie in meinem Leben verliebt oder lahm geworden seyn.

Herr.

Bist du also verliebt gewesen?

Jakob.

Freilich bin ich es gewesen.

Herr.

Und das eines Schusses wegen?

Jakob.

Eines Schusses wegen!

Herr.

Du hast mir aber nie eine Silbe davon gesagt.

Jakob.

Das glaub ich wohl.

Herr.

Und warum das?

Jakob.

Weil es weder früher noch später gesagt werden konnte.

Herr.

Ist der Augenblick nun gekommen, wo ich diese Liebesgeschichte erfahren kann?

Jakob.

Man kann nicht wissen.

Herr.

Auf jeden Fall fange immer deine Erzählung an.

Und Jakob begann die Erzählung seiner Liebe. Es war an einem Nachmittag, und die Luft sehr schwer und schwül. Der Herr schlief ein. Die Nacht überraschte sie mitten auf dem Felde, und sie waren vom rechten Wege abgekommen. Der Herr gerieth in einen heftigen Zorn, und fiel mit der Karbatsche über seinen Diener her. Bei jedem Schlage dachte der arme Teufel bei sich: auch der stand dort oben geschrieben. — Du siehst, Leser, daß ich auf gutem Wege bin, und daß es nur von mir abhinge, dich Ein Jahr, zwey Jahr, drey Jahr auf die Erzählung von Jakobs Lie-

beshändeln warten zu lassen; ich brauchte ihn nur von seinem Herrn zu trennen und jeden in so viele Begebenheiten zu verwikkeln, wie mir beliebte. Was könnte mich verhindern, den Herrn zu verheirathen und zum Hahnrei zu machen, Jakob nach Indien segeln zu lassen, seinen Herrn ebenfalls dahin zu schicken, und beide dann auf einem und demselben Schiffe nach Frankreich zurück zu führen? Es ist so federleicht, Mährchen auszuhecken. Doch diesmal sollen sie mit einer elenden Nacht, und du mit diesem kleinen Aufschub durchkommen. — Die Morgenröthe brach an; sie saßen wieder auf ihren Gäulen, und setzten ihren Weg fort. — Und wo ging ihr Weg hin? — Leser, du thust mir diese Frage schon zum zweytenmal, und zum zweytenmal muß ich dir antworten: was kümmert das dich? Lasse ich

mich einmal auf den Zweck ihrer Reise ein, dann gute Nacht Jakobs Liebesgeschichte! —

Stillschweigend ritten sie einige Zeit. Als sich endlich jeder von seinem Verdruß ein wenig erholt hatte, sagte der Herr zu seinem Diener: Nun Jakob, wo blieben wir in deiner Liebesgeschichte stehen?

Jakob.

Ich glaube, bei der Flucht des feindlichen Heeres. Es lief wer laufen konnte, die Sieger hinterdrein, und jedermann war nur mit sich beschäftigt. Ich blieb auf dem Schlachtfelde liegen, und war unter einer Menge Todter und Verwundeter begraben. Den Tag darauf lud man mich mit einem Dutzend Anderer auf einen Karrn, und brachte mich in ein Lazareth. Ach Herr! ich glaube, daß es keine schlimmere Wunde geben kann, als am Knie.

Herr.

Geh, Jakob du spaßest.

Jakob.

Nein, beim Henker! Herr, ich spaße nicht. Es giebt da, ich weiß nicht wie viel, Knochen und Sehnen, die, ich weiß nicht wie, heißen. —

Eine Art Bauer, der mit einem Mädchen hinter sich unsern Reisenden auf der Ferse nach ritt, und ihnen zugehört hatte, nahm das Wort, und sagte: der Herr hat Recht. — Man wußte nicht, wem dieses Herr gelten sollte; aber es ward von Jakob und seinem Herrn sehr übel aufgenommen, und Jakob sagte zu dem ungebetenen Zwischenredner: worein mischest du dich? — »In mein Handwerk; ich bin ein Wundarzt, Ihnen zu dienen, und will es Ihnen beweisen.« — Die Weibsperson, die hinter

ihm saß, sagte zu ihm: Herr Doktor, lassen Sie uns unsern Weg fort reiten und diese Herren gehen, da sie es nicht gern zu sehn scheinen, daß man ihnen etwas demonstrirt. — Nein, antwortete der Chirurgus, ich *will* ihnen demonstriren und ich *werde* ihnen demonstriren. — — Und indem er sich umwendete, um seine Demonstration anzufangen, stieß er seine Gefährtin an. Diese verlor das Gleichgewicht, fiel vom Gaul, blieb mit dem einen Fuß im Schooß seines Kleides hängen, und die Röcke schlugen ihr über den Kopf zusammen. Jakob sprang hurtig herunter, machte den Fuß des armen Geschöpfes los, und gab ihren Röcken die vorige Lage wieder. Ich weiß nicht recht, ob er bei den Röcken oder mit Losmachen des Fußes anfing; genug, nach dem Geschrei der Weibsperson

zu urtheilen, hatte sie sich großen Schaden gethan. Das kommt beim Demonstriren heraus, sagte Jakobs Herr zu dem Chirurgus. — Und der Chirurgus: »das kommt heraus, wenn man nicht demonstrirt haben will.« — Und Jakob zu dem gefallenen Frauenzimmer: tröste dich, meine Liebe; es ist weder deine Schuld, noch die Schuld des Herrn Doktors, noch meine, noch meines Herrn; sondern es steht dort oben geschrieben, daß heute auf dieser Landstraße, zu dieser Stunde, der Herr Doktor einen Anfall von Schwatzhaftigkeit bekommen, mein Herr und ich zum Anhören nicht aufgelegt seyn, du an dem Kopf gequetscht werden und man deinen bloßen H — — sehen sollte.»

O was könnte unter meinen Händen aus diesem Abentheuer nicht alles geformt

werden, wenn mich die Lust anwandelte, dich lieber Leser auf die Folter des Wartens zu spannen! Ich würde aus diesem Frauenzimmer eine Person von Wichtigkeit schaffen; sie zur Nichte des Pastors in einem benachbarten Dorfe machen; die Bauern dieses Dorfes aufhetzen; kurz, ich würde Streit und Fehden und Verliebungen ohne Zahl zusammen häufen: denn die Bäuerin war schön. Jakob und sein Herr hatten sich durch den Zufall mit den Röcken davon überzeugt, und nicht immer lauert die Liebe eine so verführerische Gelegenheit ab! Warum sollte Jakob nicht zum zweytenmal verliebt werden? warum nicht zum zweytenmal der Rival und sogar der begünstigte Rival seines Herrn seyn? — »War das schon einmal der Fall gewesen?« — Ueber das ewige Gefrage! Lieber

Leser, du willst also nicht, daß Jakob in der Erzählung seiner Liebschaften fortfahren soll? Ein für allemal, erkläre dich! Macht sie dir Vergnügen, oder nicht? Ist das Erste, so wollen wir das Frauenzimmer wieder auf die Gruppe von des Doktors Rosinante setzen, beide ihres Weges ziehen lassen, und zu unsern Reisenden zurückkehren.

Diesmal nahm Jakob das Wort, und sagte zu seinem Herrn:

Das ist der Welt Lauf; Sie, die Sie in ihrem Leben nie verwundet worden sind, und nicht wissen, was ein Schuß am Knie zu bedeuten hat — — — Sie wollen gegen mich behaupten, gegen mich, dem das Knie zerschmettert worden ist, und der nun schon seit zwanzig Jahren hinkt —

Herr.

Du könntest vielleicht Recht haben;

aber niemand als dieser unverschämte Schwätzer von Wundarzt ist Schuld, daß du noch mit deinen Kameraden auf dem Karren liegst und vom Lazareth, deiner Kur und dem Anfange deines Verliebens gleich weit entfernt bist.

Jakob.

Der Schmerz an meinem Knie war unbeschreiblich, was für eine Vorstellung Sie Sich auch davon machen mögen. Die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks und der böse Weg vermehrten diesen Schmerz noch, und ich brach bey jedem Stoß des Karrens in ein lautes Klagegeschrei aus.

Herr.

Weil dort oben geschrieben stand, daß du in ein lautes Klagegeschrei ausbrechen solltest.

Jakob.

Allerdings. Ich verblutete mich, und

wäre des Todes gewesen, wenn unser Karren, der letzte in der Reihe, nicht vor einer Bauerhütte still gehalten hätte. Ich verlangte abgeladen zu werden, und man legte mich auf die Erde. Ein junges Weib, das in der Thür der Hütte stand, lief hinein, und kam schnell mit einem Glase und einer Weinflasche zurück. Ich trank in der Eile ein oder zwey Gläser. Die Karren, welche vor dem unsrigen waren, fingen an, sich von neuem in Bewegung zu setzen. Man machte schon Anstalt, mich wieder zu meinen Gefährten zu werfen; aber ich hielt mich fest an den Kleidern des Weibes und an allem, was ich nur ergreifen konnte, und betheuerte, daß ich mich nicht wieder aufladen liesse und daß ich, wenn ich ja sterben müßte, lieber hier auf dieser Stelle, als ein paar Stunden weiter

sterben wollte. Bei Endigung dieser Worte sank ich in Ohnmacht. Als ich zu mir selbst kam, fand ich mich, ausgezogen in einem Bette in einem Winkel der Hütte liegen. Um mich standen ein Bauersmann, der Herr vom Hause, seine Frau, dieselbe die sich meiner angenommen hatte, und einige kleine Kinder. Die Frau hatte einen Zipfel ihrer Schürze in Weinessig getaucht, und rieb mir Nase und Schläfe damit —

Herr.

Elender! verworfener Bösewicht! — — Jetzt sehe ich, wo du hinaus willst.

Jakob.

Herr, ich glaube, Sie sehen's nicht.

Herr.

Nicht wahr, du hast dich in diese Frau verliebt?

Jakob.

Und wenn ich mich in sie verliebt hätte — was ließe sich wohl dagegen einwenden? Ist man immer Herr und Meister, sich zu verlieben oder nicht? Und wenn man's ist, hängt es von einem ab, so zu handeln, als ob man es nicht wäre? Wäre das, was Sie mir eben sagen und vorwerfen wollen, dort oben niedergeschrieben gewesen, so hätte ich es mir einschärfen, mir Backenstreiche geben, mit dem Kopfe gegen die Wand rennen und die Haare ausreißen können — es würde dessen ungeachtet nicht anders, und mein Wohlthäter doch zum Hahnrei geworden seyn!

Herr.

Nach deiner Art zu schließen, könnte man jedes Verbrechen begehen, ohne daß man sich deswegen Vorwürfe zu machen brauchte.

Jakob.

Jakob.

Der Einwurf, den Sie da vorbringen, ist mir schon mehr als einmal durch den Kopf gegangen. Aber bei dem allen, und so viele Skrupel es mir auch macht, halte ich es doch immer mit dem Spruche meines Hauptmanns: Alles was uns Gutes oder Böses hienieden begegnet, stand dort oben geschrieben. Herr, können Sie mir ein Mittel sagen, wie sich diese Schrift wegradiren läßt? Kann ich nicht Ich seyn? Und wenn ich Ich bin, kann ich anders handeln als Ich. Kann ich zugleich Ich und ein Anderer seyn? und hat es, seitdem ich auf der Welt bin, wohl einen einzigen Augenblick gegeben, wo dieses nicht eine Wahrheit gewesen wäre? Predigen Sie, so viel Sie wollen. Ihre Gründe können vielleicht gut seyn; aber so bald es in mir,

oder dort oben geschrieben steht, daß ich sie schlecht finden soll, so sagen Sie selbst, was kann ich machen? —

Herr.

Ich denke über etwas nach, ob nehmlich dein Wohlthäter zum Hahnrei geworden seyn würde, weil es dort oben geschrieben stand, oder ob dort oben geschrieben stand, daß du deinen Wohlthäter zum Hahnrei machen solltest.

Jakob.

Beides stand neben einander geschrieben; beides war zu gleicher Zeit eingetragen worden. Man muß sich das wie ein großes Buch denken, das sich nach und nach umblättert.

— Leser, du siehst, wie weit ich dieses Gespräch über einen Gegenstand ausdehnen könnte, von dem man seit zwei tausend Jah-

ren so viel geschwatzt und so viel geschrieben hat, ohne deswegen um ein Haar breit vorwärts gekommen zu seyn. Weißt du mir für das, was ich dir sage, nicht viel Dank, so wisse ihn mir wenigstens für das, was ich dir nicht sage.

Während unsere beiden Theologen sich stritten, ohne einander zu verstehen, (wie sich das in der Theologie wohl zutragen kann;) ward es Nacht. Sie reisten durch eine Gegend, die zu keiner Zeit recht sicher war, am wenigsten aber jetzt, wo die schlechten Anstalten und Mangel und Noth die Zahl der Gauner und Uebelthäter gewaltig vermehrt hatten. Sie kehrten in der elendesten aller Kneipschenken ein. Man wies ihnen zwei Betten in einer Kammer an, die mit Brettern verschlagen war, aber so, daß sie von allen Seiten klaften. Sie

verlangten zu Abend zu essen. Man trug ihnen Pfützenwasser, schwarzes Brot und kahmigten Wein auf. Wirth, Wirthin, Kinder, Gesinde, alle sahen verstört aus, und versprachen nichts Gutes. Neben sich vernahmen sie das unmäßige Gelächter und die lärmende Fröhlichkeit von einem Dutzend Strauchdieben, die sich vor ihnen einquartiert und alles Vorraths bemächtigt hatten. Jakob war ziemlich ruhig; aber sein Herr ganz und gar nicht. Dieser wußte vor Verdruß und Aerger nicht, was er anfangen sollte, während sein Bedienter einige Bissen schwarzes Brot verschlang und ein Paar Gläser von dem elenden Wein hinunterwürgte. Indem hörten sie jemand an ihre Thüre klopfen. Es war einer von den Aufwärtern, den ihre groben und gefährlichen Nachbarn gezwungen hatten, un-

seren beiden Reisenden auf einem Teller die Knochen und das Gerippe von einem Welschen Huhne zu bringen, das ihre Mahlzeit gewesen war. Jakob ergrimmte, und nahm die Pistolen seines Herrn. — »Wo willst du hin?» — Lassen Sie mich nur machen. — »Wo willst du hin, frage ich dich?» — Diesem Gesindel Mores lehren. — »Weißt du, daß ihrer ein Dutzend sind?» — Und wären ihrer auch Hundert! Die Zahl thut nichts zur Sache, wenn dort oben geschrieben steht, daß ihrer nicht genug seyn sollen. — »Hol dich der T— mit deinem einfältigen Spruch!» —

Aber Jakob entschlüpfte den Händen seines Herrn, und trat mit einer gespannten Pistole in jeder Hand, in das Zimmer der Gauner. »Auf, und zu Bette!» rief er ihnen zu; den ersten, der sich widersetzt,

schieß' ich vor den Kopf! — In Jakobs Ton und Miene lag so viel Worthaltendes und Entschlossenes, daß diese Schelme, die ihr Leben wenigstens eben so lieb hatten, wie ehrliche Leute, ohne ein Wort zu sprechen vom Tische aufstanden, sich auszogen und sich schlafen legten. Jakobs Herr erwartete, in der Ungewißheit, was für einen Ausgang dieses Abentheuer nehmen würde, mit Zittern und Zagen seine Wiederkunft. Jakob trat ins Zimmer, und war mit den Kleidungsstücken aller dieser Bursche bepackt, die er zu sich genommen hatte, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchten, früher als er wünschte aufzustehen und sich anzukleiden. Er hatte ihr Licht ausgelöscht, ihre Thür verriegelt und verschlossen, und trug den Schlüssel in der Hand. Jetzt, sagte er zu seinem Herrn,

jetzt haben wir nichts weiter zu thun, als unsere Thür zu verrammeln, unsere Betten davor zu setzen, und uns ruhig schlafen zu legen. Zu gleicher Zeit fing er an, die Betten davor zu schieben, und dabey seinem Herrn ganz kaltblütig seine Expedition haarklein zu erzählen.

Herr.

Jakob, was bist du für ein Teufels-Kerl! du glaubst also — — —

Jakob.

Ich glaube nichts, und leugne nichts.

Herr.

Wenn sie sich nun geweigert hätten, zu Bette zu gehen!

Jakob.

Das war nicht möglich.

Herr.

Warum?

Jakob.

Weil sie's nicht gethan haben.

Herr.

Wenn sie jetzt wieder aufständen!

Jakob.

Desto schlimmer oder desto besser.

Herr.

Wenn — Wenn — Wenn — Wenn? —

Jakob.

Wenn das Meer zu kochen anfinge, so würden, wie das Sprichwort sagt, die Fische gesotten werden! Zum Henker Herr! noch vor einer Minute glaubten Sie Wunder, welcher Gefahr ich mich aussetzte; und doch war nicht das geringste daran. Jetzt glauben Sie wieder, ich weiß nicht in welcher Gefahr zu schweben; und doch ist daran vielleicht eben so wenig. Wir alle, so viel es unser in diesem Hause giebt, wir

alle fürchten uns einer vor dem andern; ein Beweis, daß wir alle nicht recht gescheidt sind. — Und indem er so sprach, hatte er sich ausgezogen, niedergelegt und fing an einzuschlafen. Sein Herr, der nun auch seiner Seits ein Stück schwarzes Brot speiste und einen Schluck von dem Krätzer nahm, spitzte die Ohren, horchte nach allen Seiten, sah den schnarchenden Jakob an, und murmelte ganz leise: was für ein Teufelskerl! — — Endlich streckte er sich, nach dem Beispiele seines Dieners, ebenfalls auf sein Lager; aber er konnte kein Auge zuthun. So wie der Tag graute, fühlte Jakob eine Hand, die ihn rüttelte. Es war seines Herrn Hand, der ihm leise ins Ohr rief: Jakob, Jakob!

Jakob.

Was giebts?

Herr.

Es ist Tag.

Jakob.

Das glaub' ich wohl.

Herr.

So steh auf.

Jakob.

Warum?

Herr.

Damit wir hier so schnell als möglich wegkommen.

Jakob.

Warum?

Herr.

Weil wir hier gar nicht wohl aufgehoben sind.

Jakob.

Wer weiß ob wir es anderswo besser seyn werden.

Herr.

Jakob!

Jakob.

Nu, Nu, Jakob, Jakob! Was sind Sie für ein Teufel von Manne!

Herr.

Und was bist du für ein Teufel von Kerl! Jakob, lieber Jakob, ich bitte dich, ich beschwöre dich —

Jakob rieb sich die Augen, gähnte zu wiederholten malen, streckte seine Arme aus, stand auf, kleidete sich an ohne sich sehr zu übereilen, schob die Betten weg, ging zur Thür hinaus und die Treppe hinunter, begab sich in den Stall, sattelte und zäumte die Pferde, weckte den Wirth, der noch schlief, bezahlte die Rechnung, behielt die Schlüssel zu den beiden Kammern bei sich, und verließ mit seinem Herrn den Gasthof.

Der Herr wollte in vollem Trabe davon eilen; aber Jakob, immer seinem Systeme getreu, wollte nichts, als Schritt reiten. Als sie schon eine ziemliche Strecke von ihrer fatalen Nachtherberge entfernt waren, hörte der Herr etwas in Jakobs Tasche klingeln, und fragte ihn, was es wäre. Jakob gab zur Antwort: die Schlüssel zu den beiden Kammern.

Herr.

Warum hast du sie nicht zurück gegeben?

Jakob.

Damit man zwei Thüren aufzubrechen hat: die Thür unserer Nachbarn, um sie aus ihrem Gefängnisse zu befreien, und unsere Thür, um ihnen zu ihren Kleidern zu verhelfen. Auf die Art gewinnen wir Zeit und Vorsprung.

Herr,

Gut ausgedacht, Jakob! Aber warum sollen wir Zeit gewinnen?

Jakob.

Warum? Wahrhaftig das weiß ich nicht.

Herr.

Und wenn du Zeit und Vorsprung gewinnen willst, warum reitest du nichts, als Schritt?

Jakob.

Weil man, in Ermangelung an Kenntniß von dem was dort oben geschrieben steht, weder weiß, was man thun soll, noch was man thut, und seinen Grillen folgt, die man Vernunft nennt, oder seiner Vernunft, die oft nichts weiter ist, als eine gefährliche Grille, welche bald zum Guten, bald zum Bösen ausschlägt.

Herr.

Kannst du mir sagen, was ein Thor, und was ein Weiser ist?

Jakob.

Warum nicht? — Ein Thor — — warten Sie — — ist ein unglücklicher Mensch; folglich ist ein glücklicher Mensch ein Weiser.

Herr.

Und was ist ein glücklicher oder unglücklicher Mensch?

Jakob.

Das läßt sich sehr leicht erklären. Ein glücklicher Mensch ist der, dessen Glück dort oben geschrieben steht; und folglich ist der, dessen Unglück dort oben geschrieben steht, ein unglücklicher Mensch.

Herr.

Und wer schreibt dort oben das Glück oder Unglück der Menschen auf?

Jakob.

Und wer hat das große Buch verfertigt, worin das alles geschrieben steht? Ein Hauptmann, der Freund meines Hauptmanns, hätte gern einen kleinen Thaler darum gegeben, es zu wissen. Aber mein Hauptmann hätte nicht einen Heller daran gewendet, und ich eben so wenig; denn wozu würde es mir helfen? Würde ich dadurch der Grube entgehen können, worin ich mir den Hals brechen soll?

Herr.

Ich glaube es doch.

Jakob.

Und ich glaube es nicht; denn alsdann müßte sich eine falsche Zeile in das große Buch eingeschlichen haben, das Wahrheit, nichts als Wahrheit, und alle nur mögliche Wahrheit enthält. Wenn in dem

großen Buche geschrieben stånde: an dem und dem Tage bricht Jakob den Hals; und Jakob bråche den Hals nicht — sagen Sie selbst, wie wåre das möglich, mag der Verfasser des Buches auch seyn, wer er will?

Herr.

Es liesse sich noch manches darüber sagen.

Jakob.

Mein Hauptmann glaubte, Klugheit sey eine Voraussetzung, bey welcher die Erfahrung uns berechtige, die Umstånde, worin wir uns befinden, als Ursachen gewisser Wirkungen zu erwågen, die wir in Zukunft zu hoffen oder zu fürchten haben.

Herr.

Verstandest du, was er damit sagen wollte?

Jakob.

Jakob.

Allerdings; ich hatte mich nach und nach an seine Art zu sprechen gewöhnt. Aber, fuhr er fort, wer darf sich rühmen, genug Erfahrung zu besitzen? und ist der nie betrogen worden, welcher sich schmeichelte, am besten damit ausgesteuert zu seyn? Giebt es einen Menschen, der im Stande wäre, die Umstände recht zu kennen, in welchen er sich befindet? Die Berechnung, die wir in unserm Kopfe machen, und die Berechnung, die in das große Protocoll dort oben eingetragen ist, sind ganz und gar von einander verschieden. Leiten wir das Verhängniß, oder leitet das Verhängniß uns? Wie viele klüglich ausgesonnene Plane sind gescheitert, und wie viele werden noch scheitern! Und wie viele unsinnige Plane sind geglückt, und

werden noch glücken! Das wiederholte mir mein Hauptmann nach der Einnahme von Bergenopzoom, und setzte hinzu: Klugheit bürge uns nicht für einen guten Erfolg; sie tröste uns aber, und entschuldige uns wegen eines schlimmen Ausgangs. Auch schlief er den Tag vor einer Schlacht so ruhig, wie in einer Besatzung, und ging ins Feuer, wie auf den Ball. Von ihm hätten Sie wohl mit Recht sagen können: was für ein Teufelskerl! —

In eben dem Augenblick hörten sie hinter sich in einiger Entfernung ein großes Lärmen und heftiges Geschrei. Sie sahen sich um, und erblickten einen Trupp mit Gabeln und Prügeln bewaffneter Leute, die eilig auf sie zu kamen. Du glaubst vielleicht, Leser, daß es die Leute aus dem Gasthofe, ihre Knechte und die Räuber

waren, deren wir oben erwähnten? Du wähnst, daß sie des Morgens, in Ermangelung der Schlüssel, die Thüren aufgesprengt, und die Gauner sich eingebildet haben werden, unsere Reisende hätten sich mit ihren Kleidern aus dem Staube gemacht — — Jakob glaubte es auch, und brummte zwischen den Zähnen: verwünscht seien die Schlüssel und die Grille, oder die Vernunft, die mich sie mitnehmen hieß! Verwünscht sei die Klugheit! ꝛc. ꝛc. — Du glaubst ferner, daß dieses kleine Heer über Jakob und seinen Herrn herfallen, daß ein blutiges Scharmützel geliefert werden, daß es Stockschläge regnen, daß man mit Pistolen schießen wird? Und es käme auch wirklich nur auf mich an, das alles geschehen zu lassen. Aber dann adje Wahrheit der Geschichte! Adje, Liebesgeschichte Ja-

kobs! — Doch unsere beiden Reisenden wurden nicht verfolgt. Auch weiß ich nicht, was in dem Gasthofe nach ihrer Abreise vorgegangen ist. Genug, sie setzten ihren Weg fort, und wußten immer nicht, wo sie waren, ob sie gleich ungefähr wußten, wohin sie wollten. Sie suchten die Langeweile und die Beschwerlichkeiten der Reise durch Schweigen und Plaudern zu bannen, wie das bei Leuten so Sitte ist, die sich auf der Wanderung befinden, und oft auch bei Leuten, die ruhig auf ihrem Stuhle sitzen.

Es ist klar, wie der Tag, daß ich keinen Roman schreibe, weil ich das aus der Acht lasse, was ein Romanenschreiber zu nutzen gewiß nicht ermangeln würde. Wer es für wahr aufnimmt, was ich da sage, irrt vielleicht weniger, als wer es für Mährchen hält.

Diesmal brach der Herr das Stillschweigen, und fing mit dem gewöhnlichen Refrain an: »nun Jakob deine Liebesgeschichte.»

Jakob.

Ich weiß nicht, wo wir stehen geblieben sind; ich bin so oft unterbrochen worden, daß ich eben so wohl daran thun würde, von vorn anzufangen.

Herr.

Nein, nein! du hattest dich von deiner Ohnmacht an der Thür der Bauerhütte erholt, und lagst in einem Bette, und die Leute in der Hütte standen um dich her.

Jakob.

Gut. Das Allernothwendigste war jetzt, einen Wundarzt aufzutreiben; denn eine ganze Meile im Umkreise war keiner anzutreffen. Der gute Landmann schickte eins seiner Kinder in den nächst gelegenen Ort.

Unterdessen hatte das gute Weib Wein ans Feuer gesetzt, und eins von ihres Mannes alten Hemden zerrissen; mein Knie wurde gebähet, mit Kompressen belegt und in Binden gewickelt; man warf einige Stücke Zucker, die man den Ameisen abgezwackt hatte, in den Wein, der von dem Verbande übrig geblieben war, und gab ihn mir ein. Hierauf ermahnte man mich, Geduld zu haben. Es war spät. Die Leute setzten sich zu Tische, und aßen ihr Abendbrot. Es war verzehrt, und der Bube noch nicht zurück gekommen, auch noch kein Wundarzt da. Nun wandelte den Vater, der von Natur mißmüthig war, eine üble Laune an; er brummte mit seiner Frau, und es war ihm nichts recht. Seine übrigen Kinder schickte er mit harten Worten zu Bette. Die Frau setzte sich auf eine Bank, und

nahm ihren Spinnrocken vor sich. Er spazierte auf und ab, und im Auf- und Abspazieren suchte er immer Gelegenheit, mit ihr zu zanken. »Wenn du in die Mühle gegangen wärst, wie ich dir gesagt hatte» — — Bei Endigung dieser Worte nickte er mißmüthig mit dem Kopfe nach der Seite meines Bettes hin. — »Ich will morgen hingehen.» — Heute hättest du hingehen sollen, wie ich dir gesagt hatte — — Und das Stroh, das noch in der Scheune liegt — worauf wartest du, ehe du es bindest? — »Morgen soll es gebunden werden.» — Was wir vorräthig haben, geht auf die Neige, und du hättest besser gethan es heute zu binden, wie ich dir gesagt hatte — — Und der Haufen Gerste, der auf dem Boden liegt und verdirbt! Ich wette, du hast nicht daran gedacht, ihn zu

wenden. — »Die Kinder habens gethan.» — Du hättest es selber thun sollen. Wärst du auf dem Boden gewesen, so hättest du nicht an der Thüre gestanden. — —

Unterdessen fand sich ein Chirurgus ein, und dann noch einer, und dann wieder einer, nebst dem ausgeschickten Knaben.

Herr.

Nun so warst du recht mit Wundärzten gesegnet.

Jakob.

Der erste war, als der Sohn des Bauern zu ihm kam, nicht zu Hause gewesen, aber seine Frau hatte nach dem zweyten geschickt, und der dritte war mit dem Boten angelangt. »Ey guten Abend Gevatter! Treffen wir uns hier?» sagte der erste zu den beiden andern. — Sie hatten aus allen ihren Kräften geeilt; es war ihnen warm

geworden; sie hatten Durst, und nahmen Platz an dem Tisch, der noch nicht abgeräumt war. Die Frau ging in den Keller, und holte eine Flasche Wein herauf. Der Mann murmelte zwischen den Zähnen: was Teufel hatte sie aber an der Thüre zu schaffen! — Man fing an zu trinken; man schwatzte von den Krankheiten die gäng und gäbe waren; man rechnete alle seine Patienten her. Ich fing an zu wimmern, und bekam zur Antwort: nur einen Augenblick noch Geduld; wir wollen euch gleich helfen. Als die Flasche ausgetrunken war, forderte man auf Rechnung meiner Kur die zweyte, dann eine dritte, dann eine vierte; und bei jeder Flasche brach der Mann in seinen ersten Ausruf aus: aber was Teufel hatte sie an der Thüre zu schaffen?

Welchen Nutzen würde nicht ein ande-

rer von diesen drey Wundärzten, von ihrer Unterredung bei der vierten Flasche, von Jakobs Ungeduld, von der bösen Laune des Wirths, von den gelehrten Diskursen über Jakobs Knie, und von ihren verschiedenen Meinungen zu ziehen wissen!

Der eine behauptete, Jakob wäre ein Kind des Todes, wenn ihm nicht auf der Stelle das Bein abgelös't würde. Der zweite war der Meinung, man müsse die Kugel und das mit in die Wunde gedrungene Stück Tuch herausziehen und dem armen Teufel das Bein erhalten. Jakob saß unterdessen auf seinem Bette, sah mit Bedauern auf sein Bein, und nahm von ihm Abschied, wie jener Französische General von dem seinigen. Der dritte Chirurgus sagte kein Wort, und schien abzuwarten, daß es zwischen den beiden an-

dern von Worten zu Thätlichkeiten kommen sollte.

Ich, ich schenke meinen Lesern das alles, was man in Romanen, in alten Komödien und im gesellschaftlichen Umgange antrift. Als ich den Wirth über seine Frau ausrufen hörte: was Teufel hatte sie doch an der Thüre zu schaffen? fiel mir Moliere'es Harpagon ein, wenn er von seinem Sohne sagt: aber was hatte er denn in der Galeere zu thun? Ich sah ein, daß es nicht hinreicht, wahrheitsliebend zu seyn, sondern daß man auch spaßhaft seyn muß, und daß man deshalb ewig sagen wird: aber was hatte er denn in der Galeere zu thun; hingegen der Ausruf meines Bauern: aber was hatte sie doch an der Thüre zu schaffen, nie zum Sprichwort werden wird.

Doch, Jakob verfuhr mit seinem Herrn nicht so zurückhaltend und schonend, wie ich mit meinen Lesern. Er überging nicht den geringsten Umstand, und ließ es darauf ankommen, ob er seinen Herrn zum zweytenmal einschläfern würde. War es auch nicht der geschickteste, so war es doch gewiß der stärkste von den drey Wundärzten, welcher bei dem Faustkampfe Meister vom Felde und von dem Patienten blieb.

Nun werden wir, höre ich meine Leser ausrufen, wohl alle Amputationswerkzeuge auskramen, schneiden und brennen sehen und Augenzeugen von einer chirurgischen Operation seyn müssen. — Wie ich merke, wäre das also nicht nach dem Geschmack meiner Leser. Nun, so wollen wir über die chirurgische Operation wegschlüpfen. Aber doch wird Jakob wenigstens Erlaub-

niß haben, seinem Herrn zu erzählen, was er ihm erzählte? — Ach Herr! es ist eine abscheuliche Sache, ein zerschmettertes Knie wieder in Ordnung zu bringen — Und sein Herr antwortete, wie zuvor: »geh Jakob, du scherzest.» — — Aber für alles Geld der Welt möchte ich meinen Lesern den Umstand nicht verschweigen, daß Jakobs Herr kaum diese naseweise Antwort gegeben hatte, als sein Pferd zu stolpern anfing und fiel, er selbst aber sich mit dem Knie sehr hart an einen spitzigen Stein stieß. Er schrie, als ob er sich heiser schreien wollte: ich bin des Todes! ich habe das Knie gebrochen! — Obgleich Jakob der beste Schlag von Menschen war, den man sich nur denken kann, und seinen Herrn sehr zärtlich liebte, so möchte ich doch gar zu gern wissen, was im Grunde seiner Seele,

wo nicht im ersten Augenblick, doch wenigstens damals vorging, als er sich überzeugte, daß dieser Sturz keine bösen Folgen haben würde, und ob er sich einer kleinen Anwandlung von Schadenfreude über einen Vorfall erwehren konnte, der seinen Herrn belehrte, was es heiße, sich am Knie verwunden.

Noch über einen andern Umstand, Leser, möchte ich gern von dir Aufschluß haben, nehmlich, ob es seinem Herrn nicht lieber gewesen wäre, wenn er sich an jedem andern Orte als am Knie, und sollte er auch gefährlicher seyn, verwundet hätte, oder ob er gegen Scham so fühllos war, wie gegen Schmerz?

Als der Herr sich von seinem Falle und von seiner Angst ein wenig erholt hatte, schwang er sich wieder in den Sattel, und

gab seinem Pferde fünf- oder sechs mal derb die Sporn, so daß es wie der Blitz mit ihm davon rannte. Eben das that Jakobs Gaul; denn es herrschte zwischen beiden Thieren dieselbe Vertraulichkeit, wie zwischen ihren Reitern. Es waren zwei Paare von Freunden.

Als die beiden Pferde athemlos wieder in ihren gewöhnlichen Schritt kamen, sagte Jakob zu seinem Herrn: nun Herr, was denken Sie davon?

Herr.

Wovon?

Jakob.

Von einer Wunde am Knie.

Herr.

Ich bin deiner Meinung: sie ist eine der schmerzlichsten.

Jakob.

An Ihrem Knie?

Herr.

Nein, nein, an deinem Knie, an meinem Knie, an allen Knieen in der Welt.

Jakob.

Lieber Herr, Sie haben das Ding nicht recht überlegt. Seyn Sie überzeugt, wir bedauern niemand als uns selbst.

Herr.

Possen!

Jakob.

Ach, wenn ich nur meine Gedanken so von mir geben könnte, wie ich sie denke! Aber dort oben steht es geschrieben, daß ich die Dinge zwar im Kopfe haben, aber daß mir die Ausdrücke und Worte dazu nie in den Mund kommen sollen.

Hier verwickelte sich Jakob in eine sehr spitz-

spitzfindige und vielleicht sehr wahre Metaphysik. Er suchte seinem Herrn begreiflich zu machen, daß das Wort Schmerz keinen Begriff mit sich führe, und daß es nicht eher eine Bedeutung zu haben anfange, als in dem Augenblicke, wo es unser Gedächtniß an eine schon gehabte Empfindung erinnert. — Bist du schon einmal in die Wochen gekommen? fragte ihn sein Herr. »Nein, gab Jakob zur Antwort.» — Glaubst du, daß es große Schmerzen macht, ein Kind zur Welt zu bringen? — »Allerdings.» — Bedauerst du die Weiber in Kindnöthen? — »Von Herzen.» — Also bedauerst du doch zuweilen noch sonst jemand, als dich selbst. — »Ich bedaure den oder die, welche ich die Hände ringen, sich die Haare ausraufen und wimmern und jammern sehe, weil ich aus Erfahrung weiß,

daß man dies alles nicht thut, ohne zu leiden. Aber was die Schmerzen einer schwangeren Frau im Augenblicke der Entbindung betrifft, so beklage ich sie nicht aus Gefühl dieser Schmerzen; denn Gott sey Dank, ich weiß nicht was das ist! Doch, um wieder auf ein Leiden zu kommen, das wir alle beide kennen, auf die Geschichte meines Knie's, welche durch Ihren Fall nun Ihre eigne geworden ist» — —

Herr.

Nein Jakob, lieber komm auf die Geschichte deiner Liebe zurück; denn die ist durch meine Leiden zu der meinigen geworden.

Jakob.

Ich war nun verbunden, und fühlte ein wenig Linderung. Der Wundarzt hatte sich wieder wegbegeben und meine Wirths-

leute sich zu Bette gelegt. Ihre Schlafkammer war von der meinigen nur durch Bretter mit großen Spalten abgesondert, die man mit Löschpapier und bunten Bildern verklebt hatte. Ich schlief nicht, und hörte die Frau zu ihrem Manne sagen: Laß mich zufrieden! ich habe nicht Lust zu schäkern. Ein armer unglücklicher Mensch, der vor unserer Thür verschmachten wollte — »Frau, du kannst mir das nachher sagen» — Nein, du sollst nicht! wenn du nicht ruhig bist, so stehe ich auf. Es macht mir kein Vergnügen, wenn ich das Herz voll habe. — »O, wenn du dich so sehr bitten lassen willst, so wirst du am Ende zu kurz kommen.» — Ich thue es nicht, um mich bitten zu lassen; aber du bist mannichmal so hart — — so — — so — —

Nach einer ziemlich kurzen Pause nahm

der Mann das Wort, und sagte: Frau, gesteh jetzt nur, daß du uns durch ein sehr übel angebrachtes Mitleid in eine Verlegenheit gesetzt hast, aus der wir fast unmöglich wieder herauszubringen sind. Das Jahr ist schlecht; kaum können wir das Nöthigste für uns und unsere Kinder bestreiten. Das Korn ist so theuer, der Wein nicht gerathen. Ja, wenn es noch zu arbeiten gäbe! Aber die Reichen halten an sich, und die armen Leute können nichts verdienen. Einen Tag Arbeit, und dann giebt es wieder in vieren nichts zu thun! Niemand bezahlt, was er schuldig ist; die Gläubiger sind so hart, daß man darüber verzweifeln möchte. Und bei solchen Zeiten nimmst du einen Unbekannten, einen Fremdling auf, der uns nun so lange über dem Halse liegen wird, wie es Gott

und dem Wundarzte gefällig ist! Und der wird gewiß nicht eilen, ihn zu kuriren; denn diese Herren ziehen die Krankheit gern so sehr in die Länge, wie sie nur können. Der Mensch hat nicht einen Heller in Vermögen; er wird uns doppelte und dreifache Kosten machen. Sage Frau, wie willst du es anfangen, ihn los zu werden? Sag, rede, führe mir deine Gründe an — —

»Läßt sich denn vernünftig mir dir sprechen?» —

Du sagst, ich wäre übel aufgeräumt, ich zankte. Muß ich denn nicht zanken? Gestern war im Keller noch etwas Wein vorräthig; der Himmel weiß, was aus dem werden wird! Die Wundärzte tranken schon gestern Abend mehr, als wir und unsere Kinder in einer Woche. Und wer soll den Wundarzt bezahlen, der gewiß nicht um

nichts und wieder nichts hieher gekommen seyn will? — »Ja, Alles recht schön und gut; und weil es uns so knapp und spärlich geht, machst du mir ein Kind, als ob wir ihrer nicht schon genug hätten.» — O, nicht doch — »O ja, ich weiß ganz gewiß daß ich schwanger werde» — Das sagst du immer. — »Es ist jedesmal richtig gewesen, wenn mir das Ohr danach juckte; und jetzt juckt es mir stärker als jemals.» — Dein Ohr weiß nicht, was es will — »Greif mich nicht an! laß mein Ohr, laß es doch, Mann! Bist du verrückt im Kopf? Es wird dir übel bekommen — Nein, nein, das ist mir seit dem heiligen Johannisabend nicht begegnet — Du wirst so lange machen, bis — und dann nach einem Monat brummst du mit mir, als ob es mein Fehler gewesen wäre.» — Nein, nein. —

»Und in neun Monaten ist es noch schlimmer» — Nein, nein. — »Du hast gewollt, du» — Ja, ja. — »Erinnere dich's, und werde nicht wieder, wie die vorigen Male.» — Ja, ja — Und so geschah es denn, daß zwischen dem Nein, Nein, und dem Ja, Ja, dieser Mann, der so böse auf seine Frau war, weil sie einem Gefühle von Menschlichkeit nachgegeben hatte — —

Herr.

Eben machte ich diese Betrachtung auch.

Jakob.

Daß dieser Mann nicht sehr konsequent war, ist gewiß; aber er war jung und seine Frau hübsch, und nie macht man mehr Kinder, als zur Zeit der Noth und des Mangels.

Herr.

Es ist wahr, niemand arbeitet mehr an der Bevölkerung, als die armen Leute.

Jakob.

Ein Kind mehr macht ihnen nichts aus; die Mildthätigkeit Anderer muß sie ernähren. Und dann ist es ja das einzige Vergnügen, das man umsonst hat; man tröstet sich bei Nacht gratis für die Leiden des Tages. — — Bei dem Allen hatte der Mann mit seinen Bemerkungen doch Recht. Während ich mir selbst das sagte, empfand ich einen heftigen Stich im Knie, und rief aus: Ach mein Knie! — — Und der Mann rief aus: Ach Frau! — — Und die Frau rief aus: Ach Mann! Aber — — aber — — der Fremde — »Nu, der Fremde?» — Wenn er was gehört hat! — »Mag er doch!» — Ich habe morgen nicht das Herz, ein Auge gegen ihn aufzuschlagen. — »Und warum denn? Bist du nicht meine Frau? Bin ich nicht dein Mann?

Hat ein Mann seine Frau, hat eine Frau ihren Mann um nichts und wieder nichts?» — Ach! ach! — »Was giebts? was fehlt dir?» — Mein Ohr — »Nun gut, dein Ohr?» — Es juckt mir noch ärger — »Schlaf, es wird schon vergehen.» — Du glaubst es nicht. Ach, mein Ohr! mein Ohr! — »Mein Ohr, mein Ohr! Das ist bald gesagt» — Ich mag dir nicht entdecken, Leser, was zwischen beiden vorging; aber als die Frau noch verschiedenemal leise und hastig: »mein Ohr! mein Ohr!» wiederholt hatte, stammelte sie zuletzt unterbrochen, und in einem ziehenden Ton: Mei . . . . n O . . . . hr! und am Ende dieses O . . . . hr ein, ich weiß nicht was, welches, verbunden mit der Stille, die nun erfolgte, mich glauben läßt, daß ihr Schmerz am Ohre sich auf eine oder

die andere Art gegeben haben müsse. Das that mir wohl, und wahrscheinlich ihr auch.

Herr.

— Jakob, lege die Hand aufs Herz, und schwöre mir, daß du in diese Frau nicht verliebt geworden bist.

Jakob.

Ich schwöre.

Herr.

Desto schlimmer für dich!

Jakob.

Desto schlimmer, oder desto besser. Sie glauben wahrscheinlich, Herr, daß Weiber mit solchen Ohren gern Gehör geben.

Herr.

Ich glaube, daß es dort oben so geschrieben steht.

Jakob.

Und ich glaube, es ist noch dabey geschrieben, daß sie nicht lange Einem Gehör geben, und, so zu sagen, ein wenig geneigt sind, auch einem Andern ihr Ohr zu leihen.

Herr.

Das wäre wohl möglich.

Und nun geriethen sie in einen Streit ohne Ende über die Weiber. Der eine behauptete, sie wären gut; der andere, sie wären böse: und beide hatten Recht. Der eine, sie wären dumm; der andere, sie hätten Verstand: und beide hatten Recht. Der eine, sie wären falsch; der andere, sie meinten's aufrichtig: und beide hatten Recht. Der eine, sie wären häßlich; der andere, sie wären schön: und beide hatten Recht. Der eine, sie wären geschwätzig;

der andere, sie wären verschwiegen; offenherzig, verstellt; geizig, freigebig; unwissend, aufgeklärt; sittsam, ausschweifend; thöricht, gescheidt; groß, klein: — und beide hatten Recht.

Indem sie so mit einander disputirten, und durch die ganze Welt hätten reisen können, ohne einen Augenblick damit aufzuhören, und ohne einerley Meinung zu werden — überfiel sie ein Ungewitter, und nöthigte sie, ihren Weg nach — — »Wohin? — Wohin?» — Leser, du hast auch eine sehr lästige Neugier! — Was T — geht dich das an! Wenn ich dir sagte, sie hätten ihren Weg nach Pontoise oder nach St. Germain oder nach unser lieben Frau zu Loretto oder nach St. Jakob zu Kompostella genommen — würdest du deswegen um ein haarbreit weiter gekommen seyn? Doch

wenn du darauf bestehst, will ich dir sagen, daß sie ihren Weg nach — — ja, warum nicht! — — nach einer ungeheuren Burg nahmen, an deren Frontispiz man die Worte las: ich gehöre Niemanden und gehöre Jedermann. Du warst schon darin, ehe du hinein kamst, und wirst noch darin seyn, wenn du schon wieder hinaus bist. — »Gingen sie denn in diese Burg?» — Nein; denn entweder war die Aufschrift falsch, oder sie waren schon darin, ehe sie hinein kamen — »Aber wenigstens gingen sie doch heraus?» — Nein, denn entweder war die Aufschrift falsch, oder sie waren noch darin, als sie schon wieder hinaus waren. — »Und was machten sie darin?» — Jakob sagte: was dort oben geschrieben stand; sein Herr: »Was ihnen be-

liebte.» Und sie hatten beide Recht. — »Was trafen sie da für Gesellschaft?» — Eine gemischte. — »Was sprach man?» — Etwas Wahres und viel Falsches. — »Gab es Leute von Verstand darunter?» — Man findet dergleichen überall; aber es gab auch verwünschte Frager darunter, die man wie die Pest scheuete, und die Jakob und seinen Herrn am meisten ärgerten, während sie darin auf- und ab spazierten. — »Man spazierte also darin auf und ab?» — Ja, wenn man nicht saß oder lag. Was aber Jakob und seinen Herrn noch mehr ärgerte, waren ein zwanzig Unverschämte, die sie darin antrafen, und die sich der besten, prächtigsten Zimmer bemächtigt hatten, wo sie sich fast immer sehr enge befanden und die, dem allgemeinen Recht und dem wahren Sinne der Aufschrift zuwider, behaupte-

ten, die Burg sei ihnen eigenthümlich eingeräumt. Mit Hülfe einer gewissen Anzahl Taugenichte, die in ihrem Sold standen, hatten sie dies eine große Anzahl anderer Taugenichte überredet, und diese waren immer bereit, für ein kleines Stück Geld den ersten, den besten zu hängen oder zu ermorden, der es wagte, jenen zu widersprechen. Indeß wagte man das zu Jakobs und seines Herrn Zeit doch bisweilen. — »Ungeahndet?» — Wie es sich nun traf. —

Die Leser werden sagen: ich schweife auf gut Glück umher, und weil ich nicht wisse, was ich mit meinen beiden Reisenden anfangen solle, so nehme ich meine Zuflucht zu der Allegorie, dem gewöhnlichen Hülfsmittel unfruchtbarer Köpfe. Ich will ihnen meine Allegorie und alle die Schätze

aufopfern, die ich daraus hätte ziehen können; ich will meinen Lesern alles zugestehen, was ihnen beliebt; aber ich bedinge mir aus, daß sie mich mit aller weiteren Schikane über Jakobs und seines Herrn letztes Nachtlager verschonen. Sie mögen nun eine große Stadt erreicht und die Nacht bei Mädchen zugebracht haben; oder bei einem alten Freund eingekehrt seyn, der sie auf das beste bewirthet hat; oder bei Bettelmönchen, wo sie um der Liebe Gottes willen schlecht beherbergt und schlecht gepflegt worden sind; oder in dem Hause eines Großen, wo es ihnen mitten im Ueberflusse, am Nothwendigen gebrach; oder sie mögen diesen Morgen aus einem großen Gasthofe abgereiset seyn, wo man sie ein schlechtes Abendessen auf silbernen Schüsseln, und ein Nachtlager zwischen damastenen

mastenen Vorhängen auf feuchten zusammengelegten Tüchern, sehr theuer bezahlen ließ; oder gastfreundschaftlich bei einem Dorfpfarrer aufgenommen worden seyn, der die Hühnerställe seiner Pfarrkinder brandschatzte, um ihnen einen Eierkuchen und ein Hühnerfricassee vorzusetzen; oder sie mögen sich in einer reichen Bernhardiner-Abtei in vortreflichem Weine berauscht, hoch geschmaust und den Magen in aller Form verdorben haben: — das alles kann meinen Lesern sehr möglich dünken; doch Jakob war dieser Meinung nicht. Er hielt im Grunde nichts für möglich, als was dort oben geschrieben stand. Allein, meine Leser mögen sie abreisen lassen, von wo es ihnen beliebt — genug, so viel ist gewiß, daß beide noch keine zwanzig Schritt geritten waren, als der Herr, nachdem er vor-

her, wie er es zu thun pflegte, eine Prise Tabak genommen hatte, zu Jakob sagte: Nun Jakob? deine Liebesgeschichte!

Statt zu antworten, rief Jakob aus: ich wollte, daß meine Liebesgeschichte beim T — wäre! Habe ich nicht vergessen — —

Herr.

Was denn?

Jakob kehrte, ohne zu antworten, alle seine Taschen um, und befühlte sich überall; aber vergebens. Er hatte seinen Geldbeutel unter dem Kopfkissen seines Bettes liegen lassen, und kaum seinem Herrn dies gestanden, als dieser ausrief: auch ich wollte, daß deine Liebesgeschichte beim Guckuk wäre! Ich habe meine Uhr am Kamin hängen lassen.

Jakob ließ sich nicht lange bitten. Er kehrte sogleich um, und ritt in langsamen

Schritt zurück; denn er übereilte sich niemals. — »Aber die ungeheure Burg?« — Nein, nein, unter allen den mancherlei möglichen Nachtlagern, die ich meinen Lesern oben vorgerechnet habe, mögen sie sich eins aussuchen, das zu dem gegenwärtigen Umstande am besten paßt.

Unterdessen setzte sein Herr immer seinen Weg fort. Herr und Diener sind also getrennt, und ich weiß nicht, welchem von beiden ich den Vorzug geben und wen ich begleiten soll. Lieben Leser, wollt ihr Jakob verfolgen, so seht euch wohl vor; denn das Suchen des Beutels und der Uhr könnte so lange dauern und so verwickelt werden, daß ihr in langer Zeit nicht wieder zu seinem Herrn, dem einzigen Vertrauten seiner Liebesgeschichte, zurück kehren könntet; und dann gute Nacht Jakobs

Liebesgeschichte! Wollt ihr ihn aber allein den Beutel und die Uhr suchen lassen und seinem Herrn Gesellschaft leisten, so würde das wohl recht höflich und artig von euch seyn; aber ihr würdet im höchsten Grade Langeweile haben. Ihr kennt diesen Schlag Menschen noch nicht: er hat wenig Ideen im Kopf; und sagt er ja zuweilen etwas Gescheidtes, so kommt es von Wiedererinnerung oder Eingebung. Er hat Augen, wie ihr und ich, aber man weiß die meiste Zeit nicht, ob er sieht; er schläft nicht, und wacht eben so wenig: er lebt so in den Tag hinein; das ist seine gewöhnliche Verrichtung. Dieses Automat setzte also seinen Weg fort, und sahe sich von Zeit zu Zeit um, ob Jakob nicht wieder käme. Er stieg vom Pferde, und ging zu Fuß, setzte sich wieder auf, ritt eine Viertelstunde,

stieg von neuem ab, und lagerte sich auf die Erde, wobei er den Zügel seines Pferdes an den Arm hängte, und den Kopf auf beide Hände stützte. Als er dieser Positur überdrüßig war, stand er auf und sah in die Ferne, ob er Jakob nicht gewahr würde; doch da war kein Jakob zu sehen! Nun ward er ungeduldig; und ohne recht zu wissen, ob er etwas sage oder nicht, brach er in die Worte aus: Der Spitzbube, der Galgenvogel, der Taugenichts! wo bleibt er? was macht er? Braucht es so viel Zeit, einen Beutel und eine Uhr wieder zu holen? Ich will dich todt prügeln, ja gewiß, todt prügeln will ich dich! — Und nun suchte er seine Uhr in der Uhrtasche, wo sie nicht steckte, und gerieth vollends aus aller Fassung; denn er wußte nicht, was er ohne seine Uhr, ohne seine Dose

und ohne Jakob anfangen sollte. Das waren die drey großen Hebel seines Lebens, welches er damit zubrachte: Tabak zu nehmen, nachzusehen wie viel die Uhr sei, und Fragen über Fragen an Jakob zu thun. Jetzt hatte er seine Uhr nicht mehr, und war bloß auf seine Dose eingeschränkt, die er jede Minute auf- und zumachte, wie ich zu thun pflege, wenn ich Langeweile habe; denn der Ueberrest von Tabak, der des Abends in meiner Dose bleibt, verhält sich genau, wie die direkten Ursachen des Vergnügens, oder umgekehrt wie die Langeweile meines verlebten Tages.

Nun Leser! habt ihr den Herrn satt? und wollt ihr, weil sein Diener nicht wieder kommt, daß wir ihn aufsuchen? Der arme Jakob! In dem Augenblick, wo wir von ihm sprechen, rief er wehmütig aus:

So stand es also dort oben geschrieben, daß ich an Einem Tage für einen Straßenräuber angesehen, beinahe in ein Gefängniß eingesperrt und beschuldigt werden sollte, ein Mädchen verführt zu haben!

Als er sich mit langsamen Schritten — der Burg? — nein, dem Orte des letzten Nachtlagers näherte, ging einer von den hausirenden Kleinhändlern, die man Galanteriekrämer zu [nennen pflegt, bei ihm vorbei, und rief ihm zu: Herr Baron! ist nichts gefällig? Schnallen! Gürtel, Uhrketten, extra feine Dosen, Ringe, Petschafte, Uhren! O, Herr Baron eine Uhr! eine schöne goldene Uhr, ciselirt mit doppeltem Gehäuse, fast neu — — Jakob gab zur Antwort: ich suche wohl eine Uhr; aber das ist nicht die deinige — — und setzte seinen Weg immer im Schritt fort.

Indem er so weiter ritt, glaubte er dort oben geschrieben zu erblicken, daß die Uhr, die ihm dieser Mann angeboten habe, seines Herrn Uhr seyn könne. Er ritt also zurück, und sagte zu dem Galanteriekrämer: Hör' er, Freund, zeige er mir einmal die Uhr mit dem goldenen Gehäuse; vielleicht gefällt sie mir. — Meiner Treu! erwiederte der Galanteriekrämer, das sollte mich nicht Wunder nehmen; sie ist schön, sehr schön und von Julien le Roi. Sie ist erst seit wenigen Augenblicken mein; ich habe sie wohlfeil an mich gehandelt, und will sie auch wohlfeil wieder weggeben. Ich mag gern einen kleinen Gewinn, wenn er nur oft kommt. Aber man ist bei jetzigen Zeiten recht übel daran; wer weiß, ob es mir binnen hier und drei Monaten wieder so gut wird Sie sehen mir wie ein

so feiner artiger Herr aus, und ich will die Uhr lieber Ihnen, als einem andern gönnen. — — Während er so sprach, setzte der Krämer seinen Kasten auf die Erde, öffnete ihn, und nahm die Uhr heraus. Jakob erkannte sie auf der Stelle, ohne eben darüber in Verwunderung zu gerathen; denn so wie er sich nie übereilte, so nahm ihn auch selten etwas Wunder. Er betrachtete die Uhr recht genau. »Ja, sagte er bei sich selbst, sie ists» — — und zum Galanteriekrämer: »du hast Recht, sie ist schön, sehr schön, und ich weiß, sie geht auch gut.» Hierauf steckte er sie in seine Tasche, und beurlaubte sich bei dem Krämer mit den Worten: schönen Dank, mein Freund! — »Wie? was? schönen Dank?» — Ja, es ist meines Herrn Uhr. — »Ich kenne euern Herrn nicht; diese Uhr ist mein, ich habe

sie gekauft und gut bezahlt.» — — Er faßte Jakob beim Kragen, und machte sich fertig, ihm die Uhr mit Gewalt zu nehmen. Jakob näherte sich seinem Pferd, ergriff eine von seinen Pistolen, und setzte sie dem Hausierer auf die Brust. »Zurück!« rief er, »oder du bist des Todes» — Der erschrockene Hausierer ließ unsern Jakob fahren. Dieser stieg wieder auf sein Pferd, und ritt, immer im Schritt, nach der Stadt zu, indem er bei sich selbst sagte: die Uhr hätten wir wieder, nun wollen wir uns nach unserm Beutel umsehen — — Der Galanteriekrämer machte in aller Eil seinen Kasten zu, nahm ihn auf seinen Rücken, und lief hinter Jakob her, indem er aus vollen Kräften schrie: Diebe! Räuber! Mörder! zu Hülfe! zu Hülfe! — — Es war in der Erndtezeit, und die Felder

wimmelten von Arbeitern. Sie liessen alle ihre Arbeit liegen, versammelten sich um den Schreier, und fragten ihn, wo der Dieb, der Mörder sei? — »Dort, dort unten! dort, dort!» — Wie? der Reiter, der so langsam im Schritt nach dem Stadtthore zu reitet? — „Ja, eben der.„ — Geht, ihr seid nicht gescheidt! Sucht ein Räuber sich so in Sicherheit zu setzen? — „Und doch ists ein Spitzbube; ihr könnt mir's glauben; ein Strafenräuber! er hat mir eine goldene Uhr mit Gewalt genommen.„ — Die guten Leute wußten gar nicht, wie sie mit dem Geschrei des Hansierers und dem ruhigen Schneckenritt Jakobs daran waren. „Lieben Leute, setzte der Krämer hinzu, ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann, wenn ihr mir nicht beisteht; sie ist dreißig Louisd'or unter Brü-

dern werth. Helft mir! er hat meine Uhr bei sich; und wenn er seinem Pferde die Sporn giebt, so kriege ich sie in meinem Leben nicht wieder» — — Konnte auch Jakob wegen der Entfernung das Geschrei nicht hören, so konnte er doch leicht den Auflauf bemerken; doch das trieb ihn nicht an, seinen Gang zu beschleunigen. Endlich bewegte der Hausierer die Bauern durch das Versprechen einer Belohnung, jenem nachzusetzen. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder fingen also an, ihm nachzulaufen und zu rufen: Räuber! Diebe! Mörder! Der Hausierer folgte ihnen so hurtig, wie es ihm seine Bürde erlaubte, und schrie ebenfalls: Räuber! Diebe! Mörder! So langten sie in der Stadt an. (Denn in einer Stadt hatten Jakob und sein Herr die Nacht zuvor zugebracht, wie ich mich

in diesem Augenblick erinnere.) Die Einwohner liefen aus ihren Häusern, vereinigten sich mit den Bauern und dem Hausierer, und alle schrieen einmüthig: Räuber! Diebe! Mörder! Alle umringten Jakob zu gleicher Zeit. Der Hausierer sprang auf ihn zu. Jakob gab ihm einen Tritt, daß er zur Erde stürzte; allein er schrie noch immer so heftig, wie zuvor: Spitzbube, Schelm! Bösewicht! gieb mir meine Uhr heraus! Du mußt sie herausgeben, und sollst doch gehängt werden — — Jakob behielt sein kaltes Blut; er wendete sich an den Haufen, der mit jedem Augenblick anwuchs, und sagte: es ist hier ein Polizei-Lieutenant; man bringe mich zu ihm, und ich will beweisen, daß ich kein Schelm bin, wohl aber daß dieser Mensch einer seyn könnte. Es ist wahr, ich habe eine

Uhr von ihm; aber diese Uhr gehört meinem Herrn. Ich bin in dieser Stadt nicht unbekannt. Vorgestern Abend sind wir, mein Herr und ich, hier gewesen, und haben bei dem Herrn Polizei-Lieutenant, einem alten Freunde, logiert. — Daß ich meinen Lesern nicht eher gesagt habe, daß Jakob und sein Herr durch Couches gekommen sind und bei dem dasigen Polizei-Lieutenant geherbergt haben, daran ist bloß das Schuld, daß es mir nicht eher eingefallen ist. — „Bringt mich zu dem Herrn Polizei-Lieutenant,„ sagte Jakob, und zu gleicher Zeit schwang er sich vom Pferde. So standen sie in der Mitte des Haufens, er, sein Pferd und der Galanteriekrämer. Sie begaben sich zu dem Hause des Polizei-Lieutenants; Jakob, sein Pferd und der Galanteriekrämer gingen hinein. Jakob

und der Galanteriekrämer hielten einander fest beim Kragen gefaßt. Das zusammen gelaufene Volk blieb vor der Thüre stehen.

Aber was fing Jakobs Herr unterdessen an? Er war an der Landstraße eingeschlafen, hatte den Zügel seines Pferdes an seinen Arm gehängt, und der Gaul gras'te um den Schläfer her, so weit die Länge des Zügels es ihm erlaubte.

Kaum wurde der Polizeilieutenant Jakob'en gewahr, so rief er ihm zu: bist du's, mein guter Jakob? was bringt dich so allein hierher? — Die Uhr meines Herrn; er hatte sie am Kamin hängen lassen, und ich habe sie im Kasten dieses Mannes wieder gefunden. Auch komme ich unsers Beutels wegen zurück, den ich unter meinem Kopfkissen habe liegen lassen, und der sich ebenfalls wieder finden wird, sobald sie es

befehlen. — Und sobald es dort oben geschrieben steht! setzte der Herr Polizeilieutenant hinzu. Er ließ sogleich seine Leute herauf kommen; und kaum waren sie eingetreten, so zeigte der Hausierer auf einen großen Schlingschlang, der nicht die beste Miene hatte und erst vor kurzem in das Haus gekommen war. »Dieser da,« sagte er, »hat mir die Uhr verkauft.« — Der Herr nahm ein strenges Gesicht an, und sagte zu dem Hausierer und zu seinem Bedienten: Ihr verdientet beide auf die Galeeren zu kommen; du, daß du die Uhr verkauft, und du, daß du sie gekauft hast — — (Zum Bedienten:) Gieb diesem Manne sein Geld wieder, und zieh' auf der Stelle deine Livrei aus — — (Zum Hausierer:) Mach, daß du aus dem Lande kommst, wenn du nicht in ewiger guter Verwah-

rung darin bleiben willst. Ihr treibt alle beide ein Handwerk, das die bösesten Folgen hat. — — Jakob, nun ist die Rede von deinem Beutel.» — — Die Person, die sich diesen Beutel zugeeignet hatte, erschien ungerufen. Es war ein großes wohlgebildetes Mädchen. »Ich habe den Beutel, Ihro Gnaden, sagte sie zu ihrem Herrn; aber ich habe ihn nicht gestohlen, er hat mir ihn gegeben» — Ich hätte dir meinen Beutel gegeben? — »Ja» — Es ist möglich, aber mich soll der T — holen, wenn ich es mich erinnere — — Der Herr sagte zu Jakob: Jakob wir wollen es gut seyn lassen und nicht weiter untersuchen. — Ihro Gnaden. — Sie ist hübsch und gefällig, wie ich sehe — Ihro Gnaden, ich schwöre Ihnen zu. — Wie viel war in dem Beutel? — Ungefähr 917 Livres.

Nanette! 917 Livres für eine Nacht? das ist für ihr und für dich zu viel. Gieb mir den Beutel! — — Das große Mädchen reichte den Beutel ihrem Herrn, und dieser nahm einen Laubthaler heraus. Hier sagte er, indem er ihr den Laubthaler hinwarf, hier ist die Bezahlung für deine geleisteten Dienste. Du bist mehr werth, aber für einen andern, als für Jakob. Ich wünsche dir, daß du alle Tage zweimal so viel verdienst; doch — außer meinem Hause. Verstehst du mich? Und du Jakob mache, daß du wieder auf dein Pferd und zu deinem Herrn kommst.

Jakob grüßte den guten Herrn, und entfernte sich, ohne zu antworten; aber er sagte bei sich selbst: die Unverschämte! die Spitzbübin! Es stand also dort oben geschrieben, daß ein anderer bei ihr schlafen

und Jakob der Bezahler seyn sollte? Doch tröste dich, Jakob! Bist du nicht allzuglücklich, mit so wenigen Kosten den Beutel und die Uhr deines Herrn wieder erlangt zu haben!

Jakob setzte sich auf sein Pferd, und machte sich Platz durch das Gedränge vor der Thür der Magistratsperson; weil es ihm aber wehe that, von so vielen Leuten für einen Dieb gehalten zu werden, so zog er die Uhr aus der Tasche, als ob er nachsehen wollte, wie viel es an der Zeit sei. Hierauf gab er seinem Pferde beide Sporn, das dergleichen gar nicht gewohnt war und desto schneller mit ihm davon rannte. Jakob hatte die Gewohnheit, es nach seiner Laune hinschlendern zu lassen; denn es war ihm eben so lästig, es anzuhalten, wenn es schnell, als es anzutreiben, wenn es zu langsam ging.

Wir glauben, daß wir das Verhängniß leiten, aber das Verhängniß leitet immer uns; und für Jakob war alles Verhängniß, was ihn berührte oder ihm zu nahe kam: sein Pferd, sein Herr, ein Mönch, ein Hund, ein Weib, ein Maulthier, eine Krähe. Sein Pferd brachte ihn also in vollem Rennen zu seinem Herrn, der, wie ich euch schon erzählt habe, mit dem Zügel seines Pferdes am Arm, neben der Landstraße eingeschlafen war. Damals hing das Pferd noch am Zügel; doch als Jakob ankam, hing wohl der Zügel noch an seinem vorigen Platze, aber das Pferd nicht mehr daran. Wahrscheinlich hatte sich ein Gauner dem Schlafenden genähert, den Zügel abgeschnitten und das Pferd mitgenommen. Ueber das Getöse von Jakobs Pferde wachte sein Herr auf. Sein erstes Wort war:

kommst du? kommst du Halunke? Ich will dich — — und gähnend riß er den Mund eine Elle weit auf. — Gähnen Sie Herr, Gähnen Sie Sich recht nach Muße satt, sagte Jakob; aber wo ist Ihr Pferd? — »Mein Pferd?» — Ja, ihr Pferd. — Der Herr ward nun gewahr, daß man ihm sein Pferd gestohlen hatte, und wollte eben mit dem Stück Zügel über Jakob herfallen, und ihn schlagen; aber Jakob rief: Sachte Herr! ich bin heute nicht aufgelegt, mich schlagen zu lassen. Den ersten Schlag nehme ich hin; aber ich schwöre, daß ich beim zweiten meinem Pferde die Sporn gebe und Sie hier sitzen lasse. — — Diese Drohung Jakobs besänftigte auf der Stelle die Wuth seines Herrn, der nun in einem weit sanfteren Tone zu ihm sagte: »und meine Uhr?» — Hier — »Und dein Beutel?» —

Hier — »Du bist sehr lange ausgeblieben.« — Noch immer nicht lange genug für das, was ich unterdessen gethan habe. Hören Sie mir recht aufmerksam zu! Ich bin hingeritten; habe mich herumgebalgt; habe alle Bauern im Felde, alle Einwohner der Stadt in Aufruhr gebracht; ich bin für einen Straßenräuber gehalten und vor den Richter geführt worden; habe zwei Verhöre ausgestanden; bin beinahe Ursache gewesen, daß zwei Menschen gehängt worden sind; habe einen Bedienten aus dem Hause jagen lassen, und eine Magd um ihren Dienst gebracht; bin überführt worden, bei einem Geschöpfe geschlafen zu haben, das ich nie mit Augen gesehen hatte und doch bezahlte, und ich bin wieder zu Ihnen zurück gekommen. — »Und ich, während ich auf dich wartete» — Es stand

dort oben geschrieben, daß Sie, während Sie auf mich warteten, einschlafen und daß Ihnen Ihr Pferd gestohlen werden sollte. Nun gut, Herr; lassen Sie uns nicht weiter daran denken. Das Pferd ist fort. Vielleicht steht's dort oben geschrieben, daß wir es wieder bekommen sollen — »Mein Pferd! mein armes Pferd!« — Und wenn Sie Ihre Wehklagen bis morgen fortsetzen, so wird es davon nicht besser und nicht schlimmer werden. — »Was fangen wir an?« — Ich will Sie hinter mir aufs Pferd nehmen, oder, wenn Sie's lieber zufrieden sind, so wollen wir unsere Stiefeln ausziehen, sie an den Sattel meines Pferdes hängen und unsern Weg zu Fuß fortsetzen. — »Mein Pferd! mein armes Pferd!«

Sie entschlossen sich, zu Fuß zu gehen. Der Herr rief von Zeit zu Zeit aus: Mein

Pferd! Mein armes Pferd! und Jakob paraphrasirte die Geschichte seiner Abentheuer in nuce. Als er auf die Beschuldigung kam, die ihm das Mädchen gemacht hatte, sagte sein Herr:

Ist das wahr Jakob, daß du bei dem Mädchen nicht geschlafen hast?

Jakob.

Sehr wahr Herr!

Herr.

Und du hast sie bezahlt?

Jakob.

Allerdings.

Herr.

Ich bin einmal in meinem Leben unglücklicher gewesen, als du.

Jakob.

Sie bezahlten, nachdem Sie bei ihr geschlafen hatten?

Herr.

Getroffen.

Jakob.

Wollen Sie mir die Geschichte nicht erzählen?

Herr.

Ehe ich die Geschichte meiner Liebe anfangen kann, müssen wir erst mit der deinigen fertig seyn. Also, Jakob, deine Liebesgeschichte! Ich halte sie für die erste und einzige Liebe, die du je in deinem Leben gehabt hast, trotz dem Abentheuer mit der Magd des Polizeilieutenants zu Conches; denn gesetzt, du hättest auch bei ihr geschlafen, so würdest du deswegen doch nicht in sie verliebt gewesen seyn. Man schläft täglich bei Weibern, die man nicht liebt, und schläft bei den Weibern nicht, die man liebt; aber — —

Jakob.

Nun gut. Aber? Was wollen Sie damit?

Herr.

Mein Pferd — — Jakob, Freund Jakob, werde nicht böse! Setze dich an meines Pferdes Stelle; nimm an, daß ich dich verloren hätte, und sage selbst, ob du nicht größere Stücke auf mich halten würdest, wenn du mich beständig ausrufen hörtest: mein Jakob! mein armer Jakob!

Jakob lächelte und sagte: ich glaube, ich war bei dem Gespräche stehen geblieben, das mein Wirth mit seiner Frau in der Nacht nach meinem ersten Verbande hielt. Ich schlummerte ein wenig; mein Wirth und seine Frau standen später auf, als sie sonst gewohnt waren.

Herr.

Das glaub' ich.

Jakob.

Bei meinem Erwachen schob ich sacht die Vorhänge von einander, und sahe meinen Wirth, seine Frau und den Chirurgus bei der Thür in einer geheimen Unterredung. Nach dem, was ich in der Nacht gehört hatte, fiel es mir nicht schwer, zu errathen, was zwischen ihnen abgehandelt werden könnte. Ich hustete. Der Chirurgus sagte zu dem Manne: er ist aufgewacht, Gevatter! Geht in den Keller. Wir wollen ein Paar Gläser trinken; das macht eine sichere Hand. Hernach will ich den Verband abnehmen, und wir werden ja sehen, was weiter zu thun ist.

Als die Flasche geholt und ausgeleert war, (denn der Kunstausdruck ein Paar Gläser trinken, heißt wenigstens: eine ganze Bouteille ausstechen) näherte sich

der Chirurgus meinem Bette, und fragte: wie ist die Nacht gewesen? — Nicht ganz schlecht. — Den Arm! . . . Gut, gut, der Puls geht nicht übel; es ist fast kein Fieber mehr da. Jetzt wollen wir nach dem Knie sehen. — Der Chirurgus befühlte es oben, unten, von allen Seiten; und so oft er es befühlte, rief er aus: Der Ignorant! Der Langohr! Der Dummkopf! Und so ein Kerl will in die Chirurgie pfuschen! Das Bein müßte abgelöst werden! Es wird so lange dauern wie das andere; dafür hafte ich mit meinem Kopf. — »Werde ich also kurirt werden?« — Ich habe wohl andere Wunden kurirt, die mehr zu sagen hatten. — »Werde ich wieder gehen können?« — Ja. — »Ohne zu hinken?« — Das ist was anders. Zum Henker! Freund, ihr verlangt auch gar zu viel!

Ist es nicht genug, daß ich euch euer Bein erhalte? Uebrigens wenn Ihr auch hinken solltet, so wird es doch nicht viel seyn. Liebt Ihr das Tanzen? — »Von Herzen.» — Wenn Ihr denn auch nicht zum besten gehen könntet, so werdet ihr dagegen desto besser tanzen. . . . Gevatterin, warmen Wein! . . . . Nein, den andern erst! noch ein Gläschen. Um euern Verband soll's deswegen nicht schlechter stehen. — Er trank; man holte den warmen Wein; man bähete mich, man legte den Verband wieder um, brachte mich in mein Bette, ermahnte mich zu schlafen, wenn ich könnte, und zog die Vorhänge zu. Hierauf leerte man die angebrochene Bouteille vollends aus, holte noch eine aus dem Keller, und die Konferenz zwischen dem Chirurgus, dem Wirth und der Wirthin fing von neuem an.

Wirth.

Gevatter! wird sich die Cur in die Länge ziehen?

Chirurgus.

Sehr in die Länge. — — Prosit Gevatter!

Wirth.

Aber wie lange kann es währen? Einen Monat ungefähr?

Chirurgus.

Einen Monat? Sagt zwey, drey, vier! Wer kann das wissen? Die Kniescheibe ist beschädigt; das femur, die tibia — — Prosit Gevatterin!

Wirth.

Vier Monate? O Jemine! Warum haben wir ihn aufgenommen! Was T — hatte sie nur an der Thüre zu schaffen!

Chirurgus.

Nun auch mir Profit! denn ich habe ein gutes Stück Arbeit gemacht!

Wirthin.

Sieh Mann, da kommst du schon wieder mit deinem alten Liede! Das hast du mir diese Nacht nicht versprochen. Doch Geduld, du kommst mir schon wieder.

Wirth.

Aber sage mir nur, was sollen wir mit dem Menschen anfangen? Ja, wenn das Jahr nicht so schlecht gewesen wäre!

Wirthin.

Ich will zum Pfarrer gehen, wenn du es zufrieden bist.

Wirth.

Wenn du einen Schritt über seine Schwelle setzest, so schlage ich dich todt.

Chirurgus.

Warum das, Gevatter? Geht doch meine Frau zu ihm.

Wirth.

Das ist eure Sache.

Chirurgus.

Auf die Gesundheit meines Pathchens! Wie befindet es sich?

Wirthin.

Recht wohl.

Chirurgus.

Frisch Gevatter! stoßt an! Eure Frau und meine Frau sollen leben! Es sind ein Paar gute Weiber.

Wirth.

Eure Frau ist weit gescheidter; sie würde nicht einen so dummen Streich gemacht haben. — —

Wirthin.

Aber Gevatter, da sind ja die grauen Nonnen.

Chirurgus.

Ach Gevatterin! wo denkt Ihr hin? Eine Mannsperson bei den Nonnen! und dann giebt es dabei noch eine andere kleine Schwierigkeit, die ein bischen mehr bedeuten will, als der kleine Finger . . . . Aufs Wohl der grauen Nonnen! es sind gute Kinder.

Wirthin.

Was für eine Schwierigkeit?

Chirurgus.

Euer Mann will nicht haben, daß ihr zum Pfarrer gehen sollt; und meine Frau will mich nicht zu den Nonnen gehen lassen . . . Aber Gevatter, noch ein Gläschen! Vielleicht macht es, daß uns ein

guter Rath beifällt. Habt Ihr diesen Menschen schon ausgefragt? Er ist vielleicht nicht ohne — —

Wirth.

Ein Soldat!

Chirurgus.

Ein Soldat hat Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde; kurz, Jemand unter dem Himmel, der ihm angehört. — Noch ein Gläschen! Geht nur hin, und laßt mich machen.

Der Chirurgus näherte sich Jakobs Bette; aber dieser ließ ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen. »Ich habe alles gehört, redete er ihn an. — — Hierauf wendete er sich zu seinem Herrn, und setzte hinzu . . . . oder vielmehr wollte er hinzusetzen; aber sein Herr unterbrach ihn. Er war es überdrüssig, zu Fuße zu wandern,

und setzte sich an die Landstraße, mit dem Gesicht nach einem Reisenden gekehrt, der auf sie zugegangen kam, und den Zügel seines Pferdes, das ihm nachfolgte, an den Arm gehängt hatte.

Ihr glaubt vielleicht, Leser, dieses Pferd sei das, welches Jakobs Herrn gestohlen worden war; aber ihr betrügt euch. So etwas könnte sich vielleicht in einem Roman ein wenig früher oder später, auf diese oder eine andere Art zutragen; aber, was ich hier schreibe, ist kein Roman. Das habe ich euch, glaub' ich, schon gesagt, und wiederhole es hiermit noch einmal. Der Herr sagte zu Jakob: Siehst du diesen Mann auf uns zu kommen?

Jakob.

Ja, ich sehe ihn.

Herr.

Sein Pferd scheint mir gut zu seyn.

Jakob.

Ich habe bei der Infanterie gedient; ich verstehe mich nicht darauf.

Herr.

Ich bin Officier unter der Kavallerie gewesen; ich verstehe mich auf Pferde.

Jakob.

Weiter!

Herr.

Weiter? Ich wünschte, du thätest diesem Manne den Vorschlag, es uns zu überlassen; gegen baare Bezahlung versteht sich.

Jakob.

Ein alberner Einfall! Doch, ich will es thun. Wie viel wollen Sie daran wenden?

Herr.

Bis hundert Thaler.

Jakob schärfte seinem Herrn erst ein, nicht wieder einzuschlafen, ging dann dem Reisenden entgegen, that ihm den Vorschlag, sein Pferd zu kaufen, bezahlte es, und brachte es mit sich zurück. Nun Jakob, rief sein Herr ihm zu, du hast Ahndungen; aber du siehst — daß ich sie auch haben kann. Das Pferd ist schön; der Verkäufer wird mit seinem Schwure betheuert haben, es sey ohne Fehler; aber im Punkte der Pferde sind die Menschen alle Roßkämmer.

Jakob.

Und worin wären sie das nicht?

Herr.

Du sollst es reiten, und mir deins abtreten.

Jakob.

Gut.

Nun saßen alle beide zu Pferde, und Jakob setzte hinzu:

Als ich das Haus meiner Eltern verließ, hatten mein Vater, meine Mutter, mein Pathe, mir jedes ein Geschenk nach seinen geringen Umständen gemacht, und ich hatte noch 5 Louisd'or aufgespart, die ich von Hans, meinem älteren Bruder erhielt, als er seine unglückliche Reise nach Lissabon antrat. . . . (Hier fing Jakob an zu weinen, und sein Herr, ihm vorzustellen, daß es so und nicht anders dort oben geschrieben gestanden hätte.) Ach Herr, ich habe mir wohl hundertmal gesagt, daß es so und nicht anders dort oben geschrieben stände; aber doch muß ich weinen. — Und nun fing Jakob an zu schluchzen und laut zu heulen. Sein Herr nahm seine Prise Tabak, und sah nach seiner Uhr, wie

viel es an der Zeit sey. Jakob nahm den Zügel seines Pferdes in den Mund, und wischte sich die Augen mit beiden Händen. Von den 5 Louisd'or die Hans mir gab, von meinem Handgelde, und von den Geschenken meiner Eltern und Anverwandten hatte ich mir einen kleinen Schatz gesammelt und noch keinen Heller davon genommen. Dieser Schatz kam mir jetzt recht zu Statten. Meinen Sie's nicht auch, Herr?

Herr.

Unmöglich konntest du länger in der Hütte bleiben.

Jakob.

Auch für Bezahlung nicht.

Herr.

Aber was hatte Hans, dein Bruder, in Lissabon zu thun?

Jakob.

Ist es doch, als ob Sie Sich recht vorgesetzt hätten, mich von meiner Erzählung abzubringen! Ueber Ihr Gefrage werden wir die ganze Welt durchreist haben, und ich bin mit meiner Liebesgeschichte noch nicht zu Ende.

Herr.

Was liegt daran, wenn du nur erzählst und ich zuhöre! Diese beyden Punkte sind ja doch die Hauptsache. Du zankst mit mir, statt daß du mir danken solltest.

Jakob.

Mein Bruder Hans war nach Lissabon gereist, um dort Ruhe zu suchen. Er war ein Bursche, der Kopf hatte, und das brachte ihn ins Unglück. Es würde besser für ihn gewesen seyn, wenn er ein Dummkopf gewesen wäre, wie ich; aber so stand

es nun einmal dort oben geschrieben. Auch stand geschrieben, daß der einsammelnde Karmeliter-Bruder, der in unser Dorf kam, um Eier, Wolle, Flachs, Obst, Wein zu betteln, bei meinem Vater herbergen, meinen Bruder Hans abspenstig machen, und dieser die Mönchskutte anziehen sollte.

Herr.

Dein Bruder Hans ist Karmeliter-Mönch gewesen?

Jakob.

Ja Herr, und zwar ein Barfüßer-Karmeliter. Er war thätig, beständig, ein wenig krittlich, und das Orakel des Dorfes; er konnte lesen und schreiben, und beschäftigte sich von Jugend an damit, alte Urkunden zu entziffern und zu kopiren. Er ging alle Stufen und Verrichtungen des Ordens durch, und ward nach einander

Pförtner, Kellermeister, Gärtner, Sakristan, Prokurator, Adjunktus und Schatzmeister. Bei der Art, wie er sich in die Höhe schwang, und seinen Weg ging, würde er uns alle glücklich gemacht haben. Er hat zweien von unsern Schwestern und noch einigen andern Mädchen im Dorfe Männer verschaft, und zwar gute. Er ging nicht über die Gasse, ohne daß die Väter, Mütter und Kinder sich zu ihm drängten, und ihm zuriefen: Guten Tag, Bruder Hans! wie befindet ihr euch, Bruder Hans? So viel ist gewiß, wo er in ein Haus trat, da kam der Segen des Himmels mit ihm; und war ein Mädchen im Hause, so hatte sie gewiß zwei Monate nach seinem Besuche einen Mann. Der arme Bruder Hans! Ehrgeiz war sein Fall. Der Pater-Prokurator des Klosters,

dem man ihn adjungirt hatte, war alt. Die Mönche gaben vor, Hans gehe darauf aus, nach seinem Tode sein Nachfolger zu werden, und habe deswegen das ganze Archiv in Unordnung gebracht, die alten Registraturen verbrannt und neue verfertigt, so daß nach dem Tode des alten Prokurators selbst der böse Feind aus den Urkunden des Klosters nicht hätte klug werden können. Hatte man eine Schrift nöthig, so ging ein Monat hin, ehe man sie finden konnte, und oft fand man sie gar nicht. Die Patres kamen der List des Bruders Hans und seinem Plane auf die Spur; sie nahmen die Sache sehr ernstlich, und Bruder Hans, statt, wie er sich geschmeichelt hatte, Prokurator zu werden, wurde zu Wasser und Brot verurtheilt, und mit der Disziplin so lange heimgesucht, bis er ei-

nem andern Pater den Schlüssel zu seinen Registraturen offenbart hatte. Die Mönche sind unversöhnlich. Als man dem Bruder Hans alle die Aufschlüsse und Erläuterungen abgezwungen hatte, die man brauchte, machte man ihn zum Kohleuträger in dem Laboratorinm, wo das Karmeliter-Wasser gebrannt wird. Bruder Hans, weiland Schatzmeister des Ordens und Prokuratur-Adjunkt, war nun Kohlenbrenner. Er hatte Gefühl, und konnte diesen Abfall von Glanz und Ansehen nicht ertragen; daher wartete er nur auf eine Gelegenheit, sich dieser Demüthigung zu entreißen.

Um diese Zeit kam in dasselbe Kloster ein junger Pater, der sowohl auf dem Katheder, als auf der Kanzel, für ein Wunder des Ordens galt; er hieß Pater Angelo. Er hatte schöne Augen, ein schönes Gesicht

und Arme und Hände zum malen. Er fing an zu predigen, und Beichte zu hören. Nun verließen die Beaten ihre alten Beichtväter, und begaben sich zu dem jungen Pater Angelo. Die heiligen Sonn- und Festtag-Abende war der Stuhl des Paters Angelo stets von Büßern und Büßerinnen umringt, indessen die alten Patres in ihren verwaisten Stühlen vergeblich auf Kundleute hofften; was sie denn bitterlich kränkte. — — Doch Herr, wie wäre es, wenn ich in der Geschichte des Bruders Hans eine Pause machte und wieder zu meiner Liebesgeschichte käme? Sie ist vielleicht lustiger.

Herr.

Nein, nein; wir wollen eine Prise Tabak nehmen, und sehen, wie viel Uhr es ist. Fahre du nur fort.

Jakob.

Nun, wenn Sie's verlangen; ich habe nichts dagegen. — — Doch Jakobs Pferd war anderer Meinung; es ging plötzlich durch, und sprang mit ihm in einen Erdfall. Vergebens setzte Jakob sich fest in den Sattel, und hielt den Zügel kurz; das störrische Roß machte einen Satz aus der Tiefe des Erdfalls heraus, und rannte, was es nur rennen konnte, einen kleinen Hügel hinan, wo es mit einemmale still stand, und wo Jakob, als er aufblickte, sich unter Galgen und Rädern sah. Jakob ließ sein Pferd verschnaufen; dann ging es von selbst den Hügel hinunter, und den Erdfall wieder hinauf, und brachte Jakob zurück zu seinem Herrn, der zu ihm sagte: ach Freund, was hast du mir für Angst gemacht! ich hielt dich für verlo-

ren. — — Aber du bist tiefsinnig; woran denkst du?

Jakob.

An das, was ich dort oben gefunden habe.

Herr.

Was denn?

Jakob.

Galgen und Rad.

Herr.

Verdammt! Das ist eine üble Vorbedeutung. Aber erinnere dich deines Spruchs: steht's dort oben geschrieben, so magst du es anstellen, wie du willst lieber Freund, du wirst doch gehängt; und steht's nicht dort oben geschrieben, so hat das Pferd gelogen. War der Gaul nicht inspirirt, so scheint er zuweilen den Koller zu haben, und dann muß man sich mit ihm in Acht

nehmen. — — Nach einem kurzen Stillschweigen rieb sich Jakob die Stirn, schüttelte die Ohren, wie man zu thun pflegt, wenn man einen widrigen Gedanken von sich entfernen will, und fuhr dann in seiner Erzählung fort. Die alten Mönche hielten einen Rath unter sich, und beschlossen, es koste was es wolle, sich diesen jungbärtigen Pater, der sie so sehr demüthigte, vom Halse zu schaffen. Wissen Sie, wie sie's anfingen? — — Aber Herr, Sie hören mir ja nicht zu.

Herr.

Ich höre wohl zu; fahre nur fort.

Jakob.

Sie brachten den Pförtner, der ein alter Lotterbube war, wie sie selbst, auf ihre Seite. Dieser alte Schelm beschuldigte den jungen Pater, daß er sich im Sprach-

zimmer

zimmer mit einer von seinen Beichttöchtern Freiheiten herausgenommen hätte, und betheuerte mit einem Eide, es mit eigenen Augen gesehen zu haben. Vielleicht mochte es wahr seyn; vielleicht auch nicht — wer weiß das! Das Drolligste bei der Sache war, daß den Tag darauf, als der Pförtner diese Anklage angebracht hatte, der Prior des Klosters von einem Wundarzt, wegen Erstattung und Vergütung von Arzeneien und Kurkosten belangt wurde, weil dieser Chirurgus den Bösewicht von Pförtner an einer galanten Krankheit in der Kur gehabt hatte. . . . Aber Herr, Sie hören mir nicht zu! Ich weiß auch, was Sie so zerstreut macht; ich wette, der Galgen.

Herr.

Ich kann es nicht leugnen.

Jakob.

Ich habe Sie überrascht, wie Sie mir so scharf ins Gesicht sahen. Finden Sie ein so Unglück weissagendes Aussehen an mir?

Herr.

Nein, nein.

Jakob.

Das heißt: Ja, ja. Nun gut, wenn Sie Sich vor mir fürchten, so wollen wir uns trennen.

Herr.

Geh Jakob! ich glaube, du verlierst den Verstand. Bist du denn deiner nicht sicher?

Jakob.

Wer ist seiner sicher?

Herr.

Jeder Biedermann. Sollte Jakob, der ehrliche Jakob, nicht innerlich einen Ab-

scheu vor dem Bösesthun fühlen? — — Komm Jakob, laß uns diesen Streit bei Seite legen, und kehre zu deiner Erzählung zurück!

Jakob.

Auf diese Verleumdung oder Afterrede des Pförtners glaubte man sich berechtigt, tausend Teufeleien und tausend Bosheiten an dem armen Pater Angelo auszuüben, und ihm den Kopf ganz verwirrt zu machen. Nun ließ man einen Arzt kommen, den man bestach, der dann ein Attestat ausstellte, daß dieser Mönch gänzlich verrückt sey, und der ihm verordnete, daß er wieder vaterländische Luft athmen sollte. Wäre bloß davon die Rede gewesen, den Pater Angelo zu entfernen oder einzusperren, so hätte sich das bald abthun lassen; aber unter den Beaten, deren Abgott er war, gab

es große Damen, mit denen man säuberlich verfahren mußte. Voll des scheinheiligsten Mitleidens sprach man mit ihnen von ihrem Beichtvater: Ach der arme Pater Angelo! es ist Jammerschade um ihn! er war der Schild und Schirm unsers Klosters. »Was ist ihm denn begegnet?« — Diese Frage beantwortete man bloß mit einem tiefen Seufzer, und schlug die Augen zum Himmel auf. Fragten sie nun weiter, so ließ man den Kopf sinken, und blieb stumm; oder man rief bei dieser Mummerei aus: »O Gott, was sind wir Menschen, wir armen Menschen! — — Zuweilen hat er noch Momente, worüber man sich wundern muß — — Anwandlungen von gesundem Verstande. — — Vielleicht bessert es sich; doch, es ist wenig Hoffnung. — — Welch ein Verlust für die Re-

ligion!» — Unterdessen verdoppelte man die Mißhandlungen, und unterließ keinen Versuch, um den Pater Angelo in den Zustand zu versetzen, den man ihm andichtete. Es würde ihnen auch gelungen seyn, wenn Bruder Hans sich nicht seiner erbarmt hätte. Kurz — an einem Abend, als wir alle in tiefem Schlafe lagen, hörten wir an unsere Thür klopfen. Wir sprangen aus den Betten, und machten dem Pater Angelo und meinem Bruder auf. Sie waren beide verkleidet. Den folgenden Tag blieben sie bei uns. Den zweyten machten sie sich mit der Morgenröthe aus dem Staube. Sie hatten ihre Taschen gut gespickt. Hans sagte zu mir, indem er mich umarmte: ich habe deine Schwestern verheirathet; und wäre ich zwei Jahre länger im Kloster geblieben,

so solltest du einer von den reichsten Meierhofsbesitzern in der Gegend geworden seyn; aber das Blatt hat sich gewendet und dies ist alles, was ich für dich thun kann. Gehab dich wohl, Jakob. Geht's dem Vater und mir glücklich, so soll es dein Vortheil mit seyn. Hierauf drückte er mir die fünf Louisd'or in die Hand, die ich oben erwähnt habe, und noch fünf andere für das Mädchen im Dorfe, das er zuletzt verheirathet hatte, und das mit einem dicken Jungen niedergekommen war, der dem Bruder Hans wie ein Ei dem andern glich.

Herr.

(Die Uhr an ihren Ort steckend, und die Schnupftabaksdose öffnend) Aber was wollten sie in Lissabon machen?

Jakob.

Ein Erdbeben aufsuchen, das nicht ohne

sie geschehen konnte; zerschmettert, verschlungen, verbrannt werden, wie es dort oben geschrieben stand.

Herr.

Ach! Die Mönche, die Mönche!

Jakob.

Auch der beste von ihnen ist keine Patschhand werth.

Herr.

Ich weiß das besser als du!

Jakob.

Sind Sie denn auch in ihren Klauen gewesen?

Herr.

Das will ich dir ein andermal erzählen.

Jakob.

Aber warum mögen sie denn wohl so böse seyn?

Herr.

Ich glaube, weil sie Mönche sind. Doch laß uns wieder auf deine Liebesgeschichte kommen.

Jakob.

Nein Herr, lassen Sie uns lieber nicht wieder darauf kommen.

Herr.

Bist du nicht mehr Willens, sie mich wissen zu lassen?

Jakob.

Ich will wohl; aber das Verhängniß will es nicht. Haben Sie nicht gesehen, daß so oft ich davon anfange, der T — — gleich sein Spiel hat, und immer etwas dazwischen führt, das mir das Wort vor dem Munde wegnimmt? Ich sage Ihnen, ich werde nie damit zu Ende kommen; dort oben steht es geschrieben.

Herr.

Einen Versuch Freund!

Jakob.

Wie wär' es, wenn Sie die Geschichte Ihrer Liebe anfingen. Vielleicht würde der Zauber dadurch gelöst, und ich könnte dann mit der Erzählung der meinigen desto frischer fortfahren. Mir ist es, als ob es bloß daran läge; denn sehen Sie, Herr, manchmal kommt es mir ordentlich so vor, als ob das Verhängniß mit mir spräche.

Herr.

Und du befindest dich immer wohl dabei, wenn du ihm Gehör giebst?

Jakob.

Freilich; zum Beispiel damals, als es mir zuflüsterte, daß Ihre Uhr in dem Kasten des Galanteriekrämers steckte.

Der Herr fing an zu gähnen; gähnend

schlug er mit seiner Hand auf den Deckel seiner Dose, sahe dabei in die Ferne, und sagte zu Jakob: wirst du nicht etwas auf deiner linken Seite gewahr?

Jakob.

Ja; und ich wette, das Etwas will, daß ich weder meine Liebesgeschichte fortsetzen, noch Sie die Ihrige anfangen sollen. —

Jakob hatte Recht; denn da das Ding, das sie erblickten, auf sie zukam, und sie dem Dinge entgegen ritten, so verkürzten diese beiden Bewegungen in entgegen gesetzten Richtungen die Distanz, und bald entdeckten sie einen schwarz behangenen Wagen, von vier schwarzen Pferden gezogen, die mit schwarzen bis auf die Erde schleppenden Tüchern bedeckt waren. Hinter dem Wagen ritten zwey Domestiken in

Trauer, und noch zwey andere gleichfalls schwarz gekleidet, und zwar jeder auf einem schwarzen Pferde mit schwarzem Zeuge. Auf dem Bock des Wagens saß ein schwarzer Kutscher mit herunter geschlagenem Hut, von dem ein langer Flohr über die linke Schulter herunter floß. Dieser Kutscher ließ Kopf und Zügel hängen, und ward mehr von seinen Pferden geleitet, als daß er sie leitete. Jetzt befanden sich beide Reisende neben dem Leichenwagen, und plötzlich stieß Jakob ein lautes Klaggeschrei aus. Er fiel mehr von seinem Pferde, als daß er herabstieg, riß sich die Haare aus, wälzte sich auf der Erde, und rief: Ach, mein Hauptmann! mein armer Hauptmann! er ist es, ich kann nicht daran zweifeln! Hier ist sein Wappen. — — Wirklich stand auf dem Wagen ein langer Sarg mit ei-

nem Leichentuch behangen; auf dem Leichentuche lag ein Degen mit dem Portd'epee und neben dem Sarg saß ein Priester mit dem Brevier in der Hand, und betete laut. Der Wagen setzte seinen Weg fort. Jakob ging ihm klagend und weinend nach; sein Herr ritt fluchend hinter Jakob her, und die Bedienten bekräftigten es dem armen Diener, daß dieser Leichenkondukt seinen Hauptmann führe, der in der benachbarten Stadt verschieden sey und jetzt zur Ruhestätte seiner Vorfahren gebracht werde. Seitdem dieser Officier durch den Tod eines andern Officiers, seines Freundes, der als Hauptmann unter demselben Regiment gestanden, des Vergnügens beraubt worden, sich wenigstens einmal in der Woche schlagen zu können, sey er in eine Schwermuth verfallen, die nach Verlauf einiger Monate

seinem

Leben ein Ende gemacht habe. Als Jakob seinem Kapitain den Tribut des Lobes, der Thränen und des Bedauerns gezollt hatte, der ihm gebührte, entschuldigte er sich gegen seinen Herrn, schwang sich wieder auf sein Pferd, und beide ritten schweigend von dannen.

»Aber ums Himmels willen, fragst du lieber Leser, wo wollten sie eigentlich hin?« — — Aber, ums Himmels willen! lieber Leser, gebe ich dir zur Antwort, weiß man je, wohin man will? Zum Beispiel du, wohin willst du? Soll ich dir das Abentheuer Aesops ins Gedächtniß zurück rufen? Sein Herr Xantippus sagte einmal an einem Sommer- oder Winterabend, (denn die Griechen badeten sich zu allen Jahreszeiten) zu ihm: Aesop, geh ins Bad! Sind wenige Leute darin, so wollen wir

uns baden. — — Aesop ging fort. Unterweges stieß er auf die Wachtpatrouille von Athen. »Wohin?» — Wohin? erwiderte Aesop; das weiß ich nicht — »Du weißt es nicht? Marsch! ins Gefängniß!» — Hatt' ich nicht Recht, fing Aesop an, daß ich sagte, ich wüßte nicht, wohin ich ginge? Ich wollte ins Bad wandern, und wandere nun ins Gefängniß. — Jakob folgte seinem Herrn, wie du dem deinigen, und sein Herr folgte seinem Herrn, wie Jakob ihm. — »Aber wer war der Herr von Jakobs Herrn?» — Welche Frage! fehlt es einem wohl in dieser Welt an Herren? Jakobs Herr hatte, wie du Leser, deren Hundert für Einen. Unter so vielen Herren von Jakobs Herrn, mußte es auch nicht Einen guten geben; denn er änderte sie beständig von einem Tage zum andern. —

»Er war Mensch.» — Leidenschaftlicher Mensch, wie du, Leser; neugieriger, wie du, Leser; lästiger, wie du, Leser; fragsüchtiger, wie du, Leser. — »Und warum fragte er?» — Schöne Frage! Man fragt, um etwas zu erfahren, und es weiter zu sagen, wie du, Leser. — —

Der Herr sagte also zu Jakob, du scheinst mir nicht aufgelegt, den Faden deiner Liebesgeschichte wieder anzuknüpfen.

Jakob.

Mein armer Hauptmann! Er geht dahin, wohin wir alle müssen, und es ist Wunders genug, daß er nicht schon längst dort angelangt war! Ach! — — Ach!

Herr.

Aber, Jakob, ich glaube, du weinst! — — „Weine und thue dir keinen Zwang an; „denn du kannst weinen, ohne dich dessen

„zu schämen; sein Tod befreiet dich von „den skrupelhaften Wohlanständigkeiten, die „dich während seines Lebens einschränkten. „Du hast die Gründe nicht mehr, dein „Leiden zu verbergen, die du hattest, „dein Glück zu verbergen. Niemand wird „daran denken, aus deinen Thränen die „Folgen zu ziehen, welche man aus deinem „Frohseyn gezogen haben würde. Man „verzeiht dem Unglück; in diesem Augen„blick muß man sich empfindlich oder un„dankbar bezeigen; und, alles wohl abgewo„gen, ist es besser, eine Schwachheit zu „verrathen, als sich in den Verdacht eines „Lasters zu bringen. Ich will, daß deine „Wehklage frei und ungebunden seyn soll, „damit sie minder schmerzhaft sey. Hef„tig sei ihr Ausbruch, damit sie desto kür„zer dauere. Erinnere dich, was er war,

„ja, übertreibe es dir! Jenen Scharf-
„blick, die tiefsten Materien zu ergrün-
„den; jene Spitzfündigkeit, die feinsten
„und verwickeltesten Sachen aus einander
„zu setzen; jenen soliden Geschmack, der
„ihn nur an die wichtigsten Dinge fesselte;
„jene Fruchtbarkeit, die er selbst den ste-
„rilsten Materien zu leihen wußte. Mit
„welcher Kunst führte er die Vertheidi-
„gung eines Angeklagten! Seine Nach-
„sicht flößte ihm tausendmal mehr Geist
„ein, als Eigennutz oder Eigenliebe dem
„Schuldigen. Nur gegen sich selbst war
„er streng; weit entfernt, Entschuldigung
„für die leichten Fehler zu suchen, die er
„beging, bemühete er sich vielmehr mit al-
„ler Erbitterung eines Feindes, sie sich
„größer vorzustellen als sie waren, und mit
„aller Anstrengung eines Neiders, den

„Werth seiner Tugenden durch eine strenge „Prüfung der Bewegungsgründe herabzu„würdigen, die ihn vielleicht wider sein „Wissen dazu verleitet hatten. Setze dei„nem Schmerz kein anderes Ziel, als wel„ches die Zeit ihm setzen wird. Wir wol„len uns bei dem Verlust unserer Freunde „dem allgemeinen Gange der Dinge unter„werfen, wie wir diesem Gange der „Dinge uns selbst unterwerfen werden, „wenn es ihm belieben wird, über uns „das Loos zu fällen. Wir wollen ohne „Murren das Urtheil des Verhängnisses „unterschreiben, das über ihn ausgesprochen „wurde; wie wir ihm uns selbst ohne „Murren unterwerfen wollen, wenn es uns „dereinst trift. Die Pflichten des Be„gräbnisses sind nicht die letzten Pflichten „der Seele. Die Erde, die man in diesem

„Augenblick umwühlt, wird sich über der „Asche eures Geliebten wieder setzen und „befestigen; aber eure Seele wird ihre „ganze Empfindlichkeit behalten.„

Jakob.

Herr, das ist alles wunderschön gesagt; aber wozu T — hilft es! ich habe meinen Hauptmann verloren, ich bin untröstlich darüber; und Sie? — Sie beten mir, wie ein Papagey, ein Stück aus dem Trostschreiben eines Herrn oder einer Dame, an eine andere Dame her, die ihren Geliebten verloren hatte.

Herr.

Ich glaube, das Trostschreiben war von einer Dame.

Jakob.

Und ich, ich glaube, es war von einer Mannsperson. Aber es mag von einer

Mannsperson oder von einer Dame seyn, so wiederhole ich noch einmal: wozu T — hilft es? Halten Sie mich für die Geliebte meines Hauptmanns? Mein Herr, mein Hauptmann war ein kreuzbraver Mann, und ich bin immer ein ehrlicher Kerl gewesen.

Herr.

Jakob, das macht dir kein Mensch streitig.

Jakob.

Wozu, zum Henker! nützt also ihre Trostlitanei eines Herrn oder einer Dame an eine andere Dame? wenn ich Sie recht oft darum frage, so werden Sie mir es vielleicht erklären.

Herr.

Nein Jakob, das mußt du ganz allein herausfinden.

Jakob.

Ich könnte den ganzen Rest meines Lebens darüber nachsinnen, und würde es doch nicht errathen; ich hätte bis an das jüngste Gericht vollauf damit zu thun.

Herr.

Jakob, du schienst mir aufmerksam zuzuhören, als ich dir die Stelle vorlas.

Jakob.

Kann man sich der Aufmerksamkeit bei etwas so Lächerlichem erwehren?

Herr.

Vortreflich, Jakob.

Jakob.

Es fehlte wenig, so hätte ich bei der Stelle laut aufgelacht, wo von den skrupelhaften Wohlanständigkeiten die Rede war, die mich während des Lebens meines Hauptmanns einschränkten, und von

denen ich durch seinen Tod befreit worden sey.

Herr.

Vortreflich, Jakob! so habe ich meine Absicht erreicht. Sage selbst, ob es möglich war, sich besser dabei zu benehmen, um dich zu trösten. Du weintest. Hätte ich dich von dem Gegenstande deines Schmerzes unterhalten, was würde darauf erfolgt seyn? Du würdest noch mehr zu weinen angefangen und ich dich vollends zur Verzweiflung gebracht haben. So aber lenkte ich dich unvermerkt, sowohl durch das Lächerliche meines Trauersermons, als durch den kleinen Wortwechsel, der darauf erfolgt ist, von deinem Schmerz ab. Gestehe selbst, ob nicht der Gedanke an deinen Hauptmann jetzt so weit von dir entfernt ist, wie der Leichenwagen, der ihn zu sei-

ner letzten Wohnung bringt? Doch nun, glaube ich, kannst du wieder in deiner Liebesgeschichte anfangen.

Jakob.

Ich glaube es auch. — Doktor, sagte ich zum Chirurgus, wohnen Sie weit von hier? — »Wenigstens eine Viertelstunde.» — Sind Sie bequem logirt? — »Ziemlich bequem» — Können Sie ein Bett missen? — »Nein» — Wie? nicht einmal für gute Bezahlung? — »O, für gute Bezahlung, das ist was anders. Aber Freund, Ihr seht mir gar nicht darnach aus, als ob Ihr bezahlen, viel weniger gut bezahlen könntet.» — Das ist meine Sache. Und werde ich bei Ihnen auch gute Wartung haben? — »Die beste; meine Frau hat ihr ganzes Leben durch Kranke gewartet; auch habe ich eine Tochter, welche ra-

sieren und einen Verband so gut abnehmen und umlegen kann, wie ich.» — Wie viel soll ich Ihnen für Wohnung, Kost und Ihre Mühe zahlen? — Der Chirurgus antwortete, indem er sich hinter den Ohren kratzte: »für Wohnung . . . Kost . . . meine Mühe . . . . Aber wer bürgt mir für richtige Zahlung?» — Ich bezahle alle Tage — »Das war ein Wort!» . . . — Aber lieber Herr, mir ist's, als ob sie mir nicht zuhörten.

Herr.

Nein, Jakob. Es stand dort oben geschrieben, du solltest diesesmal, was vielleicht nicht das letztemal in deinem Leben gewesen seyn wird, reden, ohne daß man dir zuhörte.

Jakob.

Wenn man jemanden nicht zuhört, so

denkt man entweder an nichts, oder man denkt an etwas ganz Anderes, als was er sagt; welches von beiden war bei Ihnen jetzt der Fall?

Herr.

Das letztere. Ich dachte darüber nach, daß einer von den Domestiken in Trauer, welche den Leichenwagen begleiteten, zu dir sagte: dein Hauptmann wäre durch den Tod seines Freundes des Vergnügens beraubt worden, sich jede Woche wenigstens einmal schlagen zu können. Konntest du dir das erklären?

Jakob.

Recht gut.

Herr.

Mir ist es ein Räthsel, und du wirst mir einen Gefallen thun, wenn du es mir lösen willst.

Jakob.

Aber, was Guckuk, kann Ihnen daran liegen?

Herr.

Wenig . . . . Wahrscheinlich willst du aber, wenn du etwas sagst, daß man dir zuhören soll.

Jakob.

Das versteht sich.

Herr.

Nun, so kann ich dir mit gutem Gewissen nicht dafür stehen, so lange mir diese räthselhafte Rede im Kopfe stecken bleibt. Befreie mich also davon, ich bitte dich.

Jakob.

Es mag drum seyn; aber schwören Sie mir wenigstens, daß Sie mich nicht mehr unterbrechen wollen.

Herr.

Ich will dir's auf allen Fall versprechen.

Jakob.

Mein Kapitain, ein guter Mann, ein galanter Mann, ein Mann von Verdienst, einer der besten Offiziere beim Korps, aber ein wenig Sonderling, hatte Freundschaft mit einem andern Offizier von demselben Korps gemacht, der auch ein guter Mann, ein galanter Mann, ein Mann von Verdienst, ein so guter Offizier wie er, aber auch eben ein solcher Sonderling war, wie er. — —

Jakob wollte die Geschichte seines Hauptmanns gerade anfangen, als sie einen zahlreichen Trupp von Leuten und Pferden hinter sich her kommen hörten. Es war der Leichenwagen, der wieder zurück kehrte.

Er ward — »von der Wache der General-pacht?« — nein — »von den Marechaus-see-Reitern begleitet?« — Vielleicht. Genug der Priester mit dem Brevier, im Ornat, mit auf den Rücken gebundenen Händen; der schwarze Kutscher, mit auf den Rücken gebundenen Händen; und zwei schwarze Bediente, mit auf den Rücken gebundenen Händen, marschirten vor dem Zuge her. Wer in Erstaunen gerieth, war Jakob. Mein Hauptmann, rief er, mein guter Hauptmann! er ist nicht todt, Gott sey gelobt! — Hierauf wendete Jakob sein Pferd, gab ihm die Sporn, und sprengte dem vorgeblichen Leichenkondukt entgegen; aber er war ihm noch keine dreißig Schritt nahe gekommen, als die Wächter der Generalpacht? oder die Reiter der Marechaussee? auf ihn anschlugen und ihm zuriefen: Halt! zurück!

oder du bist ein Kind des Todes. — — Jakob hielt auf der Stelle sein Pferd an, und ging einen Augenblick in seinem Kopfe mit dem Verhängniß zu Rathe. Es schien ihm, als ob das Verhängniß ihm zuraunte: kehre um! Und das that er. Nun Jakob, fragte ihn sein Herr, was war es?

Jakob.

Meiner Treu! das weiß ich nicht.

Herr.

Und warum?

Jakob.

Kurz, ich bin nicht klüger.

Herr.

Es werden Schleichhändler gewesen seyn, welche diesen Sarg mit verbotenen Waaren angefüllt hatten und welche an die Generalpacht von eben den Schelmen verrathen worden sind, von denen sie die Waaren gekauft hatten.

Jakob.

Aber wozu dieser Wagen, mit dem Wapen meines Hauptmanns?

Herr.

Oder vielleicht ist es eine Entführung. Man hat vielleicht in diesem Sarge, was weiß ich's, ein Mädchen oder eine Nonne versteckt; das Leichentuch macht den Todten noch nicht.

Jakob.

Aber wozu dieser Wagen, mit dem Wapen meines Hauptmanns?

Herr.

Meinethalben mag es gewesen seyn, was es dir beliebt; nur endige die Geschichte deines Hauptmanns.

Jakob.

Die Geschichte liegt Ihnen am Herzen; und vielleicht lebt mein Hauptmann noch.

Herr.

Was thut das zur Sache?

Jakob.

Ich rede nicht gern von den Lebenden, weil man zuweilen der Gefahr ausgesetzt ist, über das Gute oder Böse erröthen zu müssen, das man von ihnen gesagt hat: über das Gute, weil sie's verpfuschen; über das Böse, weil sie's wieder gut machen.

Herr.

Sey weder ein fader Lobredner, noch ein bitterer Splitterrichter; sondern erzähle die Sache, wie sie ist.

Jakob.

Das ist nicht so leicht. Hat nicht ein jeder seinen Charakter, sein Interesse, seinen Geschmack, seine Leidenschaften, nach deren

Stimmung er eine Sache vergrößert oder verkleinert? — — »Erzähle die Sache, wie sie ist!» — — Das trägt sich vielleicht in einer ganzen großen Stadt an einem Tage nicht zweimal zu; und ist der, welcher uns zuhört, besser gestimmt, als der, welcher spricht? Kein Wunder also, daß man kaum zweimal an einem Tage in einer ganzen großen Stadt so verstanden wird, wie man spricht.

Herr.

Jakob, das sind Grundsätze, bei denen man, wenn sie befolgt würden, auf den Gebrauch der Zunge und der Ohren Verzicht thun, und nichts sagen, nichts hören und nichts glauben dürfte. Indeß rede wie du; ich will dir zuhören wie ich, und dir auch glauben, so viel es sich thun läßt.

Jakob.

Lieber Herr, das Leben geht mit lauter Quiproquos hin; da sind die Quiproquos der Liebe, die Quiproquos der Freundschaft, die Quiproquos der Politik, des Finanzwesens, der Klerisei, der Magistratur, des Handelsstandes, der Weiber, der Männer ....

Herr.

Ey, laß alle diese Quiproquos in Ruhe, und sieh ein, daß du selbst das gröbste Quiproquo machst, indem du dich in ein moralisches Kapitel einlässest, da doch von einer historischen Thatsache, von der Geschichte deines Hauptmanns, die Rede ist.

Jakob.

Also in dieser Welt wird fast nichts gesagt, was so verstanden wird, wie man es sagt; aber es ist noch weit schlimmer, daß man in dieser Welt fast nichts

thut, was so beurtheilt wird, wie man es thut.

Herr.

Vielleicht giebt es unter dem Himmel keinen Kopf, in dem so viele Paradoxien hausen, wie in dem deinigen.

Jakob.

Und wäre denn das so etwas Sonderbares? Das Paradoxe ist deswegen nicht immer falsch.

Herr.

Das ist wahr.

Jakob.

Wir reisten durch Orleans, mein Hauptmann und ich. Es ward in der Stadt von nichts anderem gesprochen, als von einem Abentheuer, welches kürzlich einem Bürger, Namens Pelletier, begegnet war, einem Manne, der ein so herzliches Mitleiden mit allen Nothleidenden hatte, daß er, nach-

dem er durch übertriebene Almosen von ziemlich beträchtlichen Glücksumständen bis zu dem dürftigsten Auskommen herabgesunken war, noch von Thür zu Thür bettelte, um in anderer Leute Beutel die Beihülfe zu suchen, die er nicht mehr aus dem seinigen nehmen konnte.

Herr.

Und du glaubst, daß die Meinungen über das Betragen dieses Mannes getheilt gewesen wären?

Jakob.

Unter den Armen nicht; aber fast alle Reiche, ohne Ausnahme, betrachteten ihn als eine Art Wahnsinnigen, und es fehlte wenig, daß seine Verwandten ihn nicht als einen Verschwender hätten einsperren lassen. Während wir uns in einem Gasthofe erfrischten, hatten sich eine Menge

Pflastertreter um eine Art Redner, dem Barbier, auf der Straße versammelt und sagten zu ihm: Ihr waret zugegen; erzählt uns den ganzen Verlauf der Sache. Herzlich gern, antwortete der Sprecher an der Gassenecke, dem eine solche Peroration ganz willkommen schien. Herr Aubertot, einer von meinen Kunden, dessen Haus der Kapuziner-Kirche gegenüber liegt, stand in seiner Thür; Herr le Pelletier redete ihn an, und sagte zu ihm: Herr Aubertot, wollen Sie mir nichts für meine Freunde geben; denn so pflegte er, wie Ihr wisset, die Armen zu nennen. »Nein, heute nicht, Herr Pelletier» — Herr Pelletier drang stärker in ihn; wenn Sie wüßten, für wen ich ihre Mildthätigkeit anspreche! eine arme Wöchnerinn, die eben niedergekommen ist, und die keinen Lumpen hat,

um ihr Kind darein zu wickeln! — »Ich kann nicht.» — Ein junges und hübsches Mädchen, dem es an Arbeit und Brot gebricht, und das Ihre Freigebigkeit vielleicht vom Verlust ihrer Tugend errettet. — »Ich kann nicht.» — Ein Tagelöhner, der nur von seiner Hände Arbeit lebte, und der von einem Gerüste gefallen ist und das Bein gebrochen hat — »Ich sage Ihnen, ich kann nicht» — Nun! Herr Aubertot, lassen Sie Sich erweichen und seyn Sie überzeugt, daß Sie nie wieder eine so gute Gelegenheit finden werden, ein verdienstliches Werk zu thun. — »Ich kann nicht, ich kann nicht!» — Guter, mitleidiger Herr Aubertot! — »Herr Pelletier lassen sie mich in Ruhe! Wenn ich geben will, so lasse ich mich nicht erst lange bitten.» — Und als er das gesagt hatte, wen-

dete Herr Aubertot ihm den Rücken, und ging von der Thüre in sein Gewölbe, wohin Herr Pelletier ihm folgte. Er folgte ihm vom Gewölbe in seine Hinterstube, von seiner Hinterstube in sein Wohnzimmer, und da gerieth Herr Aubertot über das zudringliche Wesen des Herrn le Pelletier so außer sich, daß er ihm eine Ohrfeige gab. — — Hier sprang mein Hauptmann plötzlich auf, und sagte zu dem Erzähler . . . und er stieß ihm nicht den Degen durch den Leib? — Nein Herr. Rennt man den Leuten gleich so den Degen durch den Leib? — Eine Ohrfeige! Zum Henker! eine Ohrfeige! Und was that er denn hierauf? — — Was er that, als er die Ohrfeige bekommen hatte? Er nahm eine lachende Miene an, und sagte: Herr Aubertot, das war für mich; aber

meine Armen? — Bei diesen Worten brachen alle Zuhörer in einen Ausruf von Bewunderung aus; nur mein Hauptmann nicht, der hitzig schrie: Ihr Herr Pelletier, meine Herren, ist ein Narr, eine feige Memme, ein schlechter Kerl, dem jedoch dieser Degen schleunig Recht verschaft haben sollte, wenn ich zugegen gewesen wäre. Ihr Aubertot hätte von großem Glück sagen sollen, wenn es ihm nichts weiter als Nase und Ohren gekostet hätte. — Der Erzähler gab zur Antwort: so würden Sie also, mein Herr, dem unbesonnenen Beleidiger nicht Zeit gelassen haben, seinen Fehler einzusehen, sich dem Herrn Pelletier zu Füßen zu werfen und ihm seinen ganzen Geldbeutel zu geben? — Nein, gewiß nicht. — Sie sind Officier, und Herr Pelletier war ein Christ; Sie haben nicht einer-

lei Begriffe von einer Ohrfeige — Jedes ehrlichen Mannes Backe ist dieselbe. — Das ist nicht ganz die Meinung des Evangeliums. — Das Evangelium ist in meinem Herzen und in meiner Degen-Scheide, und ich kenne kein anderes. — — Ihr Evangelium, Herr ist, ich weiß nicht wo, und das meinige steht dort oben geschrieben. Jeder legt die Beleidigung und die Wohlthaten auf seine Weise aus; und vielleicht fällen wir, in zwei verschiedenen Augenblicken unsers Lebens, nicht ein gleiches Urtheil davon.

Herr.

Weiter verwünschter Schwätzer! weiter!

War Jakobs Herr übel gelaunt, so schwieg Jakob und brach dann oft sein Stillschweigen durch eine Rede, die zwar mit dem, was in seinem Kopfe vorging, Zu-

sammenhang hatte, aber in Rücksicht auf die Unterredung eben so unzusammenhängend war, wie die Lektüre eines Buches, von welchem man einige Blätter überschlagen hätte. Das war gerade jetzt sein Fall, als er sagte: lieber Herr!

Herr.

Ach! Hast du die Sprache endlich wieder bekommen? Das freuet mich für uns alle beide; denn ich fing an, Langeweile zu haben, daß ich nicht zuhörte, und du, daß du nicht schwatztest; also schwatze. — —

Jakob wollte nun die Geschichte seines Hauptmanns zu erzählen anfangen, als plötzlich sein Pferd zum zweitenmal einen Seitensprung mit ihm auf die Landstraße machte, durch eine lange Ebene wohl eine gute Viertelstunde weit davon rannte, und mit einemmal bei einem Hochgerichte stille stand — —

Bei einem Hochgericht? Wahrhaftig, das war eine drollige Pferdelaune, seinen Reiter immer an einen Galgen zu bringen! — — Was soll das bedeuten? fragte Jakob? Ist es ein Fingerzeig des Verhängnisses?

Herr.

Mein Freund! verlaß dich darauf, dein Pferd ist inspirirt. Und das Verdrießlichste dabei ist, daß alle dergleichen Ahndungen, Inspirationen, Fingerzeige von oben, Warnungen durch Träume und Erscheinungen zu gar nichts helfen; denn die Sache geschieht deswegen doch. Lieber Freund, ich rathe dir, dein Haus und dein Gewissen zu bestellen, und mir so hurtig als möglich, die Geschichte deines Hauptmanns und deiner Liebe auszuerzählen; denn es sollte mir leid thun, wenn ich dich verlöre, ehe du sie

geendigt hättest. Wolltest du dich auch noch mehr darüber grämen, als du thust — wozu würde das helfen? Zu nichts. Des Schicksals Schluß, den ein Pferd zweimal ausgesprochen hat, wird doch in Erfüllung gehen. Besinne dich, ob du niemanden etwas wieder zu erstatten hast; vertraue mir deine letzte Willensmeinung an, und verlaß dich darauf, daß sie treulich erfüllt werden soll. Hast du mir etwas gestohlen, so schenke ich es dir; bitte es nur Gott ab, und bestiehl mich in der langen oder kurzen Zeit, die wir noch mit einander zuzubringen haben, nicht wieder.

Jakob.

Ich gehe vergeblich mein ganzes voriges Leben durch, und werde nichts darin gewahr, was mir mit der Gerechtigkeit der Menschen etwas zu schaffen machen könnte; ich habe

weder gemordet, noch gestohlen, noch genothzüchtiget.

Herr.

Desto schlimmer! Alles wohl überlegt, wünschte ich lieber, das Verbrechen wäre schon begangen, als noch zu begehen; und das aus guten Ursachen.

Jakob.

Aber wer weiß Herr, ob ich um meinetwillen und nicht wegen eines Andren gehängt werden soll?

Herr.

Wohl möglich.

Jakob.

Vielleicht werde ich erst nach meinem Tode gehängt.

Herr.

Auch möglich.

Jakob.

Vielleicht auch gar nicht.

Herr.

Daran zweifle ich.

Jakob.

Vielleicht stehts dort oben geschrieben, daß ich bloß bei dem Aufhängen eines Dritten zugegen seyn soll; und dieser Dritte — wer weiß, wer der ist, und ob er fern oder nahe seyn mag.

Herr.

Höre Jakob, werde meinethalben gehängt, weil das Schicksal und dein Pferd es so wollen; aber nur werde nicht unverschämt! Mache deinen impertinenten Auslegungen ein Ende, und erzähle mir geschwind die Geschichte deines Hauptmanns.

Jakob.

Werden Sie nicht böse, lieber Herr.

Zuweilen hat man gar ehrliche Leute gehängt; das ist so ein Quiproquo der Gerechtigkeit.

Herr.

Dergleichen Quiproquos sind höchst fatal. Laß uns von etwas anderem sprechen —

Jakob, der durch die verschiedenen Auslegungen, die er in dem Prognostikon des Pferdes gefunden hatte, etwas mehr beruhigt worden war, fuhr also fort:

Als ich zum Regimente kam, befanden sich zwei Officiere dabei, die an Alter, Geburt, Dienstjahren und Verdienst einander fast gleich waren. Einer von diesen Officieren war mein Hauptmann. Der einzige Unterschied zwischen ihnen bestand darin, daß der eine reich, der andre arm war. Mein Hauptmann war der Reiche. Eine solche Gleichheit mußte entweder die stärk-

ste Sympathie oder die stärkste Antipathie erzeugen, und sie erzeugte beides. — —

Hier hielt Jakob inne, und das begegnete ihm in der Fortsetzung seiner Erzählung mehrmals, nehmlich so oft sein Pferd eine Bewegung mit dem Kopfe rechts oder links machte; dann wiederholte er allezeit die letzte Phrasis, als ob er den Schlucken gehabt hätte —

Und sie erzeugte beides. Es gab Tage, wo sie die besten Freunde von der Welt waren, und wieder Tage, wo sie sich tödtlich haßten. An den Freundschaftstagen suchten sie einander auf, thaten schön, umarmten sich, vertrauten sich ihre Leiden und Freuden und ihre Anliegen an, fragten einander in ihren geheimsten Angelegenheiten, ihren häuslichen Vorfällen, ihren Hoffnungen und ihren Beförderungsplanen um Rath.

Trafen sie sich den Tag darauf, so gingen sie bei einander vorbei, ohne sich anzusehen; oder sie sahen sich trotzig an, nannten sich mein Herr, gaben einander harte Reden, zogen vom Leder, und rauften sich. Ward einer von beiden verwundet, so fiel der andere über seinen Kameraden her, vergoß Thränen, gerieth außer sich, begleitete ihn nach Hause, und wich nicht von seinem Bette, bis er wieder hergestellt war. Acht Tage, vierzehn Tage, einen Monat darauf ging das Ding von vorn an, und man sah jeden Augenblick zwey wackere Leute — — zwey wackere Leute, zwey Herzensfreunde, der Gefahr ausgesetzt, einer durch des andern Hand zu fallen; und gewiß wäre der Gebliebene nicht der beklagenswürdigste von beiden gewesen. Man hatte ihnen öfters Vorstellungen über das

Sonderbare ihres Benehmens gemacht; ich selbst, da mein Hauptmann mir zu sprechen erlaubte, ich selbst sagte zu ihm: aber Herr Hauptmann, wenn Sie ihn nun umbrächten! — — Bei diesen Worten liefen ihm die Thränen über die Backen; er hielt sich die Augen mit den Händen zu, und lief wie verrückt auf sein Zimmer. Und zwei Stunden darauf brachte ihn entweder sein Kamerad verwundet nach Hause, oder er selbst leistete seinem Kameraden diesen Dienst. Weder ich noch Andre konnten durch Vorstellungen etwas ausrichten; da half nichts, als sie zu trennen. Man gab dem Kriegsminister Nachricht von dieser sonderbaren Beharrlichkeit in zwey so entgegen gesetzten Extremen, und mein Hauptmann ward zu einer Kommendantenstelle befördert, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, sich sogleich

an seinen neuen Posten zu verfügen, und ihn, bei der schärfsten Ahndung, nie zu verlassen. Ein anderes Verbot von derselben Art sollte seinen Kameraden beim Regimente festhalten. — — Ich glaube das verwünschte Pferd macht mich noch toll! — — Kaum waren die Befehle des Ministers angelangt, so reiste mein Hauptmann, unter dem Vorwande sich für diese Gnade zu bedanken, nach Hofe, und stellte vor: er sey reich, und sein dürftiger Kamerad habe gleiches Recht auf die königliche Gnade. Der Posten, den man ihm bestimmt hätte, würde seinen Freund für seine Dienste belohnen, und in bessere Umstände setzen können, ihm selbst aber die größte Freude machen. Der Minister hatte dabei keine andere Absicht gehabt, als die beiden Sonderlinge zu trennen; und da Großmuth im-

mer Eindruck macht, so ward beschlossen — Verwünschte Bestie! willst du wohl deinen Kopf gerade halten? — — so ward beschlossen, daß mein Hauptmann beim Regimente bleiben und sein Kamerad die Kommendantenstelle bekommen sollte.

Kaum waren sie von einander getrennt, so fühlten sie, wie sehr sie einander bedurften, und sanken in die tiefste Schwermuth. Mein Hauptmann erbat sich Urlaub, um einige Zeit in seinem Vaterlande zubringen zu können; aber zwey Meilen von der Garnison verkaufte er sein Pferd, verkleidete sich als ein Bauersmann, und nahm den Weg nach dem Orte, wo sein Freund Kommendant war. Vermuthlich hatten sie die Sache abgeredet. Er kam an . . . So gehe zum Guckuck! ist vielleicht wieder ein Hochgericht in der Nähe, das du zu besu-

chen Lust hast? — — Lachen Sie nur Herr! es ist wirklich äußerst komisch . . . . Er kam an; aber es stand dort oben geschrieben, daß, trotz aller Vorsicht, die sie anwandten, ihr Vergnügen über ihr Wiedersehn zu verbergen und sich äußerlich nicht anders zu begegnen, als auf dem Subordinations-Fuß, wie es zwischen einem Bauer und einem Kommendanten seyn mußte — es stand dort oben geschrieben, daß einige Soldaten und Officiere, die von ungefähr bei ihrer ersten Zusammenkunft zugegen waren und ihre vorige Geschichte wußten, Verdacht bekamen und dem Platzmajor einen Wink davon gaben.

Dieser kluge Mann lächelte zwar Anfangs über den Wink; aber doch unterließ er nicht, ihn mit aller Genauigkeit zu benutzen, die er verdiente. Er bestellte

Aufpasser, die den Kommendanten beobachten mußten. Ihr erster Rapport lautete, daß der Kommendant wenig, und der Bauer gar nicht ausginge. Es war eine gänzliche Unmöglichkeit, daß diese beiden Leute acht volle Tage mit einander leben konnten, ohne eine Anwandelung von ihrer sonderbaren Sucht zu bekommen; auch blieb sie nicht aus.

Eines Tages hinterbrachten die Aufpasser dem Major: es hätte einen sehr lebhaften Wortwechsel zwischen dem Kommendanten und dem Bauer gegeben; sie wären hierauf ausgegangen, der Bauer voran, und der Kommendant ihm nach, doch, wie es schien, höchst ungern; hernach hätten sie sich zu einem Banquier in der Stadt begeben, wo sie sich noch jetzt befänden.

In der Folge erfuhr man, was sie be-

schlossen hatten. Weil sie auf die Hoffnung Verzicht thaten, je wieder zu einander kommen zu können, so wollten sie sich auf Tod und Leben schlagen; und mein Hauptmann, der, wie ich ihnen schon gesagt habe, reich war — — mein Hauptmann fühlte, selbst im Augenblicke der unerhörtesten Wildheit die Gesinnungen der zärtlichsten Freundschaft so sehr, daß er bei seinem Kameraden darauf drang, einen Wechsel auf 24000 Livres von ihm anzunehmen, damit er in einem fremden Lande leben könnte, falls er ihn im Zweikampf erlegen sollte. Mein Hauptmann versicherte dabei heilig: er würde sich nicht eher schlagen, bis der andere diesen Wechsel angenommen hätte. Dieser hingegen erwiderte: Kannst du glauben Freund, daß ich im Stande seyn würde, dich zu überleben,

wenn ich dich getödtet hätte? — — Herr ich hoffe, daß Sie nicht darauf bestehen werden, daß ich unsere ganze Reise auf dieser launigten Bestie machen soll. — — Sie kamen eben von dem Banquier heraus, und wollten vor die Stadt gehen, als der Major und einige Officiere sie umringten. Obgleich diese sich so stellten, als wenn dies Begegnen sich bloß von ungefähr träfe, so erriethen unsere beiden Freunde — oder unsere beiden Feinde, wie es Ihnen beliebt, sie zu nennen — doch bald die wahre Ursache. Der Bauer gab sich für den zu erkennen, der er war, und man verfügte sich nun mit beyden nach einem nahe gelegenen Hause. Den andern Morgen mit Tagesanbruch nahm mein Hauptmann, nachdem er seinen Kameraden verschiedenemal umarmt hatte, von ihm Abschied, ohne ihn

wieder zu sehen; denn kaum war er zu Hause angelangt, so starb er. — —

Herr.

Und wer hat dir gesagt, daß er gestorben ist?

Jakob.

Ach, der Sarg, der Wagen mit seinem Wapen .... Mein armer Hauptmann! er ist todt, ich zweifle nicht mehr daran.

Herr.

Und der Priester mit auf den Rücken gebundenen Händen, die Bedienten desgleichen, und die Wächter von der Generalpacht oder die Marechaussee-Reiter und die Rückkehr des Leichenkondukts nach der Stadt? — — Dein Hauptmann lebt! daran zweifle ich gar nicht mehr. Aber weißt du nichts von seinem Kameraden?

Jakob.

Die Geschichte seines Kameraden ist eine schöne Zeile aus dem großen Buche, oder aus dem, was dort oben geschrieben steht.

Herr.

Ich hoffe . . .

Jakobs Pferd ließ Jakobs Herrn nicht ausreden. Es rannte wie der Blitz davon, beugte weder zur Rechten noch zur Linken aus, und folgte immer der Landstraße. Man sah bald nichts mehr von Jakob, und sein Herr hielt sich, in der Ueberzeugung, daß dieser Wettlauf bei einem Hochgerichte endigen würde, die Seiten vor Lachen. Da aber Jakob und sein Herr nur dann etwas gelten, wenn sie beisammen, und nichts mehr, sobald sie getrennt sind, so wenig wie Donquichot ohne Sancho,

und Richardot ohne Ferregus etwas gelten — was der Fortsetzer des Cervantes und Ariosts Nachahmer und der Monsignor Fortiguerra nicht recht eingesehen zu haben, scheinen: — so, lieber Leser, laß uns zusammen schwatzen, bis sie wieder zu einander gekommen sind.

Vielleicht hältst du die Geschichte von Jakobs Hauptmann für ein Mährchen, und da hast du Unrecht. Ich schwöre dir, daß ich diese Geschichte, so wie er sie seinem Herrn erzählt hat, im Invalidenhause, ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, an einem St. Ludwigs-Tage erzählen hörte, als ich bei einem Herrn von Saint Etienne, dem Major des Hotels, zu Tische war. Der Erzähler, der seine Geschichte in Gegenwart vieler anderen Officiere des Hotels erzählte, welche alle diese

Thatsache wußten, war ein sehr ernsthafter Mann, der gar nicht wie ein Spaßvogel aussah. Ich wiederhole es dir also, so wohl für diesmal, als für die Zukunft, sieh dich wohl vor, wenn du nicht bei diesem Gespräche Jakobs und seines Herrn das Wahre für falsch, und das Falsche für wahr annehmen willst. Ich habe dich jetzt zur Genüge gewarnt, und wasche nun die Hände. — »Aber, höre ich dich sagen, das waren doch zwey eigene Sonderlinge» — Und deswegen wolltest du Mißtrauen in die Geschichte setzen? Fürs erste ist die Natur so mannichfaltig sonderlich in den Instinkten und Charakteren, daß die Einbildungskraft eines Dichters nichts so Sonderbares ausbrüten kann, wozu wir nicht, aus Erfahrung oder Beobachtung, in der wirklichen Welt das Original finden

sollten. Ich selbst, der ich jetzt mit dir rede, ich selbst habe den Pendant zum Arzt wider seinen Willen angetroffen, den ich vorher und bis zu diesem Augenblicke, für die abgeschmackteste und possenhafteste aller möglichen Erdichtungen hielt. — »Wie? einen Pendant zu dem Manne, zu dem seine Frau sagt: »ich habe drei Kinder über dem Halse;» und der ihr antwortet: »setz' sie auf die Erde!» »Sie wollen Brot haben» — — »Gieb ihnen die Ruthe!» — Ja, gerade der. Folgende Unterredung hatte er mit meiner Frau — »Sind Sie es, Herr Gousse? — Ja Madam, ein anderer bin ich nicht! — Wo kommen Sie her? — Von wo ich ausgegangen bin. — Was haben Sie dort gemacht? — Eine Mühle ausgebessert, die nicht recht gehen wollte. — Wem gehört diese Mühle? —

Das weiß ich nicht; ich war nicht hingegangen, um sie auszubessern. — Sie sind wider ihre Gewohnheit recht gut gekleidet; aber warum tragen sie unter diesem saubern Kleide ein so schmutziges Hemde? — Weil ich nur eins habe. — Und warum haben Sie nur eins? — Weil ich nur einen Körper auf einmal habe. — Mein Mann ist nicht zu Hause; aber deswegen werden Sie doch bei mir eine Suppe zu Mittag essen können. — Ja; denn ich habe ihrem Manne weder meinen Magen, noch meinen Appetit aufzuheben gegeben. — Wie befindet sich Ihre Frau? — Wie es ihr beliebt; das ist ihre Sache. — Und Ihre Kinder? — Vortreflich — Und Ihr Sohn, der so schöne Augen, eine so schöne Farbe und eine so schöne Haut hat? — Weit besser, als seine Geschwister; er ist

todt. — Lehren Sie Ihre Kinder etwas? — Nein Madam. — Wie, weder Lesen noch Schreiben, noch den Katechismus? — Weder Lesen, noch Schreiben, noch den Katechismus. — Und warum das? — Weil man mich auch nichts gelehrt hat, und ich deswegen doch nicht unwissend geblieben bin. Haben sie Verstand, so werden sie es machen, wie ich; haben sie keinen, so würden sie nicht gescheidter werden, wenn ich ihnen auch noch so viel in den Kopf trichterte.» — Sollte dir jemals dieses Original aufstoßen, so brauchst du ihn nicht zu kennen, um ihn anzureden. Nimm ihn mit dir in ein Wirthshaus; sage ihm dein Anliegen; thu ihm den Vorschlag, dir zwanzig Meilen weit zu folgen: er wird es thun. Wenn du ihn gebraucht hast, wozu du ihn brauchen wolltest, so schicke ihn fort, ohne ihm

einen Heller zu geben; und er wird zufrieden von dannen gehen. — Hast du von einem gewissen Premonval reden hören, der zu Paris öffentliche Vorlesungen über die Mathematik hielt? Der war sein Freund. — — Aber Jakob und sein Herr haben vielleicht einander wieder angetroffen. Wollen wir sie aufsuchen Leser? oder willst du hier bei mir bleiben? — — Goußе und Premonval hielten zusammen eine öffentliche Schule. Unter den Schülern und Schülerinnen, die sich haufenweise bey ihnen einfanden, war auch ein junges Mädchen, Mamsel Pigeon, die Tochter des berühmten Künstlers, der die beiden schönen kleinen Sphären verfertigt hat, die aus dem königlichen Garten in den Saal der Akademie der Wissenschaften gebracht worden sind. Mamsell Pigeon begab sich an einem Morgen,

mit ihrem Heft unter dem Arm und ihrem Reißzeug im Muff, in diese Schule. Einer von den Lehrern, Herr Premonval, verliebte sich in seine Schülerin; und unter den mathematischen Exempeln und Aufgaben kam auch ein Kind vor, womit Mamsell Pigeon schwanger ward. Vater Pigeon war nicht der Mann dazu, die Wahrheit eines solchen Korollariums ruhig anzuhöhören. Die Lage der Verliebten ward äußerst kritisch. Sie pflogen darüber Rath; aber weil sie nichts, schlechterdings nichts, in Vermögen hatten, so ließ sich bei ihren Berathschlagungen kein rechtes Resultat herausfinden. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Freund Gouße. Dieser, ohne ein Wort zu sagen, verkaufte alles, was er in Leib und Leben hatte, Wäsche, Kleider, Maschinen, Meublen, Bücher; machte ein Stück

Geld daraus, setzte das verliebte Paar in eine Postchaise, und begleitete sie als Kourier bis jenseits der Alpen. Hier gab er ihnen das Wenige, was in seinem Beutel an baarem Gelde noch übrig geblieben war, umarmte sie, wünschte ihnen eine glückliche Reise, und bettelte sich zu Fuße bis Lyon zurück, wo er sich damit, daß er die Wände eines Mönchsklosters anstrich, so viel verdiente, daß er, ohne weiter zu betteln, Paris wieder erreichen konnte. — »Eine schöne That!» — Allerdings. Nach dieser heroischen Handlung, Leser, wirst du vielleicht Gouße'n große Moralität zutrauen; aber du irrst dich: er hatte nicht so viel, wie in einen Fingerhut geht. — »Nicht möglich!» — Und doch möglich. Ich hatte ihm zu arbeiten gegeben; ich stelle ihm eine Anweisung von 80 Livres auf meinen

Kassierer zu; die Summe war in Zahlen geschrieben. Was that er? Er setzte eine Null hinten an die 80, und ließ sich 800 Livres auszahlen. — »Abscheulich!« — Er ist darum eben so wenig ein schlechter Mensch, wenn er mich bestiehlt, als er ein Biedermann ist, wenn er sich einem Freunde zum Besten von allem entblößt; er ist nur ein Original ohne Grundsätze. Die 80 Livres reichten für ihn nicht hin; mit einem Federstrich verwandelte er sie also in 800, in die Summe, die er brauchte. Die kostbaren Bücher, womit er mich beschenkte — — »Was waren das für Bücher?« — Aber Jakob und sein Herr! aber Jakobs Liebesgeschichte! Ach, Leser! die Geduld, mit der du mir zuhörtest, bewies mir, wie wenig Antheil du an meinen beiden Leuten nimmst. Ich bin in großer Versuchung,

sie zu lassen, wo sie sind. — — Ich brauchte ein kostbares Buch; er brachte es mir. Einige Zeit darauf hatte ich ein anderes kostbares Werk nöthig; er brachte es mir gleichfalls. Ich wollte ihm den Werth vergüten; er weigerte sich aber, das Geld anzunehmen. Ich hatte ein drittes kostbares Buch nöthig. »Das kann ich Ihnen nicht schaffen,» gab er zur Antwort; »warum haben Sie es mir so spät gesagt! mein Doktor der Sorbonne ist nun todt.» — Aber was hat der Tod Ihres Doktors der Sorbonne mit dem Buche zu schaffen, das ich zu besitzen wünsche? Sie haben doch nicht die beiden ersten aus seiner Bibliothek genommen? — »Das hab' ich» — Ohne seine Einwilligung? — »Wozu hätte ich erst die nöthig gehabt, um ein distributives Recht zu handhaben? Ich that ja nichts

weiter, als daß ich diese Bücher des größern Nutzens wegen translocirte, indem ich sie von dem Orte, wo sie müßig standen, an einen andern Ort versetzte, wo man guten Gebrauch von ihnen machte.» — Nun fälle man ein Urtheil über den Gang des menschlichen Charakters! »Aber die Geschichte von Gouße und seiner Frau ist vortreflich.» — — Ich verstehe dich Leser! du hast an dieser genug, und deine Meinung wäre, daß wir unsere beiden Reisenden aufsuchten. Leser du gehst mit mir um, als wenn ich ein Automat wäre; und das ist nicht artig von dir! »Erzähle mir »Jakobs Liebesgeschichte, erzähle sie mir »nicht; ich wünschte, du erzähltest mir et»was von Gouße; ich habe es nun ge»nug!» — — Freilich muß ich mich zuweilen nach deiner Grille richten; aber zu-

weilen habe ich das Recht, auch der meinigen freien Lauf zu lassen, nicht zu gedenken, daß jeder Zuhörer, der mir erlaubt, eine Erzählung anzufangen, sich stillschweigend anheischig macht, sie bis ans Ende auszuhören.

Fürs erste, habe ich dir gesagt, und wenn man fürs erste sagt, so setzt das wenigstens ein: zweitens, voraus. — — Zweitens also .... Ob du mir zuhörst, oder nicht, ich werde doch fort erzählen. — — Zweitens also konnten Jakobs Hauptmann und sein Kamerad von einem heftigen und heimlichen Neide gefoltert werden; und so etwas ist ein Gefühl, das die Freundschaft nicht immer tilgen kann. Nichts läßt sich schwerer verzeihen, als Verdienst.

Fürchteten sie vielleicht, widerrechtlich übersprungen zu werden, was sie gekränkt

haben würde, ohne es zu wissen? Suchten sie sich zum voraus von einem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien? Stellten Sie sich selbst für künftige Vorfälle auf die Probe? — Aber wie kann man so etwas von jemand denken, der auf eine so großmüthige Art seine Kommendantenstelle dem dürftigen Freunde abtrat! — — Wahr ist es, er trat sie ab; aber hätte man sie ihm mit Gewalt genommen — er würde sie vielleicht mit der Klinge wieder gefordert haben. — — Sobald ein solches widerrechtliches Uebergehen unter Officieren nicht den ehrt, zu dessen Vortheil es gereicht, entehrt es seinen Mitwerber. Doch wir wollen das alles bei Seite setzen und weiter nichts hinzufügen, als daß das nun einmal ihre Thorheit war. Und wer hat nicht die seinige? Steckte nicht die Thor-

heit unserer beiden Officiere viele Jahrhunderte hindurch ganz Europa an? Man nannte sie damals den Geist der alten Ritterschaft. Alle diese blitzenden, vom Kopf bis zum Fuß geharnischten Schaaren, die, mit den verschiedenen Farben der Minne geschmückt, ihre Streitrosse tummelten, mit eingelegter Lanze und aufgezogenem oder niedergelassenem Visier sich trotzig mit den Augen maßen, einander in den Staub zu strecken droheten, und den weiten Raum des Turnierplatzes mit Waffentrümmern besäeten — alle diese Schaaren waren weiter nichts, als Freunde, aber eifersüchtig und neidisch auf ein Verdienst nach der Mode. In dem Augenblick, wo diese Freunde ihre Lanzen eingelegt und ihre Hengste angespornt hatten, und nun von den entgegengesetzten Enden der Laufbahn auf ein-

ander los rannten, in dem Augenblick wurden diese Freunde die fürchterlichsten Gegner. Sie fielen einander mit eben der Wuth an, mit der sie in der Schlacht einen Feind angefallen haben würden. Unsere beiden Officiere waren also bloß zwei alte Kämpfer, und in unserm modernen Zeitalter mit den Sitten und dem Charakter des alten Zeitalters geboren. Jede Tugend, jedes Laster ist nur eine Zeitlang Mode, und kommt dann wieder ab. Körperliche Stärke hatte ihre Zeit, und Gewandtheit in Leibesübungen die ihrige. Selbst Tapferkeit wird bald mehr, bald weniger, hochgeschätzt; je gemeiner sie ist, je weniger ist man eitel darauf, je weniger preist man sie. Man gebe auf die Neigungen der Menschen Acht, und man wird Neigungen bemerken, die zu spät auf die

Welt gekommen zu seyn scheinen; sie stammen aus einem andern Jahrhunderte. Und was sollte uns abhalten, zu glauben, daß unsere beiden Officiere zu diesen täglichen und gefährlichen Kämpfen bloß durch das Verlangen verleitet wurden, die schwache Seite ihres Rivals zu entdecken und einen Vorzug vor ihm zu erlangen? Fallen nicht in der menschlichen Gesellschaft Zweykämpfe unter allen möglichen Arten und Gestalten vor? Zwischen der Klerisey, zwischen den obrigkeitlichen Personen, zwischen den Gelehrten, zwischen den Philosophen? Jeder Stand hat seine Lanzen und seine Ritter; und selbst unsere ehrwürdigsten und vergnügtesten Gesellschaften sind weiter nichts als kleine Turniere, wo man zuweilen die Farben der Minne, wenn nicht auf der Achsel, doch wenigstens in seinem Herzen

trägt. Je mehr Anwesende zugegen sind, desto lebhafter ist das Lanzenbrechen. Die Gegenwart der Damen macht die Kämpfer äußerst hitzig und halsstarrig, und der Schimpf, vor ihren Augen untergelegen zu haben, wird selten ertragen.

»Und Jakob?» — Jakob war durch das Thor der Stadt und durch die Straßen unter dem lauten Zuruf der Gassenbuben gesprengt, und hatte das Ende der entgegen gesetzten Vorstadt erreicht, wo sein Pferd zu einer kleinen niedrigen Thür hinein wollte, und wo es darüber zwischen der Oberschwelle dieser Thür und zwischen Jakobs Kopfe zu einem fürchterlichen Straus kam, bey welchem entweder die Oberschwelle von ihrem Platze weichen, oder Jakob auf den Rücken seines Pferdes niedergestreckt werden mußte. Es geschah, wie

man leicht denken kann, das letztere. Jakob sank mit halb zerschmettertem Kopfe und ohne Besinnungskraft zu Boden. Man hob ihn auf; man rief ihn durch starke Wasser ins Leben zurück; ich glaube sogar, daß der Herr des Hauses ihm zur Ader ließ. — »Der Mann war also ein Wundarzt?» — Nein. Unterdessen war auch sein Herr in der Stadt angekommen, und erkundigte sich bei allen Leuten, die ihm begegneten, nach Jakob. Habt ihr nicht einen untersetzten Mann gesehen, der eine Schäcke ritt? — »Eben ist er vorbei gesprengt; es ging, als ob ihn der T — davon führte; er muß schon längst bey seinem Herrn angekommen seyn.» — Und wer ist sein Herr? — »Der Scharfrichter.» — Der Scharfrichter? — »Ja denn das Pferd gehört ihm.» — Wo wohnt der

Scharfrichter? — »Ziemlich weit von hier; aber Sie brauchen sich nicht die Mühe zu geben, hin zu gehen; denn hier kommen seine Leute, und bringen Ihnen wahrscheinlich den kurzen Mann getragen, nach welchem sie fragten, und den wir für einen seiner Knechte gehalten haben.» — —

»Und wer war der, welcher so mit Jakobs Herrn sprach?» — Ein Gastwirth, vor dessen Thür er still gehalten hatte. Man konnte sich unmöglich in seiner Gastwirths-Würde irren; denn er sah kurz und dick aus, wie ein Faß, war im Hemde mit aufgestreiften Aermeln, hatte eine baumwollene Mütze auf dem Kopf, ein großes Messer an der Seite, und eine große Küchenschürze vor. »Hurtig, hurtig, ein Bette für den armen unglücklichen Menschen!» schrie Jakobs Herr; geschwind einen

nen Chirurgus, einen Medikus, einen Apotheker! — — Unterdessen hatte man Jakob zu seinen Füßen niedergelegt. Seine Stirn war mit einer ungeheuer dicken Kompresse bedeckt, und seine Augen geschlossen. — Jakob, Jakob! — »Sind Sie es Herr?» — Ja, ich bin es; sieh mich doch an. — „Ich kann nicht.„ — Was ist dir denn begegnet? — „Ach das Pferd, das vermaledeyte Pferd! ich will Ihnen das alles morgen erzählen, wenn ich nicht diese Nacht sterbe.„ — — Während man ihn in sein Zimmer trug, dirigirte der Herr den Transport, und rief: nehmt euch in Acht! geht sachte! zum Henker! sachte, ihr werdet ihm Schaden thun; du, unten bei den Beinen, drehe dich rechts; du oben beim Kopf, drehe dich links! — — Und Jakob flüsterte mit leiser Stim-

me: also stand es dort oben geschrieben. — —

Kaum war Jakob zu Bette gebracht, so verfiel er in einen tiefen Schlaf. Sein Herr blieb die Nacht über vor seinem Bette, fühlte ihm nach dem Puls, und feuchtete unaufhörlich die Kompresse mit Schußwasser an. In dieser Beschäftigung erblickte ihn Jakob beim Erwachen, und fragte ihn: was machen Sie da?

Herr.

Ich warte dich. Du bist mein Diener, wenn ich krank oder gesund bin; aber ich bin dein Diener, wenn du dich nicht wohl befindest.

Jakob.

Es freut mich, daß ich nun weiß, Sie sind menschlich. Das sind die Herren gegen ihre Diener nicht immer.

Herr.

Wie befindet sich dein Kopf?

Jakob.

So gut, wie der Balken, mit dem er gekämpft hat.

Herr.

Fasse dies Tuch zwischen den Zähnen und schüttele den Kopf stark. Was fühlst du?

Jakob.

Nichts. Der Krug scheint keinen Sprung zu haben.

Herr.

Desto besser. — Ich glaube du willst aufstehen?

Jakob.

Und was wollen Sie, daß ich hier machen soll?

Herr.

Ausruhen, dich erholen.

Jakob.

Und meine Meinung wäre, wir frühstückten, und machten uns aus dem Staube.

Herr.

Und das Pferd?

Jakob.

Ich habe es bei seinem Herrn gelassen. Das war ein gar ehrlicher, wackerer Mann; er hat es wieder um denselben Preis angenommen, um den er es uns verkauft hatte.

Herr.

Weißt du, wer der ehrliche, der wackere Mann ist?

Jakob.

Nein.

Herr.

Ich will es dir sagen, sobald wir unterweges sind.

Jakob.

Und warum nicht jetzt? Was für ein Geheimniß kann dahinter stecken?

Herr.

Geheimniß oder nicht; genug, ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, daß du es jetzt erfährst!

Jakob.

Da haben Sie Recht.

Herr.

Aber du brauchst ein Pferd.

Jakob.

Vielleicht überläßt uns unser Gastwirth eins von den seinigen.

Herr.

Schlafe noch einen Augenblick; ich will alles besorgen.

Jakobs Herr ging hinunter, bestellte das Frühstück, kaufte ein Pferd, ging wieder hinauf, und fand Jakob schon angekleidet. Sie frühstückten und machten sich wieder auf den Weg; doch nicht ohne große Protestation von Seiten Jakobs, weil er meinte, es sey ungeschliffen, die Stadt zu verlassen, ohne vorher einen Höflichkeits-Besuch bei dem wackern Manne abgestattet zu haben, an dessen Thür er sich bald den Kopf eingerennt und der ihm auf eine so verbindliche Art beigestanden hätte. Sein Herr suchte ihn über diese seine Delikatesse zu beruhigen, und versicherte ihm, daß er die Trabanten dieses Herrn, die ihn nach dem Gasthofe getragen, schon reichlich

belohnt habe. Jakob hingegen erwiderte, daß diese Belohnung der Diener seine Schuld gegen ihren Herrn nicht quitt mache, und daß eben durch ein solches Betragen den Menschen Widerwille gegen das Wohlthun beygebracht werde, und man sich selbst mit einem Anschein von Undankbarkeit brandmarke. Herr, fuhr er fort, ich höre in meinen Ohren alles, was dieser Mann von mir sagen wird, weil ich eben dasselbe von ihm sagen würde, wenn er an meiner und ich an seiner Stelle wäre. — — Sie hatten nun die Stadt im Rücken, als sie einen großen und stammhaften Mann, mit einem Tressenhut auf dem Kopf, begegneten, der ein auf allen Näthen galonirtes Kleid trug. Er war ganz allein, man müßte denn zwei große Hunde mitrechnen wollen, die vor ihm her

ließen. Kaum hatte ihn Jakob ins Auge gefaßt, als vom Pferde springen und schreien: er ists! und ihm um den Hals fallen, das Werk eines Augenblicks bey ihm war. Der Herr mit den zwei Hunden schien sehr über Jakobs Liebkosungen verlegen, stieß ihn sanft von sich, und sagte: „Mein Herr, Sie erweisen mir zu viel Ehre.„ — Nein, nein, ich bin ihnen das Leben schuldig, und ich kann ihnen nicht genug dafür danken. — „Sie wissen nicht, wer ich bin.„ — Sind Sie nicht der hülfreiche Einwohner dieser Stadt, der mir so edel beigestanden, mir Ader gelassen und mich verbunden hat, als mein Pferd — „Der bin ich.„ — Sind Sie nicht der ehrliche Mann, der das Pferd um denselben Preis zurück nahm, um den er es mir verkaufte? — „Der bin ich.„ — Und nun küßte

Jakob ihn von neuem bald auf diesem, bald auf jenem Backen, und sein Herr lächelte; die beiden Hunde warfen die Schnautzen in die Höhe, und zuckten, und schienen ganz verwundert über einen solchen Auftritt, der ihnen zum erstenmal in ihrem Leben zu Gesichte kam. Jakob fügte zu seinen Dankbarkeitsbezeugungen noch manchen Kratzfuß hinzu, den sein Wohlthäter nicht einmal erwiderte, und eine Menge Segenswünsche, welche der andere ganz kalt aufnahm. Dann stieg er wieder auf sein Pferd, und sagte im Fortreiten zu seinem Herrn: ich habe die größte Ehrfurcht für diesen Mann, und Sie müssen mir seinen Namen sagen.

Herr.

Und warum scheint er dir so verehrungswürdig?

Jakob.

Weil er so wenig Werth auf seine geleisteten Dienste sezt und also von Natur dienstbeflissen, oder des Wohlthuns lange gewohnt seyn muß.

Herr.

Woraus schließest du das?

Jakob.

Aus dem gleichgültigen und kalten Wesen, mit welchem er meinen Dank aufnahm. Er grüßte mich nicht, er sagte mir nicht ein Wort; er schien mich sogar zu verkennen, und wer weiß, ob er nicht jetzt, mit dem tiefen Gefühl der Verachtung, bei sich denkt: „das Wohlthun muß diesem Reisenden etwas sehr Fremdes, oder die Erweisung eines Dienstes für ihn eine sehr beschwerliche Sache gewesen seyn, weil er so gerührt davon ist.„ —— Sage ich denn

etwas so Abgeschmacktes, daß Sie so von Herzensgrunde darüber lachen können? — Einmal für allemal, Sie müssen mir den Namen dieses Mannes nennen, damit ich ihn in meine Schreibtafel eintragen kann.

Herr.

Recht gern. Nimm also deinen Bleistift, und schreib — —

Jakob.

Diktiren Sie nur.

Herr.

Schreib! Der Mann, für den ich die größte Ehrfurcht habe — —

Jakob.

Die größte Ehrfurcht habe

Herr.

Ist — —

Jakob.

Ist — —

Herr.

Der Scharfrichter.

Jakob.

Der Scharfrichter?

Herr.

Ja, ja; der Scharfrichter.

Jakob.

Wären Sie nicht so gefällig, mir zu sagen, wo das Salz von diesem Scherze steckt?

Herr.

Ich scherze nicht. Beliebe nur den Gelenken deiner Kinnkette nachzugehn. Du brauchst ein Pferd; das Ungefähr adressirt dich an einen Vorüberreisenden, und dieser Vorüberreisende ist der Scharfrichter. Das Pferd bringt dich zweimal ans Hochgericht, das drittemal ladet es dich bei dem Scharfrichter ab, und läßt dich ohne Lebenszei-

chen liegen. Man schaft dich von da — wohin? in einen Gasthof, den allgemeinen Zufluchtsort, die allgemeine Herberge. — — Jakob ist dir die Geschichte vom Tode des Sokrates bekannt?

Jakob.

Nein.

Herr.

Er war ein weiser Mann in Athen. Schon seit langer Zeit war die Rolle eines Weisen unter den Thoren ein gefährliches Handwerk; denn seine Mitbürger verurtheilten ihn, Schierlingssaft zu trinken. Nun gut, Sokrates that was du jetzt gethan hast; er begegnete dem Scharfrichter, der ihm den Schierlingsbecher reichte, eben so höflich, wie du. Jakob, du bist eine Art Philosoph, gesteh es nur! Ich weiß recht gut, daß diese Gattung Menschen bey

den Großen verhaßt ist, vor denen sie die Knie nicht beugen; bey den Gerichtsperso-nen, die von amtswegen Beschützer der Vorurtheile sind, welche jene verfolgen; und bey den Geistlichen, die sie selten zu den Füßen ihrer Altäre erblicken; bey den Dichtern, Leuten ohne Grundsätzen, die ein-fältig genug die Philosophie für die Geißel der schönen Künste halten, ohne zu überle-gen, daß die Dichter, die sich im gehässi-gen Fach der Satyre versucht haben, selbst nur Schmeichler gewesen sind; bey den Völkern, die von jeher die Sklaven der Tyrannen waren, die sie unterdrücken, der Schelme, die sie betrügen, und der Possen-reißer, die sie belustigen. — — Also, wie du siehst, kenne ich den ganzen Umfang, die Gefahr deines Handwerks, und die ganze Wichtigkeit des Geständnisses, das ich von

dir fordere. Aber ich werde keinen Mißbrauch von deinem Geheimniß machen, Freund Jakob; du bist ein Philosoph, und das thut mir um deinetwillen leid. Wenn es erlaubt ist, in der Gegenwart das zu lesen, was da kommen soll, und wenn das, was dort oben geschrieben steht, zuweilen den Menschen lange zuvor offenbart wird, ehe es sich zuträgt — so glaube ich, schließen zu dürfen, daß dein Hinscheiden dereinst recht philosophisch seyn und du deinen Hals der fatalen Schlinge mit eben dem guten Anstande hinhalten wirst, mit welchem Sokrates den Becher Schierlingssaft empfing.

Jakob.

Herr! kein Prophet hätte sich besser ausdrücken können; aber zum Glück — —

Herr.

Glaubst du nicht daran? Das giebt meiner Weißagung noch mehr Gewicht.

Jakob.

Aber Sie, Herr, glauben Sie daran?

Herr.

Ich glaube daran; doch wenn ich es auch nicht thäte, so würde das ohne Folgen seyn.

Jakob.

Und warum?

Herr.

Weil nur für die Plauderer Gefahr vorhanden ist; und ich, ich schweige.

Jakob.

Und die Ahndungen?

Herr.

Ich lache über sie; doch ich gestehe mit Zittern: es giebt einige darunter, von so

auffallendem Gehalte; man ist mit diesem Mährchen so frühzeitig bekannt gemacht worden! —— Sage selbst, wenn deine Träume fünf oder sechsmal in Erfüllung gegangen wären, und dir träumte, dein Freund sei gestorben — würdest du nicht in aller Frühe zu ihm laufen, um zu sehen, ob etwas daran sei? Sonderlich kann man sich solcher Ahndungen schwerlich erwehren, wenn sie sich uns in dem Augenblick darstellen, wo die Sache weit von uns geschieht und wenn sie etwas Symbolisches haben.

Jakob.

Herr, Sie sind mannichmal so tief denkend und so hoch, daß ich Sie nicht verstehe. Wollten Sie mir das Gesagte nicht durch ein Beyspiel erläutern?

Herr.

Nichts leichteres! Eine Dame lebte auf dem Lande mit ihrem achtzigjährigen Manne, welcher heftig an Steinschmerzen litt. Er reiste nach der Stadt, um sich operiren zu lassen. Den Tag vor der Operation schrieb er an seine Frau: »in dem Augenblicke, wo du diesen Brief erbrichst, werde ich mich unter dem Messer des Bruders Come befinden.» — Du kennst die Trauringe, Jakob, welche sich in zwei Theile absendern, wo auf dem einen der Name des Mannes, und auf dem andern der Name der Frau gestochen steht. Die Dame trug einen solchen Ring am Finger, als sie den Brief ihres Mannes erhielt. In eben dem Augenblick trennten sich die beiden Hälften des Ringes; die Hälfte mit ihrem Namen blieb am Finger, und die andere Hälfte

mit dem Namen ihres Mannes fiel in Stücken auf den Brief, den sie las. — — Sage Jakob, glaubst du, daß es einen Kopf, oder eine Seele geben kann, welche so stark und unerschrocken ist, nicht durch einen solchen Fall und unter solchen Umständen, mehr oder weniger heftig erschüttert zu werden? Auch fehlte nicht viel, daß die Dame darüber des Todes gewesen wäre. Sie blieb in diesem bangen Zustande bis zum nächsten Posttag, wo ihr Mann ihr schrieb: die Operation sey glücklich von Statten gegangen, und er befinde sich außer aller Gefahr; er schmeichle sich, sie noch vor Ende des Monats zu umarmen.

Jakob.

Umarmte er sie wirklich?

Herr.

Ja.

Ich that diese Frage an Sie nur, weil ich schon einigemal bemerkt habe, daß das Verhängniß hinterlistig ist. Im ersten Augenblick glaubt man, es habe gelogen, und im nächstfolgenden findet man, daß es wahr geredet hat. Sie glauben also, mein Herr, von mir, daß ich mich in dem Fall der symbolischen Ahndung befinde, und daß Sie mich, wider Ihren Willen, als einen Menschen betrachten müssen, der mit dem Philosophen-Tode bedroht wird? — —

Von Zeit zu Zeit fing Jakob seine Liebesgeschichte von vorn an. Weil wir aber befürchten, diese, durch so viele, mehr sonderbare als interessante Zufälle unterbrochene Erzählung möchte zuletzt unsern Leser ermüden; so übergehen wir eine Menge Umstände, die den Lesern zu kleinlich dün-

ken könnten, und eilen, mit Jakob und seinem Herrn in einem Gasthofe einzukehren, wo die Wirthin unsern Reisenden folgende Geschichte erzählte.

Wirthin.

Die beiden Herren, die Sie eben gesehen haben, sind zwey Herren von Adel. Sie kommen von Paris, und gehen auf das Landgut des ältesten von ihnen.

Jakob.

Wer kann das wissen?

Wirthin.

Sie selbst; und sie haben es mir gesagt.

Jakob.

Ein schöner Grund! — —

Der Herr winkte der Wirthin, und diese schloß daraus, daß es mit Jakob zuweilen im Kopfe spuke. Sie beantwortete

den Wink des Herrn durch ein mitleidiges Achselzucken, und setzte hinzu: in seinem Alter? Das ist doch sehr traurig.

Jakob.

Sehr traurig, nie zu wissen, wohin man geht.

Wirthin.

Der älteste von beiden nennt sich der Marquis von Arsis. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, der seinem Vergnügen lebt, und eben nicht viel an weibliche Tugend glaubte.

Jakob.

Da hatte er Recht.

Wirthin.

Musje Jakob! Sie unterbrechen mich.

Jakob.

Frau Wirthin zum großen Hirsch, ich rede nicht mit Ihnen.

Wirthin.

Der Herr Marquis fand indeß ein Frauenzimmer, die ihm viel zu schaffen machte. Sie hieß Frau von Pommeraye, war Wittwe, von Stande, reich, stolz und streng in ihrer Aufführung. Herr von Arsis brach mit allen seinen vorigen Bekanntschaften, und lebte nur für diese Dame. Er machte ihr den Hof mit der größten Geflissenheit, und bemühte sich, ihr seine Liebe durch alle ersinnliche Opfer zu beweisen; ja, er that ihr sogar den Antrag, sie zu heirathen. Aber die Dame war in ihrer ersten Ehe so unglücklich gewesen, daß sie sich lieber jedem andern Ungemach des Lebens, als der Gefahr einer zweyten Heirath, aussetzen wollte.

Jakob.

Wenns nun dort oben geschrieben gestanden hätte?

Wirthin.

Diese Dame lebte sehr eingezogen. Der Marquis war noch ein alter Freund ihres Mannes gewesen, und damals in ihrem Hause aus und eingegangen. Sie versagte ihm auch nachher den Zutritt nicht. Wenn man seinen Geschmack am Frauenzimmer und seinen Hang zur Galanterie übersah, so konnte man ihm weiter nichts vorwerfen; er war, was man einen Mann von Ehre nennt. Des Marquis standhafte Bewerbungen und Aufwartungen, und dabei seine persönlichen Eigenschaften, seine Figur, seine Jugend, der äußere Schein der innigsten Leidenschaft, der Einsamkeit; ferner der Marquise Hang zur Zärtlichkeit — kurz, es unterstützte ihn alles, was uns Weiber der Verführung der Männer bloß geben kann, und that seine Wirkung. Als

Frau von Pommeraye viele Monate gegen den Marquis und gegen sich selbst gekämpft und, wie das Gebrauch ist, die feierlichsten Schwüre von ihm gefordert hatte, machte sie endlich den Marquis glücklich; und er wäre auch glücklich geblieben, wenn er gegen seine Geliebte eben so zärtliche Gesinnungen behalten hätte, wie man gegen ihn behielt, und wie er sie zu behalten angelobt hatte: denn, sehen Sie meine Herren, nur wir Frauenzimmer wissen zu lieben; Sie Mannspersonen verstehen das nicht! Als einige Tage verstrichen waren, fing der Marquis an, das Leben der Frau von Pommeraye zu einförmig zu finden. Er schlug ihr vor, in Gesellschaft zu gehen; sie that es: Besuche von einigen Damen und Herren anzunehmen; sie that es; Mittags und Abends

Tafel zu geben; und sie that es. Nach und nach ließ er Einen Tag, zwey Tage hingehen, ohne sich bei ihr blicken zu lassen; nach und nach blieb er bei dem Mittags- oder Abendessen aus; nach und nach machte er seine Besuche weit kürzer, hatte Geschäfte, die ihn abriefen. Kam er, so sagte er nur ein Wort, streckte sich in einen Lehnsessel, nahm eine Broschüre in die Hand, warf sie weg, sprach mit seinem Hunde, oder schlief ein. Ward es Abend, so rieth ihm seine Gesundheit, die äußerst hinfällig und schwächlich geworden war, bei Zeiten nach Hause zu gehen; denn das hatte ihm Tronchin aufs Leben eingeschärft: »Es ist ein großer Mann, der Tronchin; »wahrhaftig, ich zweifle keinen Augenblick »daran, daß er unsere Freundin rettet, un-»geachtet alle die andern Aerzte sie aufge-

geben haben.» — Und damit nahm er Stock und Hut, und ging davon, vergaß auch zuweilen wohl gar, die Frau von Pommeraye zum Abschied zu umarmen. Sie ahndete, daß sie nicht mehr geliebt würde; sie wollte sich davon überzeugen, und fing es folgendergestalt an.

An einem Mittag, als sie eben abgespeist hatten, sagte sie zu dem Marquis: Sie sind so in Gedanken, Marquis! — »Sie auch Marquise.» — Ich kann es nicht leugnen, und zwar denke ich etwas ziemlich Trauriges. — »Was fehlt Ihnen?» — Nichts. — »Das ist nicht wahr! Offenherzig, Marquise, setzte er hochjähnend hinzu, sagen Sie mir frei heraus, was Ihnen auf dem Herzen liegt; das wird Ihnen und mir die Langeweile vertreiben.» — Haben Sie Langeweile? — »Nicht das; aber es

giebt zuweilen Tage» — — Wo einem die Zeit lang wird? — »Sie irren Sich, liebe Freundin; ich schwöre es Ihnen zu, Sie irren sich. Es giebt wirklich zuweilen Tage . . . . man kann sich das selbst nicht erklären.» — Lieber Freund! schon lange trug ich mich mit dem Vorsatz, Ihnen etwas zu entdecken; aber ich fürchtete, Ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen. — »Sie, mir unangenehme Empfindungen? Sie?» — Wer weiß? Aber ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß es ohne mein Wissen, ohne meine Einwilligung so geschehen ist. Wahrscheinlich muß ein Fluch auf dem ganzen Menschengeschlechte ruhen, weil ich, ich selbst ihm nicht habe entgehen können. — »Ach! Sie meinen . . . . Sie befürchten . . . . Aber was ist es denn eigentlich?» — Marquis,

es ist .... aber ich bin unglücklich .... ich würde Sie auch unglücklich machen; alles wohl überlegt, wäre es wirklich besser, ich schwiege. — »Nein, meine Liebe, reden Sie frei heraus! Sollten Sie in Ihrem Herzen Geheimnisse vor mir haben? War es nicht das erste, was wir unter einander ausmachten, daß unsere Seelen sich einander ohne Zurückhaltung aufschließen sollten?» — Sie haben Recht, und das ist es eben, was mir schwer auf dem Herzen drückt; durch diesen Vorwurf wird ein ungleich wichtigerer, den ich mir zu machen habe, noch weit empfindlicher. Finden Sie nicht, daß meine vorige Munterkeit ganz dahin ist? Ich habe den Appetit verloren; ich trinke und esse nur maschinenmäßig; ich kann nicht schlafen; der Umgang mit meinen vertrautesten Bekannten wird mir

lästig; des Nachts gehe ich oft selbst mit mir zu Rathe, und frage mich: ist er denn nicht mehr so liebenswürdig? O, ja! Hast du dich über ihn zu beschweren? Nein. Hast du ihm einen Umgang, der dir nicht gefällt, vorzuwerfen? Nein. Hat seine Zärtlichkeit für dich abgenommen? Nein. Warum ist also dein Herz nicht mehr das vorige, wenn dein Freund sich nicht geändert hat? O es ist nicht mehr das vorige, gestehe es dir nur! Du erwartest seine Ankunft nicht mehr mit der vorigen Ungeduld; es macht dir nicht mehr dasselbe Vergnügen, ihn zu sehen. Jene Ungeduld, wenn er etwa zur gewöhnlichen Stunde ausblieb, jene süße Aufwallung beim Rasseln seines Wagens, oder wenn man ihn meldete, oder wenn er hereintrat, das alles empfindest du nicht mehr, das alles ist für

dich verloren. — »Wie, gnädige Frau?« — Die Marquise hielt sich die Augen mit beiden Händen zu, ließ den Kopf sinken, schwieg einen Augenblick, und fuhr endlich fort: Marquis! ich war auf Ihr Erstaunen, auf alles das Bittere, was Sie mir darüber sagen können, im voraus gefaßt; aber Marquis, verschonen Sie mich. . . . Nein, verschonen Sie mich nicht! Lassen Sie Ihrem Unwillen freien Lauf, ich unterwerfe mich ihm mit Geduld; denn ich verdiene nichts besseres. Ja, lieber Marquis, es ist nur zu wahr. . . . Ja, ich bin. . . . Aber ist das nicht schon Unglücks genug, daß die Sache dahin kommen mußte, wohin sie gekommen ist, ohne mich noch dem Schimpf und der Schande auszusetzen, es ihnen verhehlt und gegen Sie geheuchelt zu haben? Sie sind noch,

was Sie waren; aber ihre Freundin hat sich geändert; Ihre Freundin verehrt und schätzt sie noch so sehr und höher, als jemals; aber .... ein Frauenzimmer wie sie, das gewohnt ist, die geheimsten Falten ihrer Seele zu durchschauen und sich durch nichts täuschen zu lassen, kann es sich nicht länger verbergen, daß Liebe nicht mehr darin wohnt. Diese Entdeckung, ich fühle es, ist schrecklich, aber deswegen nicht minder wahr. Die Marquise von Pommeraye, ich, ich, wankelmüthig, flatterhaft! .... Gerathen Sie in Wuth, lieber Marquis! belegen Sie mich mit den verhaßtesten Namen; ich habe mich selbst zum voraus damit gebrandmarkt; brandmarken Sie mich auch damit; ich will sie willig ertragen; nur geben Sie mir nicht den Namen einer Heuchlerin, denn den verdiene ich nicht;

ich war zu allem fähig, nur nicht mich zu verstellen! — Hier sank Frau von Pommeraye in ihren Lehnstuhl zurück, und fing an zu weinen. Der Marquis warf sich ihr zu Füßen, und rief: »liebenswürdige Frau! göttliche Frau! Frau, wie man keine mehr findet! Ihre Offenherzigkeit, Ihre Rechtschaffenheit beschämen mich, und ich möchte vor Scham vergehen! O! wie sehr hebt dieser Augenblick Sie über mich! wie groß stehen Sie in diesem Augenblick vor mir da! wie klein bin ich neben Ihnen! Sie thaten das erste Geständniß, und ich, ich war der erste Schuldige. Ihre Freimüthigkeit reißt mich hin! Freundin, ich müßte ein Ungeheuer seyn, wenn ich mich nicht von ihr hinreißen ließe, wenn ich Ihnen nicht gestände, daß die Geschichte Ihres Herzens Wort für Wort die Geschichte des

meinigen ist. Alles was Sie Sich gesagt haben, das sagte ich auch mir; aber ich duldete und schwieg, und wer weiß, wenn ich den Muth gefaßt hätte, ein gleiches offenherziges Bekenntniß abzulegen.» — Freund ist das wahr? — »Wahr; und wir haben nichts weiter zu thun, als uns Glück zu wünschen, daß wir zu gleicher Zeit ein so vergängliches und trügerisches Gefühl verbannten, wie unsre Liebe, die uns zu vereinigen schien.» — In der That, wie würde ich zu beklagen gewesen seyn, wenn ich Sie noch geliebt hätte, als ihre Liebe längst erloschen war! — »Oder daß sie bei mir zuerst aufgehört hätte!» — Ich fühle, daß Sie Recht haben. — »Nie sind Sie mir so liebenswürdig, so schön vorgekommen, wie in diesem Augenblick; und hätten mich meine früheren Erfahrungen nicht

vorsichtig gemacht, so würde ich Sie jetzt heftiger zu lieben glauben als jemals.» — — Der Marquis nahm bei diesen Worten ihre Hände, und küßte sie; Frau von Pommeraye verbarg den tödtlichen Verdruß, der ihr Herz zerriß, nahm das Wort wieder, und sagte zu dem Marquis: Aber Marquis, was soll aus uns werden? — »Wir haben nie gegen einander geheuchelt oder uns verstellt, und uns keine Vorwürfe deswegen zu machen; Sie haben volle Ansprüche auf meine ganze Achtung, und auch ich glaube nicht ganz mein altes Recht auf die Ihrige verloren zu haben. Wir wollen fortfahren uns zu sehen, und uns nur der Vertraulichkeit der innigsten Freundschaft überlassen, so werden wir uns alles das Langweilige, alle die kleinen Treulosigkeiten, alle die Vorwürfe, alle die bösen

Launen ersparen, welche gemeiniglich einzutreten pflegen, wenn die Leidenschaft der Liebe ihr Ende erreicht hat; wir werden in unserer Art ohne Beyspiel seyn. Sie erhalten Ihre vorige Freiheit wieder, und geben mir die meinige zurück; und so reisen wir Hand in Hand durch das Leben: sie machen mich zum Vertrauten bei ihren Eroberungen, und ich erwidere dies Vertrauen durch ein gleiches; versteht sich, wenn ich Eroberungen mache, woran ich aber sehr zweifele: denn ich bin durch Sie in meiner Wahl ein wenig schwer zu befriedigen geworden. Ach! das wird herrlich seyn! Sie unterstützen mich mit Ihrem guten Rath, und ich helfe Ihnen mit dem meinigen in kritischen Vorfällen, wo Sie ihn nöthig zu haben glauben; denn wer kann wissen, was vielleicht geschieht!

(Jakob. Kein Mensch.) Höchst wahrscheinlich werden Sie bei jeder Vergleichung gewinnen, und ich zu Ihnen liebender, zärtlicher und überzeugter als jemals zurückkehren, daß Frau von Pommeraye die einzige für mein Glück geschaffene Person ihres Geschlechtes war. Bei einer solchen Wiederkehr läßt sich dann wohl alles wetten, daß ich Ihnen bis ans Ende meines Lebens treu bleiben und nie wieder von Ihnen weichen werde.» — Wie aber, wenn Sie mich bei Ihrer Wiederkehr nicht mehr fänden! denn Sie wissen ja, Marquis, man ist nicht immer gerecht; und es wäre keine Unmöglichkeit, daß ich einen Anfall von Geschmack, eine Grille, ja selbst eine Leidenschaft für einen dritten bekäme, der mit Ihnen gar nicht zu vergleichen wäre! »Ich würde gewiß untröstlich

seyn, aber nicht darüber klagen können; ich würde mich einzig und allein an das Schicksal halten müssen, das uns trennte, als wir noch Eins waren, und uns wieder zusammen brachte, als wir nicht wieder vereinigt werden konnten.» — — — Auf dieses Gespräch erfolgte eine langweilige moralische Tirade über die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, die Nichtigkeit der Schwüre, den Zwang der Ehefesseln. — — Madam! . . . . Was giebts? — — Die Landkutsche kommt. — — Meine Herren, sagte die Wirthin, ich muß Sie verlassen; diesen Abend, wenn ich alles im Hause werde besorgt haben, will ich Ihnen wieder aufwarten und die Geschichte auserzählen, sobald es Ihnen Vergnügen macht. — Madam . . . . Frau Wirthin . . . . Ich komme, ich komme. —

Als die Wirthin weggegangen war, sagte der Herr zu seinem Diener: Jakob, hast du nicht eine Bemerkung gemacht?

Jakob.

Welche?

Herr.

Daß diese Frau für eine Gastwirthsfrau viel zu gut erzählt.

Und du, Leser, rede offenherzig, (denn du siehst, daß wir in einer Anwandlung von freimüthiger Laune sind) möchtest du gern, daß wir von dieser zierlichen und unlakonischen Plaudertasche von Wirthin Abschied nähmen, und wieder zu Jakobs Liebesgeschichte zurück kehrten? Mir gilt alles gleich. Kommt diese Frau wieder herauf, so wird es dem Plaudermaul Jakob ganz recht seyn, wenn er seine Rolle wieder übernehmen und ihr die Thür vor der

Nase zuschlagen darf; er braucht ihr dann nur durch das Schlüsselloch zuzurufen: »Gute Nacht, Madam! Mein Herr schläft, und ich bin auch in Begriff zu Bette zu gehen; wir wollen den Rest bis zu unserer Rückkunft aufheben.» Der erste Schwur, den zwei Wesen von Fleisch einander schwuren, geschah am Fuß eines Felsen, der in Staub zerfiel. Zum Zeugen ihrer Beständigkeit riefen sie den Himmel an, der nicht einen Augenblick derselbe bleibt; alles schwand, alles veränderte sich in ihnen und um sie, und doch wähnten sie ihre Herzen frei von Wechsel und Wankelmuth. O! Kinder, ihr seyd immer Kinder! — — Ich weiß nicht, von wem diese Bemerkungen herrühren, von Jakob, seinem Herrn, oder von mir. So viel ist gewiß, daß sie von einem von uns dreien seyn müssen, und daß vor

ihnen und nach ihnen noch viele andere dergleichen vorhergingen und folgten, die uns, Jakob'en, seinen Herrn und mich, bis zum Abendessen, bis nach dem Abendessen, bis zur Wiederkunft der Wirthin aufgehalten haben würden, wenn Jakob nicht zu seinem Herrn gesagt hätte: »Sehen Sie Herr alle diese großen hoch fliegenden Sentenzen, die Sie so eben ohne allen Zusammenhang und ohne alle Veranlassung hergebetet haben, sind nicht so viel werth, wie eine alte Fabel, die ich in unserm Dorfe erzählen hörte.»

Herr.

Nun, wie lautet diese Fabel?

Jakob.

Es ist die Fabel von der Scheide und dem Messer. Einmal geriethen die Scheide und das Messer mit einander in Wort-

wechsel. Das Messer sagte zur Scheide: Scheide, mein Liebchen, du bist eine lose Schelmin; denn täglich nimmst du neue Messer auf. — — Die Scheide antwortete dem Messer: Messer, mein Schatz, du bist ein Schelm; denn täglich wählst du dir eine andere Scheide. — — Scheide, das hast du mir nicht gelobt! — — Messer, du hast zuerst deine Zusage gebrochen. — — Dieser Zank hatte sich bei Tische erhoben, und der, welcher zwischen der Scheide und dem Messer saß, nahm das Wort, und sagte zu ihnen: du Scheide und du Messer, ihr thatet beide wohl daran, die Messer und Scheiden zu wechseln, weil dieser Wechsel euch behagt; aber ihr thatet sehr unrecht daran, euch zu versprechen, daß ihr nie wechseln wolltet. Messer, sahst du nicht, daß Gott dich gemacht hat, um in mehr

als Eine Scheide zu passen? Und dich Scheide, um mehr als Ein Messer zuzulassen? Ihr schaltet gewisse Messer Thoren, die das Gelübde thaten, allen Scheiden zu entsagen, und gewisse Scheiden Thörinnen, die das Gelübde ablegten, sich allen Messern zu verschließen: und ihr überlegt nicht, daß ihr fast eben so thöricht handeltet, als ihr euch schwurt, du Scheide dich an einem einzigen Messer, und du Messer, dich an einer einzigen Scheide zu begnügen!

Der Herr sagte zu Jakob: deine Fabel ist nicht sehr moralisch; aber sie ist drollicht. Weißt du wohl, was für ein närrischer Einfall mir in den Kopf kommt? Ich mache dich zum Mann unserer Wirthin, und suche nun heraus zu klügeln, wie es ein Ehemann, der gern schwatzt, mit seiner Ehehälfte machen würde, die

ebenfalls immer gern das Wort führte. —

Jakob.

Er würde es machen, wie ich es die ersten Jahre meines Lebens gemacht habe, als ich bei meinen Großeltern war.

Herr.

Wie hießen sie? Was trieben sie für ein Gewerbe?

Jakob.

Sie waren Trödler, die mit allerlei Waaren handelten. Mein Großvater Jason hatte viele Kinder, und die ganze Familie war ernsthaft. Sie standen auf, sie zogen sich an, sie gingen ihren Geschäften nach, sie kamen nach Hause, sie setzten sich zu Tische, sie standen vom Tische auf; und keins sprach eine Sylbe. Des Abends streckten sie sich auf Stühle; die Mutter und die Töchter spannen, flickten, strickten,

ohne ein Wort über die Zunge zu bringen; die Söhne ruhten aus, der Vater las im alten Testament.

Herr.

Und du, was thatest du?

Jakob.

Ich lief in der Stube, mit einem Knebel im Munde, umher.

Herr.

Mit einem Knebel?

Jakob.

Ja, mit einem Knebel; und eben diesem verwünschten Knebel hab' ich meine Schwatzsucht zu verdanken. Manchmal ging die ganze Woche hin, ohne daß Jemand in Jasons Hause den Mund aufthat. So lange sie lebten — und sie waren schon ziemlich alt — hatte meine Großmutter kein anderes Wort hervorge-

bracht, als: wer kauft Hüte! Und mein Großvater, der in den Auktionen steif wie eine Bildsäule da stand, und die Hände in die Taschen seines Oberrockes steckte, hatte nichts anders über seine Zunge kommen lassen, als: noch einen Sous! Es gab Tage, wo er in Versuchung kam, nicht an die heilige Schrift zu glauben.

Herr.

Und warum?

Jakob.

Wegen der vielen Wiederholungen; die sah er als ein Geträtsch an, das des heiligen Geistes unwürdig sei. Er behauptete, Leute, die etwas wiederholten, wären Narren, die ihre Zuhörer für Narren hielten.

Herr.

Ich wünschte, um dich für das lange Stillschweigen zu entschädigen, das du in

den zwölf Jahren des Knebels, und während daß unsere Wirthin trätschte, hast beobachten müssen —

Jakob.

Daß ich meine Liebesgeschichte wieder anfinge?

Herr.

Nein, sondern eine andre Geschichte, die du mir schuldig geblieben bist; die Geschichte des Kameraden von deinem Hauptmanne.

Jakob.

O Herr, was haben Sie für ein grausames Gedächtniß!

Herr.

Jakob, mein kleines Jaköbchen! — —

Jakob.

Worüber lachen Sie? —

Herr.

Ueber etwas, worüber ich noch manchmal lachen werde. Ich denke mir dich in deiner Kindheit, wie du bei deinem Großvater mit dem Knebel im Munde herumliefst.

Jakob.

Meine Großmutter machte mir ihn manchmal ab, wenn niemand zugegen war; aber sobald es mein Großvater sah, war er sehr mißvergnügt darüber, und sagte: thue das nur mehr, und das Kind wird gewiß das unverschämteste Plaudermaul werden, das je gelebt hat. Leider! ist seine Weißagung in Erfüllung gegangen.

Herr.

Jakob, liebes Jaköbchen! Erzähle mir die Geschichte des Kameraden von deinem Hauptmann.

Jakob.

Ich will es gern thun; aber Sie werden sie nicht glauben wollen.

Herr.

Also ist sie wohl sehr wunderbar?

Jakob.

Nein, sondern sie ist schon einer andern Person begegnet, einem Französischen Offizier, der, glaube ich, Herr von Guerchy heißt.

Herr.

Nun gut, so werde ich sagen, was jener Dichter, der ein ziemlich gutes Epigramm gemacht hatte, zu einem andern sagte, der es sich in seiner Gegenwart zueignete: »warum sollte der Herr es nicht gemacht haben? habe ich es doch gemacht, ich!» — Warum sollte Jakobs Geschichte nicht dem Kameraden seines Hauptmanns

begegnet seyn? ist sie doch dem französischen Offizier Guerchy begegnet! Du wirst überdies in deiner Erzählung zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen; denn du wirst mir die Geschichten zweier Personen erzählen, die mir gänzlich unbekannt sind.

Jakob.

Desto besser. Aber versichern Sie das mit einem Eid!

Herr.

Mit einem Eid?

Leser, ich wäre sehr in Versuchung, ebenfalls einen Schwur von dir zu fordern; allein, ich will dich nur auf eine Sonderbarkeit in Jakobs Charakter aufmerksam machen, die ihm wahrscheinlich von seinem Großvater Jason dem Trödler und Schweizer angeerbt war; nehmlich: Jakob war ganz das Widerspiel von einem Schwätzer,

und haßte nichts mehr, als die Wiederholungen; deswegen pflegte er auch öfters zu seinem Herrn zu sagen: Herr, ich ahnde eine traurige Zukunft für mich; denn was werden Sie mit mir machen, wenn ich nichts mehr zu erzählen habe? — Du fängst dann von vorn an. — — Jakob von vorn anfangen? Das Gegentheil steht dort oben geschrieben; und sollte es sich ja zutragen, daß ich wieder von vorn anfinge, so würde ich mich nicht entbrechen können, auszurufen: Ach wenn dein Großvater dich hören sollte! — — und ich würde wünschen, den Knebel noch im Munde zu haben.

Zur Zeit, als noch auf den Messen von Saint Germain und Sankt Lorenz Hazardspiele gespielt wurden —

Herr.

Aber das ist ja zu Paris und der Ka-

merad deines Hauptmanns war Kommandant eines Gränzplatzes!

Jakob.

Ei, Herr! lassen Sie mich ausreden. — — Einige Officiere gingen in eine Bude, und trafen da einen andern Officier an, der sich mit der Kaufmannsfrau unterhielt. Einer von ihnen schlug ihm vor, um den besten Pasch zu werfen. Denn Sie müssen wissen, daß nach dem Tode meines Hauptmanns sein Kamerad ein reicher Mann und Spieler geworden war. Er also und der Herr von Gluerchy gingen den Vorschlag ein. Durchs Loos war der erste Wurf an seinen Gegner gekommen. Dieser nimmt die Würfel, trift, trift und trift wieder. Das Treffen wollte kein Ende nehmen. Die Spieler waren hitzig geworden, und man hatte Bank, dann die

kleine Hälfte, dann die große Hälfte, dann wieder Bank gehalten, bis es endlich einem von den Umstehenden einfiel, zu dem Herrn von Guerchy, oder zum Kameraden meines Hauptmanns, zu sagen: er würde wohl thun, wenn er es dabei bewenden ließe, und zu spielen aufhörte; denn man verstände das Ding besser, als er. Auf diese Rede, die eigentlich ein bloßer Spott war, kam der Kamerad meines Haupmanns, oder Herr von Guerchy, auf die Gedanken, er habe es mit einem falschen Spieler zu thun. Er fuhr unvermerkt mit der Hand in die Tasche, zog ein recht spitziges Messer heraus, und als sein Gegner nach den Würfeln griff, um sie in den Becher zu werfen, stieß er ihm das Messer durch die Hand, und nagelte sie ihm an den Tisch. »Sind die Würfel falsch, rief er, so

sind Sie ein Betrüger; sind sie richtig, so habe ich Unrecht.» — — Die Würfel wurden richtig befunden. »Der Vorgang thut mir sehr leid, sagte der Herr von Guerchy, und ich bin zu jeder Genugthuung erbötig, die man von mir verlangen wird.» — — Aber so drückte sich der Kamerad meines Hauptmanns nicht aus. »Er sagte, ich habe mein Geld verloren, ich habe einem wackern Mann die Hand durchstochen; aber ich habe dafür das Vergnügen erkauft, mich so lange schlagen zu können, wie es mir beliebt.» — — Der angespießte Officier ging fort, und ließ sich verbinden. Als seine Wunde geheilt war, suchte er den Officier auf, der so fertig im Händeannageln war, und verlangte Genugthuung von ihm. Dieser, oder der Herr von Guerchy, fand das Verlangen höchst billig;

hingegen der Kamerad meines Hauptmanns fiel ihm um den Hals, und rief: ich erwartete Sie schon lange mit einer Ungeduld, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. — — Sie begaben sich auf den Kampfplatz. Der Annagler, Herr von Guerchy, oder der Kamerad meines Hauptmanns, bekam einen tüchtigen Stich durch den Leib; der Angenagelte hob ihn auf, ließ ihn nach Hause schaffen, und flüsterte ihm beim Abschiede zu: bis auf Wiedersehn! — — Herr von Guerchy antwortete nichts, der Kamerad meines Hauptmanns hingegen gab zur Antwort: mein Herr, ich verlasse mich darauf. — — Sie schlugen sich zum zweiten-, zum dritten- bis zum achten- oder zehntenmal, und immer blieb der Annagler auf dem Platz. Beide waren ein paar Officiere von ausgezeichneten Verdiensten.

Ihre Begebenheit machte Aufsehen; der Kriegesminister mischte sich darein; man behielt den einen zu Paris, und verwies den andern nach seinem Posten. Herr von Guerchy unterwarf sich den Befehlen seines Hofes, der Kamerad meines Hauptmanns hingegen war untröstlich.

Bis hieher sind die Geschichten des Herrn von Guerchy und des Kameraden von meinem Hauptmann einander vollkommen ähnlich, und deswegen — verstehen Sie mich wohl, Herr — habe ich sie auch immer beide zugleich genannt; aber jetzt weicht ihre Geschichte von einander ab, und jetzt ist die Rede bloß von dem Kameraden meines Hauptmanns, und was ich erzählen werde, betrift bloß ihn. Ach Herr, Sie werden da sehen, wie wenig wir Herren über unser Schicksal sind und

wie manche höchst sonderbare Dinge in dem großen Buche dort oben stehen!

Der Kamerad meines Hauptmanns, oder der Anspießer, bat um Urlaub zu einer Reise nach seiner Heimath, und erhielt ihn. Sein Weg führte ihn durch Paris. Er saß auf der öffentlichen Landkutsche. Um drei Uhr des Morgens fuhr die Kutsche beim Opernhaus vorbei, als eben der Ball zu Ende war. Drei oder vier junge Wüstlinge, die vom Ball kamen, thaten einander den Vorschlag, sich auf die Kutsche zu setzen, und mit den Passagieren bis zum Orte des Frühstücks zu fahren. Mit Anbruch des Tages langte man da an, wo die Kutsche gewöhnlich zum Frühstück Halt zu machen pflegt. Man betrachtete einander nun genauer, und der Angespießte war sehr verwundert, hier seinen Anspießer zu

finden. Dieser reichte ihm die Hand, umarmte ihn, und bezeigte ihm sein Entzücken über ein so glückliches Ungefähr. Sie begaben sich augenblicklich hinter eine Scheune, und zogen die Degen, der eine im Reise-Ueberrock, der andere im Domino. Den Anspießer oder den Kameraden meines Hauptmanns traf von neuem das Loos, auf den Boden gestreckt zu werden. Sein Gegner schickte ihm Beistand, setzte sich mit seinen Ballfreunden und den übrigen Passagieren zu Tische, und aß und trank, und war lustig und guter Dinge. Die Passagiere waren eben in Begriff, ihre Reise fortzusetzen, und die Ballherren, im Domino und auf Postpferden den Rückweg nach der Hauptstadt anzutreten .... Als die Wirthin ins Zimmer trat, und der Erzählung Jakobs ein Ende machte.

Sie ist nun wieder im Zimmer Leser, und jetzt, ich sage es dir zum Voraus, steht es nicht mehr in meiner Macht, sie fortzuschicken. — »Und warum nicht?» — — Weil sie zwei Flaschen Champagner mitgebracht hat, und weil dort oben geschrieben steht, daß jeder Redner, der mit einem solchen Exordium in der Hand vor Jakob erscheint, gewiß darauf rechnen darf, bei ihm Gehör zu finden.

Sie trat also herein, setzte ihre beiden Flaschen auf den Tisch, und sagte: Kommen Sie, Mosje Jakob; wir wollen Frieden machen. — — Die Wirthin war nicht mehr in der ersten Blüthe ihrer Jugend; es war eine große, wohlbeleibte Frau, flink, von gutem Aussehn, fleischig, ihr Mund ein wenig groß, aber ihre Zähne schön, die Backen voll, die Augen groß und munter,

die Stirn viereckig, die Physiognomie sehr schön, lebhaft und lustig. Sie hatte etwas starke Arme, aber herrliche Hände, Hände, die zum mahlen und Abformen gewesen wären. Jakob faßte sie um den Leib, umarmte sie, und drückte sie fest an sich. Nie hatte sein Groll gegen Wein und eine hübsche Frau Stich gehalten. So stand es von ihm dort oben geschrieben, auch von dir Leser, von mir und noch von manchem Andern. Mein Herr, sagte die Wirthin zu Jakobs Herrn, wollen Sie beide Sich so ganz allein auf den Weg machen? Sehen Sie, und wenn Sie noch hundert Meilen zurückzulegen hätten, so würden sie auf der ganzen Route keinen besseren Wein trinken. — — Indem sie das sagte, faßte sie eine von den Bouteillen zwischen ihre beide Knie, zog den Stöpsel heraus und wußte mit einer so ei-

genen Geschicklichkeit die Oeffnung des Halses mit dem Daumen zuzuhalten, daß auch nicht ein Tropfen Wein durchlaufen konnte. Geschwind, geschwind, rief sie, Mosje Jakob, Ihr Glas! Jakob hielt hurtig sein Glas hin; die Wirthin öfnete den Daumen ein wenig seitwärts, gab der Flasche Luft, und bespritzte Jakobs Gesicht über und über mit Mousse. Jakob hatte diese kleine Schalkheit erwartet, und die Wirthin und Jakob und sein Herr lachten alle drey recht herzlich darüber. Man leerte nun einige Gläser geschwind hinter einander aus, um der Flasche alle Kraft zu weiterem Unheil zu benehmen. Gott sei gedankt, sagte die Wirthin, sie liegen alle in ihren Betten; ich darf nicht mehr befürchten unterbrochen zu werden, und ich kann getrost wieder meine Erzählung anfangen. — — Jakob,

der sie mit Augen ansah, deren natürliches Feuer der Champagner erhöhet hatte, sagte zu seinem Herrn: unsere Frau Wirthin ist schön wie ein Engel gewesen. Herr, was meinen Sie davon?

Herr.

Gewesen? Nicht also, Jakob; sie ist es noch.

Jakob.

Herr, Sie haben Recht. Das macht, ich vergleiche sie nicht mit andern Personen ihres Geschlechts, sondern mit sich selbst, als sie noch jung war.

Wirthin.

Jetzt will es nicht viel mehr mit mir bedeuten; aber als man mich noch mit den zwei ersten Fingern von jeder Hand umspannen konnte, da hätten Sie mich sehen sollen! Man reiste wohl vier Meilen Weges

um, bei mir zu übernachten; ich habe manches gute und schlechte Köpfchen schwindlicht gemacht. Doch wir wollen das gut seyn lassen und wieder auf Frau von Pommeraye kommen.

Jakob.

Vorher, dächte ich, tränken wir einmal auf die schlechten Köpfe, die Sie schwindlicht gemacht haben, das heißt: auf meine Gesundheit.

Wirthin.

Recht gern; es gab manche darunter, die wohl der Mühe verlohnten, den Ihrigen un- oder mitgerechnet. Wissen Sie wohl, daß ich ganze zehn Jahre in allem Guten und Ehren die Nothhülfe aller Herren Officiere gewesen bin? Ich habe gar vielen ausgeholfen, die nie ihre Kampagne hätten machen können, wenn ich nicht ge-

wesen wäre. Das waren brave Leute. Ich hatte weder über sie, noch sie über mich zu klagen. Nie habe ich mir etwas Schriftliches von ihnen geben lassen. Ich mußte manchmal warten, aber nach Verlauf von zwei, drei, vier Jahren, habe ich mein Geld immer redlich wieder bekommen. Und nun rechnete sie eine ganze Menge Namen von Officieren her, die ihr die Ehre angethan hatten, von ihr Geld zu borgen. Ein Herr Obrister, der und der, vom Regiment N. N., ein Herr Hauptmann, der und der vom Regiment N. N. Auf einmal that Jakob einen lauten Schrei: mein Hauptmann! mein armer Hauptmann! Sie haben ihn gekannt?

Wirthin.

Ob ich ihn gekannt habe? Ein großer, wohlgebildeter Mann, etwas hager, aber

von

von einem edeln und ernsthaften Anstand, zwey kleine rothe Flecken am rechten Schlaf. . . . Sie haben also gedient, Monsieur Jakob?

Jakob.

Ob ich gedient habe?

Wirthin.

Ich bin Ihnen nun noch einmal so gut. Wir wollen auf die Gesundheit Ihres Herrn Hauptmanns trinken.

Jakob.

Wenn er noch am Leben ist.

Wirthin.

Todt oder lebendig, was thut das! Ein Officier ist ja dazu da, auf dem Felde der Ehre todtgeschossen zu werden. Muß es ihn nach fünf oder sechs Bataillen und neun oder zehn Belagerungen nicht bis zum Tollwerden ärgern, wenn er unter

lauter Schwarzröcken sterben muß? — — Doch wir wollen wieder auf unsere Geschichte kommen und noch eins trinken.

Herr.

Wahrhaftig Frau Wirthin, Sie haben Recht.

Jakob.

Es freut mich, daß Sie auch so denken.

Herr.

Denn Ihr Wein ist vortreflich.

Wirthin.

Ach, Sie meinten meinen Wein? Ja, da haben Sie wieder Recht. Erinnern Sie Sich noch, wo wir stehen geblieben sind?

Herr.

Ja, beim Schluß des treulosesten aller Geständnisse.

Wirthin.

Der Marquis von Arsis und Frau von Pommeraye umarmten sich ganz entzückt, und nahmen von einander Abschied. Je größer der Zwang gewesen war, den die Dame sich in seiner Gegenwart angethan hatte, desto heftiger brach ihr Schmerz aus, als er weg war. Also ist es nur allzu wahr, rief sie, er liebt mich nicht mehr! — — Doch ich will nicht alle die Ausschweifungen einzeln erzählen, denen wir Weiber uns zu überlassen pflegen, wenn man uns sitzen läßt. Sie sind Mannspersonen, meine Herren, und möchten mir zu eitel darüber werden. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß diese Dame vielen Stolz hatte; aber sie war noch in weit höherem Grade rachsüchtig. Als die ersten Aufwallungen von Wuth vorbei waren und sie kälter über den

erlittenen Schimpf nachdachte, beschloß sie sich zu rächen; aber auf eine grausame Art, auf eine Art, die ein Schreckenbild für alle Männer werden sollte, welche sich in Zukunft wieder gelüsten lassen würden, eine ehrliche Frau zu betrügen. Sie hat Wort gehalten, und sich grausam gerächt; ihre Rache hat großes Aufsehen gemacht, aber Niemanden gebessert. Wir Weiber sind deswegen doch eben so häßlich angeführt und betrogen worden, wie vorher.

Jakob.

Vielleicht andere, aber Sie gewiß nicht Frau Wirthin . . . .

Wirthin.

Leider! ich zu allererst. Ach, was sind wir doch für alberne Geschöpfe, uns so behandeln zu lassen! Ich ließe es noch gelten, wenn die garstigen Herren bei dem

Wechsel gewönnen. Doch das gehört nicht hieher. Aber wie wird Frau von Pommeraye es wohl anfangen? Sie wußte es selbst noch nicht; sie wollte es überlegen, und sann darüber nach.

Jakob.

Wäre es nicht gut, wenn wir, während sie nachsinnt ....

Wirthin.

Ein guter Einfall; aber die beiden Flaschen sind leer .... Johann! .... »Madam! .... Noch zwey Flaschen von dem Wein, der ganz hinten im Keller hinter den Wellen liegt — »Ich verstehe schon.» — — Indem sie so darüber nachsann, kam sie auf folgenden Einfall. Sie war ehedem mit einer gewissen Frau aus der Provinz bekannt gewesen, die um eines Processes willen mit ihrer Tochter, einem

jungen, schönen und wohlerzogenen Mädchen, nach Paris hatte reisen müssen. Sie hatte nachher erfahren, daß diese Frau durch den Verlust ihres Processes gänzlich zu Grunde gerichtet und gezwungen worden sey, ein Spielhaus zu halten. Man kam bei ihr zusammen, man spielte, man soupirte bei ihr, und gewöhnlich brachten einer oder zwey von den Gästen die übrige Nacht bei der Mutter oder Tochter zu, je nachdem es ihnen beliebte. Frau von Pommeraye gab einem von ihren Leuten den Auftrag, diese Frauenzimmer ausfindig zu machen. Man spürte sie aus, und lud sie auf einen Besuch zur Frau von Pommeraye ein, deren sie sich kaum mehr erinnerten. Die beiden Weibspersonen, welche den Namen Madam und Mademoiselle Aismon angenommen hatten, ließen nicht

lange auf sich warten. Gleich den folgenden Tag verfügte sich die Mutter zur Frau von Pommeraye. Nachdem die ersten Komplimente vorbei waren, fragte letztere die Aismon: was sie seit dem Verlust ihres Processes angefangen habe, und noch treibe? Frei mit der Sprache heraus zu gehen, antwortete die Aismon, ich treibe ein Handwerk, das gefährlich, schimpflich, wenig einträglich und mir im höchsten Grade zuwider ist; aber Noth kennt kein Gebot! Ich war schon halb und halb entschlossen, meine Tochter bei der Oper anzubringen; aber sie hat theils eine schwache Stimme, die höchstens ein Zimmer ausfüllt, und theils, leider! immer nur mittelmäßige Anlage zur Tänzerin gehabt. Ich habe sie während meines Processes, und auch nachher, bei Personen von der Justiz, bei Vornehmen,

bei Prälaten, bei Generalpächtern bekannt zu machen gesucht; aber die Herren gaben sich nur eine gewisse Zeit mit ihr ab, und ließen sie mir am Ende über dem Halse; nicht etwa, als ob sie nicht schön, wie ein Engel wäre, als ob sie nicht Feinheit und Geschmack besäße; aber es fehlt ihr an dem eigentlichen Sinn für das Handwerk, und sie ist ganz unbewandert in dem Talente, das erloschene Feuer junger Greise wieder anzufachen. Doch, was uns am meisten geschadet hat — sie vergaffte sich in einen jungen Abbé von Stande, den gottlosesten, ungläubigsten, scheinheiligsten und antiphilosophischesten Wüstling. Zum Glück überwarfen sie sich. Meine Tochter fragte ihn einmal: ob er die Leute kenne, gegen welche er schreibe? Der Abbé beantwortete das mit einem Nein. Ob er andere Ge-

sinnungen habe, als die, welche er lächerlich zu machen suche? Der Abbé verneinte es gleichfalls. Nun ließ sich meine Tochter von ihrer Hitze hinreißen, und sagte ihm geradezu ins Gesicht: er spiele eine höchst boshafte und zweideutige Rolle. . . . Sind Sie sehr bekannt hier, fragte Frau von Pommeraye? — Leider! nur zu sehr. — Wie ich merke, scheinen Sie wenig Lust zu Ihrem Handwerk zu haben. — Gar keine, und meine Tochter wiederholt mir täglich, daß sie den allerelendesten Zustand von der Welt ihrer gegenwärtigen Lage vorziehen würde. Das macht sie so schwermüthig, daß sie darüber vollends alle Kunden von sich scheucht. — »Wenn ich mir vornähme, Ihnen beiden zu einem glänzenden Schicksale zu verhelfen, würden Sie Ihre Einwilligung dazu geben?« — O, ge-

wiß von Herzen. — »Aber es kommt darauf an, ob sie mir auch versprechen können, allen den Vorschriften, die ich ihnen geben werde, auf das strengste zu folgen.» — Darauf können Sie Sich verlassen; wir werden Ihre Befehle mit Ungeduld erwarten. — »Das ist für jetzt genug. Gehen Sie wieder nach Hause, und Sie sollen bald hören, was ich mit Ihnen vorhabe. Einstweilen verkaufen Sie Ihre Meublen, alles was Sie besitzen, ja selbst die von Ihren Kleidern, die zu sehr ins Auge fallen; denn das alles würde nicht zu meinem Plane passen.»

Jakob fing an, Geschmack an der Geschichte zu finden, und sagte zu der Wirthin: wie wäre es, wenn wir auf die Gesundheit der Frau von Pommeraye anstießen?

Wirthin.

Recht gern!

Jakob.

Und der Madam Aismon!

Wirthin.

Topp!

Jakob.

Auch dürfen wir Mamsel Aismon nicht vergessen, die eine so hübsche Kammerstimme, so wenig Talent zum Tanzen und eine Melancholie hat, wodurch sie in die traurige Nothwendigkeit kommt, alle Abende mit einem andern Galan zu Bette zu gehen.

Wirthin.

Spotten Sie nicht, Monsieur Jakob; es ist gewiß etwas sehr Hartes. Ach! wenn Sie wüßten, was das für eine Marter ist, einen Menschen, den man nicht liebt....

Jakob.

Auf die Gesundheit der Mademoiselle Aismon, weil sie eine solche Märtyrin ist!

Wirthin.

Gut.

Jakob.

Frau Wirthin, lieben Sie Ihren Mann?

Wirthin.

So so.

Jakob.

So beklage ich Sie sehr; denn er scheint mir eine eiserne Gesundheit zu haben.

Wirthin.

Nicht alles ist Gold, was glänzt.

Jakob.

Auf die eiserne Gesundheit unsers Herrn Wirths!

Wirthin.

Das können Sie allein trinken.

Herr.

Jakob! Jakob! Du trinkst zu hitzig.

Wirthin.

Seyn Sie unbesorgt, Herr; der Wein ist ächt, und morgen werden keine Nachwehen kommen.

Jakob.

Weil das ist, und weil ich mir diesen Abend eben nicht viel daraus mache, ob ich meines Kopfes mächtig bleibe oder nicht, so wird mir mein Herr und die schöne Frau Wirthin erlauben, daß ich noch eine Gesundheit ausbringe, die mir sehr am Herzen liegt; also: der Herr Abbé der Mademoiselle Aismon!

Wirthin.

Pfui doch, Musje Jakob! so ein Heuch-

ler! so ein Ignorant! so ein Verläumder! so ein intoleranter Mensch! — — Denn so, glaub' ich heißt man die Leute, welche gern jedem den Hals brechen möchten, der nicht denkt wie sie.

Herr.

Ja, Frau Wirthin, Sie wissen nicht, daß unser Jakob hier auch eine Art von Philosophen ist, und daß er große Stücke auf alle die kleinen Sprudelköpfe hält, die sich selbst und die Sache schänden, die sie so schlecht verfechten. Er behauptet, sein Hauptmann habe sie das Gegengift der Huets, der Nikoln, der Bossuets genannt. Was er darunter verstand, wußte er eben so wenig, wie Sie oder ich — — Ist Ihr Mann schon zu Bette?

Wirthin.

Schon lange.

Herr.

Und läßt Sie so mit Ihren Gästen allein?

Wirthin.

Unsere Männer sind das schon gewohnt. — — Frau von Pommeraye stieg in ihren Wagen, fuhr in die Vorstadt, welche ihr von der jetzigen Wohnung der Aismons am entlegensten schien, miethete dort ein schlechtes Zimmer in einem ehrbaren Bürgerhause nahe bei der Pfarrkirche, ließ es so kärglich als möglich meubliren, bat die Aismon und ihre Tochter Mittags zu sich zum Essen, und ließ sie, noch diesen Tag, oder einige Tage darauf ihre neue Wohnung beziehen. Zu gleicher Zeit händigte sie ihnen einen schriftlichen Aufsatz ein, wie sie sich von nun an zu betragen hätten.

Jakob.

Frau Wirthin, wir hätten fast die Gesundheiten der Frau von Pommeraye und des Herrn von Arsis vergessen. Das wäre nicht artig gewesen.

Wirthin.

Nur zu, nur zu, Monsieur Jakob; es ist noch Vorrath genug im Keller. — — Die vorgeschriebenen Lebensregeln, so viel ich mich noch davon erinnern kann, waren folgende:

„Sie besuchen keinen öffentlichen Spa„ziergang mehr; denn Sie dürfen durchaus „nicht erkannt oder entdeckt werden. Sie „nehmen keine Besuche, selbst nicht von „ihren Nachbarn und Nachbarinnen an; „denn Sie müssen die allergrößte Eingezo„genheit affektiren. Gleich morgen müssen „Sie anfangen, sich nach Art der Bet-

„schwe-

„schwestern zu kleiden; denn für dergleichen „Personen müssen Sie gehalten werden. „Zu Hause müssen Sie nichts, als geistli„che Bücher liegen haben; denn es darf „nichts um und an Ihnen seyn, was Sie „verrathen könnte. In die Kirche müssen „Sie an Fest- und Werkeltagen unaus„bleiblich gehen. Suchen Sie es dahin „zu bringen, daß Sie Sich in dem Sprach„zimmer dieses oder jenes Klosters Zutritt „verschaffen. Was die Klausnerinnen „von Ihnen schwatzen, kann für unsern „Plan von Nutzen seyn. Machen Sie ge„naue Bekanntschaft mit den Geistlichen „ihres Kirchspiels; denn ich könnte viel„leicht ihr Zeugniß nöthig haben. Von „Ihren alten Bekannten darf keiner über „Ihre Schwelle kommen. Zweymal we„nigstens des Monats müssen Sie zur

„Beichte und zum Abendmahl gehen. Ih-
„ren Familiennahmen nehmen Sie wieder
„an, weil man, spät oder früh, von Ihnen
„Erkundigung in Ihrer Provinz einziehen
„wird. Von Zeit zu Zeit theilen Sie ei-
„nige kleine Almosen aus; Sie selbst aber
„nehmen keine milden Gaben an, unter
„welchem Vorwande sie Ihnen auch ange-
„boten werden möchten: denn man soll Sie
„weder für reich, noch für arm halten. Nä-
„hen Sie, spinnen Sie, sticken und stricken
„Sie, und geben Sie ihre Arbeit den Spi-
„talschwestern zum Verkauf. Leben Sie
„äußerst mäßig; höchstens zwey schmale
„Portionen aus einem Speisehause, und
„dabei muß es sein Bewenden haben.
„Ihre Tochter darf nie ohne Sie, und Sie
„dürfen eben so wenig ohne Ihre Tochter
„ausgehen. Ueberhaupt dürfen Sie kein

„Mittel vernachlässigen, wodurch Sie die
„Leute ohne viele Mühe erbauen können.
„Aber ein= für allemal wiederhole ich Ih=
„nen: weder Pfaffen, noch Mönche, noch
„Beaten dürfen Ihre Schwelle betreten.
„Wenn Sie auf der Straße gehen, so
„schlagen Sie die Augen fein sittsam nie=
„der, und in der Kirche dürfen sie nichts
„sehen, als Gott!„ Ich gebe gern zu,
daß ein Leben, wie dieses, sehr streng und
klösterlich ist; aber es wird nicht lange
dauern, und ich verspreche Ihnen die glän=
zendste Vergeltung dafür. Ueberlegen Sie
es, gehen Sie mit sich zu Rathe. Sollten
Sie glauben, daß ein solcher Zwang Ihre
Kräfte überstiege, so gestehen Sie es frei;
es wird mich weder beleidigen, noch befrem=
den. Ich vergaß noch, Ihnen zu empfeh=
len, daß es gut seyn würde, wenn Sie Sich

eine mystische Sprache angewöhnten, und in den Geschichten des alten und neuen Testaments bewandert zu werden suchten, damit man Sie für rechte verjährte Betschwestern halten kann. Werden Sie Jansenistinnen oder Molinistinnen, wie es Ihnen beliebt; doch wäre mein Rath, Sie bekennten sich zu der Sekte, die Ihr Herr Pfarrer vorzieht. Sonderlich ermangeln Sie nicht, bei jeder Gelegenheit die Kreuz und die Queer Ihren Groll gegen alles, was Philosoph heißt, auszulassen. Schreien Sie über Voltairen, als über den leibhaftigen Antichrist; lernen Sie das Werk Ihres Herrn Abbe's auswendig, und tragen Sie es im Nothfall sogar zum Verkauf herum. — — In meinem Hause sehe ich Sie nun nicht wieder, setzte Frau von Pommeraye hinzu; denn wie wäre ich wür-

dig, mit solchen heiligen Personen umzugehen? Doch seyn Sie deswegen unbesorgt; Sie sollen mich desto öfter heimlich und im Stillen besuchen, und wir wollen uns unter sechs Augen für Ihre bußfertige Lebensdiät schadlos halten. Nur, daß Sie mir nicht über das Frommthun etwa in Ernst fromm werden! — — Was die Bestreitung Ihrer kleinen Wirthschaft betrift, so ist das meine Sorge. Gelingt mein Projekt, so haben Sie mich nicht weiter nöthig; schlägt es fehl, ohne daß Sie daran Schuld sind, so bin ich reich genug, Ihnen ein erträglicheres und anständigeres Loos zu verschaffen, als das war, welches Sie mir aufgeopfert haben. Aber vor allen Dingen Unterwerfung, blinde, unumschränkte Unterwerfung gegen meine Befehle! oder ich kann Ihnen weder für mein Projekt

stehen, noch mich zu etwas für die Zukunft anheischig machen.

Herr.

(Indem er auf seine Dose schnippt und nach der Uhr sieht) Das ist ein Weiberkopf! Gott soll mich behüten, je einen dergleichen anzutreffen!

Wirthin.

Geduld! Geduld! Sie kennen ihn noch nicht recht.

Jakob.

Schöne, allerliebste Frau Wirthin, wenn wir vorher ein Wörtchen mit unserer Flasche sprächen!

Wirthin.

Mosje Jakob, mein Champagner verschönert mich in Ihren Augen.

Herr.

Ich habe schon lange eine Frage auf

dem Herzen, die freilich sehr unbescheiden ist, die ich aber unmöglich länger zurückhalten kann.

Wirthin.

Und die ist?

Herr.

Ich bin überzeugt, Sie sind nicht im Gasthofe geboren.

Wirthin.

Das ist wahr.

Herr.

Sondern Sie sind aus einem höhern Stande durch außerordentliche Fälle in Ihren gegenwärtigen versetzt worden.

Wirthin.

Sie haben es getroffen.

Herr.

Wie wäre es, wenn wir einen Augen-

blick die Geschichte der Frau von Pommeraye bei Seite legten und — —

Wirthin.

Das geht nicht an. Ich erzähle zwar gern die Geschichten anderer Leute, aber nie meine eigene. Das will ich Ihnen sagen, daß ich in Saint Cyr erzogen worden bin, wo ich wenig in der Bibel und desto mehr in Romanen gelesen habe; aber von Saint Cyr bis zu meinem jetzigen Gasthof ist es ein wenig zu weit.

Herr.

Genug; thun Sie, als ob ich nicht gefragt hätte.

Wirthin.

Während unsere beiden Beaten alle Welt erbaueten, und der gute Geruch von ihrer Frömmigkeit und ihren heiligen Sitten das ganze Viertel erfüllte, beobachtete

Frau von Pommeraye gegen den Marquis den äußeren Schein von Hochachtung, Freundschaft und Vertraulichkeit. Er war immer willkommen; nie zankte oder schmollte man mit ihm, wenn er auch noch so lange ausgeblieben war. Er theilte ihr alle seine kleinen verliebten Abentheuer mit, und sie schien sich daran recht herzlich zu belustigen. Sie stand ihm sogar mit gutem Rathe bei, wenn irgend eine Liebschaft ihm nicht nach Wunsche glücken wollte. Zuweilen ließ sie sogar ein Wort von Heirath fallen; aber das alles geschah immer in einem so unintereſſirten Ton, daß man gar nicht dabey auf sie rathen konnte, als ob sie im mindesten an sich selbst denke. Sagte ihr der Marquis etwas Artiges oder Galantes, wie man dessen gegen eine Dame, die man gekannt hat, nicht entübriget seyn

kann; so lächelte sie entweder darüber, oder sie that, als ob sie es gar nicht gemerkt hätte. Ihrem Vorgeben nach, war ihr Herz ganz ruhig; sie sagte: nie hätte sie geglaubt, daß ein Freund, wie er, zur Lebensglückseligkeit hinreiche; sie wäre aber auch längst über die ersten Jahre der Jugend hinaus, und ihre Leidenschaften hätten sich abgestumpft. — »Wie? Sie haben mir nicht das Geringste zu beichten?» — Nein — »Aber mein Freund, der Graf, der sie zu der Zeit, als ich noch bei Ihnen oben an war, so heftig bestürmte.» — Ich habe ihm mein Haus verboten und sehe ihn nicht mehr. — »Aber nehmen Sie mir's nicht übel, das ist ein wenig wunderlich. Und warum das?» — Weil er mir zuwider war. — »Ach gnädige Frau, ich glaube es errathen zu haben; Sie lieben

mich noch.» — Das könnte wohl seyn. — »Sie rechnen auf einen Rückfall von meiner Seite.» — Sollte ich das nicht? — »Sie wollen, daß man Ihrem Betragen während der Zeit meiner Flatterhaftigkeit nicht den geringsten Vorwurf machen soll.» — Getroffen! — »Und sollte ich so glücklich oder unglücklich seyn, mich zu bekehren, so würden Sie Sich ohne Zweifel ein Verdienst daraus machen, über mein voriges Unrecht das tiefste Stillschweigen zu beobachten.» — Sie haben eine große Meinung von meiner Delikatesse und Großmuth. — »Das macht, liebe Freundin, daß ich Ihnen nach dem, was Sie bereits für mich gethan haben, auch jede andere Heldenthat zutraue.» — Ich bin gar nicht böse darüber, daß Sie das von mir denken. — »Auf Ehre! gnädige Frau, ich

laufe bei Ihnen die größte Gefahr, das weiß ich.» —

Jakob.

Und ich auch.

Wirthin.

Drei Monate waren sie mit einander auf diesem Fuß umgegangen, als Frau von Pommeraye endlich glaubte, daß es Zeit sey, ihre Maschinen spielen zu lassen. An einem Sommertag, wo es schönes Wetter war, und wo sie den Marquis Mittags bey sich zu Tische erwartete, ließ sie der Aismon und ihrer Tochter sagen: sie möchten sich in den königlichen botanischen Garten begeben. Der Marquis stellte sich ein; man setzte sich frühzeitig zu Tische, aß, und aß mit munterer Laune. Nach Tische schlug Frau von Pommeraye dem Marquis einen Spaziergang vor, wenn er nichts

Besseres zu thun wüßte. Es traf sich gerade, daß an eben dem Tage weder Schauspiel noch Oper war. Der Marquis machte selbst diese Bemerkung, und um sich für ein angenehmes Schauspiel durch ein nützliches zu entschädigen, that er selbst der Marquise den Vorschlag, das königliche Naturalienkabinet zu besehen. Sie können leicht denken, daß die Dame nichts dagegegen einzuwenden hatte. Man ließ anspannen, fuhr nach dem Garten, und mischte sich unter das Gedränge der Gaffer, beguckte wie sie, Alles, und sah, wie sie — nichts.

Doch Leser, ich hatte vergessen, dir die Stellung der drei redenden Personen, Jakobs, seines Herrn und der Wirthin zu mahlen. Du hast sie also wohl reden hören, aber sie nicht vor dir gesehen. Es

war ein Fehler von meiner Seite; indeß besser spät, als niemals. Der Herr, in der Nachtmütze, im Schlafrocke, hatte sich nachlässig zur Linken in einem großen Lehnstuhl ausgestreckt; sein Schnupftuch hing über den einen Arm des Stuhls, und er hatte die Dose in der Hand. Die Wirthin stand im Vordergrunde der Thür gegenüber, unweit des Tisches, und hatte ihr Glas vor sich. Jakob ohne Hut, befand sich zu ihrer Rechten, mit beiden Ellbogen auf den Tisch gestützt, und den Kopf zwischen zwei Champagner Flaschen gesenkt. Zwey andere leere Flaschen standen neben ihm auf dem Boden.

Wirthin.

Als sie das königliche Kabinet besehen hatten, machten der Marquis und seine gute Freundin einen Spaziergang im Garten.

Sie schlugen die erste Allee zur Rechten unweit der Baumschule ein. Plötzlich schrie Frau von Pommeraye vor Verwunderung laut auf, und rief: ich irre mich nicht; sie sind es selbst. Sie ließ des Marquis Arm fahren, und ging auf unsere beiden frommen Damen zu. Die junge Aismon war in ihrer einfachen Kleidung, welche die Blicke nicht auf sich heftete und so die ganze Aufmerksamkeit des Sehers auf die Person fixirte, zum Entzücken schön. — Ach! sind Sie es wirklich, Madam? — »Ja ich bin's.» — Und wie befinden Sie Sich? und wie ist es Ihnen zeither gegangen? Ich habe Sie in einer ganzen Ewigkeit nicht gesehen. — »Sie wissen unser Unglück. Wir haben uns darein finden und so still und eingezogen leben müssen, wie es sich für unsere geringen Umstände

schickt. Es ist am besten, der Welt gute Nacht zu sagen, wenn man nicht mehr mit Anstand darin leben kann.» — Aber mich, mich so ganz aufzugeben! mich, die auch nicht mehr zur großen Welt gehört, und sie so abgeschmackt findet, wie sie in der That ist! — »Mißtrauen ist eine gewöhnliche Folge des Unglücks; Nothleidende fürchten immer zur Last zu fallen.» — Sie mir zur Last? Wissen Sie wohl, daß schon der bloße Verdacht für mich beleidigend ist? — »An mir lag die Schuld nicht, gnädige Frau. Wohl zehnmal habe ich die Mama an Sie erinnert; aber ich erhielt immer zur Antwort: Frau von Pommeraye? . . . nein meine Tochter, uns kennt kein Mensch mehr.» — Wie ungerecht! Wir wollen uns setzen und ein wenig schwatzen. Dieser Herr ist der Marquis

von

von Arsis, mein Freund, vor dem wir uns im mindesten nicht zu geniren brauchen. Ey, wie groß ist Mamsell geworden, seit wir uns nicht gesehen haben! wie schön! — »Das Gute hat wenigstens unsere Lage, daß sie durch die nothgedrungene Entbehrung so manches Schädlichen und Ueberflüssigen unsre Gesundheit befördert. Betrachten Sie einmal ihr Gesicht, sehen Sie einmal ihre Arme. Das alles haben wir der mäßigen und ordentlichen Lebensart, dem Schlaf, der Arbeit und einem guten Gewissen zu verdanken; und das ist nichts Kleines.» — Man setzte sich, man schwatzte freundschaftlich zusammen. Die alte Aismon sprach viel, die junge wenig, beide aber im Ton frommer Demuth, doch ohne Ziererei und Uebertreibung. Ehe es noch zu dämmern anfing, schickten die beiden

frommen Damen sich schon zum Aufbruch an. Man stellte ihnen vor, es wäre noch zu früh; aber die alte Aismon flisterte der Frau von Pommeraye ziemlich laut ins Ohr, daß sie noch eine Andachtsübung vorhätten, und daß sie unmöglich länger bleiben könnten.

Sie waren schon eine ziemliche Strecke weg, als es der Frau von Pommeraye auf einmal einfiel, daß sie weder, wo sie wohnten gefragt, noch auch ihnen selbst ihre eigene Wohnung beschrieben hätte. Den Fehler, setzte sie hinzu, hätte ich ein andermal nicht begangen. Sogleich lief der Marquis ihnen nach, um das Versehen wieder gut zu machen. Die Karte mit der Adresse der Frau von Pommeraye nahmen sie an; aber so viele Mühe der Marquis sich auch gab, so konnte er doch nicht von ihnen erfahren,

wo sie selbst wohnten. Er wagte es nicht einmal, ihnen seinen Wagen anzubieten. Unterdessen gestand er der Frau von Pommeraye, daß er in großer Versuchung gewesen wäre, es zu thun.

Der Marquis ermangelte nicht, sich bei der Marquise zu erkundigen, wer die beiden Frauenzimmer eigentlich wären. — Zwey Personen, die gewiß weit glücklicher sind, als wir. Welche blühende Gesundheit! welche Heiterkeit auf ihrem Gesichte! welche Unschuld und Sittsamkeit in ihren Reden! In unsern Cirkeln sieht man so etwas nicht, hört man so etwas nicht. Wir bedauern die Andächtler, und die Andächtler bedauern uns; und am Ende möchte ich wirklich fast glauben, daß sie Recht haben. — »Ich will nicht hoffen, gnädige Frau, daß Sie selbst eine Betschwester wer-

den wollen?» — Warum nicht? — »Sehen Sie Sich vor! Ich wünschte nicht, daß unser Bruch, wenn man es einen Bruch nennen kann, Sie zu dieser Schwachheit verleitete.» — Sie sähen es also wohl lieber, wenn ich dem kleinen Grafen mein Haus wieder öffnete? — »Weit lieber.» — Und Sie würden es mir rathen? — »Ohne Anstand.» — Frau von Pommeraye erzählte nun dem Marquis, was sie von dem Namen, dem Herkommen, dem ersten Stande und dem Processe der beiden Frauenzimmer wußte. Sie that es mit so viel Wärme und Interesse, als ihr möglich war. Es sind zwey Frauenzimmer von seltenen Verdiensten, fuhr sie fort, besonders die Tochter. Sie sehen leicht ein, daß bei einer Gestalt, wie dieses Mädchen sie hat, ihre Besitzerin in Paris nie Noth leiden

würde, sobald sie Lust bezeigte davon Gebrauch zu machen; aber sie ziehen einē ehrbare Mittelmäßigkeit einem schimpflichen Wohlstande vor. Sie haben indeß so wenig aus dem Schiffbruch ihres Vermögens gerettet, daß es mir ein Räthsel ist, wie sie es anfangen, zu leben. Aber das arbeitet Tag und Nacht. Armuth ertragen, wenn man in Armuth geboren und erzogen ist — das können tausend Menschen; aber vom Ueberfluß zum Mangel übergehen, sich darein schicken, und überdies sein Glück darin finden — das ist für mich eine wahre Erscheinung. Doch solche Wunder kann die Religion bewirken! Mögen unsere Philosophen immer schwatzen, was sie wollen; Religion hat doch ihr Gutes. — »Ja, für Unglückliche.» — Und wer auf der Welt ist wohl ohne Unglück? — »Ich will des

Todes seyn, gnädige Frau, wenn Sie nicht noch eine Heilige werden.» — Das wäre wohl ein großes Unglück! — »Wahrhaftig Sie reden schon, wie ein Bußprediger.» — Ich rede wie eine Person, die von dem, was sie sagt, überzeugt ist. Antworten Sie mir einmal aufrichtig, lieber Marquis: wie sehr würden alle Schätze dieser Erde vor unsern Augen zusammen schrumpfen, wenn uns die Freuden und Schrecken einer andern Welt stets vor Augen ständen? wer würde es wagen, ein junges Mädchen zu verführen, oder eine Gattin von der Seite ihres Gatten zu reißen, wenn ihm der Gedanke plötzlich vorschwebte: du kannst in ihren Umarmungen sterben und dann ewig verdammt werden! Gestehen Sie selbst, müßte man nicht von Sinnen seyn, um sich dem auszusetzen? — »Und doch ge-

schieht das täglich.» — Weil man keine Religion mehr hat; weil man sich betäubt. — »Oder weil unsere Religionsmeinungen wenig Einfluß auf unsere Sitten haben. Aber liebe Freundin, Sie stürzen sich ja über Hals über Kopf ins Frommwerden.» — Das wäre auch wirklich das Beste, was ich thun könnte. — „Ach! wo denken Sie hin! Sie haben noch zwanzig angenehme Jahre zu versündigen vor sich; dann erst ist es Zeit, an Reue zu denken und zu den Füßen ihres Beichtvaters zu geloben, in einem neuen Leben zu wandeln. . . . Aber unsere Unterredung hat eine sehr ernsthafte Wendung genommen. Ihre Einbildungskraft ist fürchterlich finster gestimmt, und das kommt alles von dem Kläusnerleben her, in welches Sie sich vergraben. Folgen Sie mir. Lassen Sie so bald wie mög-

lich den kleinen Grafen wieder zu sich kommen; und dann stehe ich Ihnen dafür, daß Sie weder an Teufel noch Hölle denken, und wieder die heitre liebenswürdige Frau werden sollen, die Sie vorher waren. Oder fürchten Sie vielleicht, daß ich Ihnen einen Vorwurf daraus machen möchte, wenn es ja mit uns, wieder auf den alten Fuß käme? Aber erstlich, wer weiß, ob das je geschieht! und Sie wollten Sich aus einer, wohl oder übel gegründeten Furcht um die süßeste Zeit Ihres Lebens bringen? In Wahrheit, die Ehre, es mir zuvor gethan zu haben, ist dieses Opfers nicht werth.» — Alles was Sie sagen, ist sehr wahr; aber das hält mich auch nicht ab. . . . Sie sagten sich noch mancherley, woran ich mich aber nicht mehr erinnere.

Jakob.

Frau Wirthin, wir wollen einmal trinken; das frischt das Gedächtniß auf.

Wirthin.

Das soll ein Wort seyn. — Nachdem sie noch einmal in der Allee auf- und abgegangen waren, stiegen Frau von Pommeraye und der Marquis wieder in den Wagen. Frau von Pommeraye sagte: wie mich das alt macht! Als ich nach Paris kam, war das nicht größer als ein Krautstengel. — »Sie meinen die Tochter der Dame, die wir auf dem Spaziergange angetroffen haben? Ja, das ist so der Lauf der Dinge! Frische Rosen ersetzen die Stelle der verwelkten. Haben Sie sie wohl genau angesehen?» — O, daran habe ich es nicht fehlen lassen. — »Wie finden Sie sie?» — Es ist ein Madonnen-Kopf von Raphael,

den man seiner Galathee aufgesetzt hat; und dann das Sanfte in ihrer Stimme! — »Das Sittsame in ihrem Blicke!» — Der Anstand in ihren Manieren, die Eleganz in ihren Reden, die mir bei keinem Mädchen so aufgefallen ist, wie bei dieser; alles die Frucht einer guten Erziehung. — »Ja, wenn sie von einer guten natürlichen Anlage unterstützt wird.»

Der Marquis setzte Frau von Pommeraye vor ihrem Hause ab, und diese hatte nichts eiliger zu thun, als den beiden frommen Damen über die Art, wie sie ihre Rolle gespielt hätten, ihre Zufriedenheit zu bezeugen.

Jakob.

Wenn Sie so fortfahren, wie sie angefangen haben, so wird der Marquis von Arsis seinen Hals nicht aus der Schlin-

ge bringen, und wenn er der Teufel selbst wäre.

Herr.

Ich möchte wohl wissen, wo eigentlich der Plan hinaus liefe?

Jakob.

Und mir würde das höchst unangenehm seyn; denn es stört mir mein ganzes Vergnügen.

Wirthin.

Von dem Tage an kam der Marquis weit öfter zur Frau von Pommeraye, die es wohl bemerkte, doch ohne ihn nach der Ursache zu fragen. Sie erwähnte nie zuerst der beiden Damen gegen ihn; sie wartete, bis er selbst davon anfing, was aber der Marquis immer mit Ungeduld und mit einem verunglückten Schein von Gleichgültigkeit that. —

Marquis.

Haben Sie Ihre Freundinnen gesehen? —

Fr. v. P.

Nein. —

Marquis.

Wissen Sie wohl, daß Sie nicht recht daran thun? Sie sind reich, und die Frauenzimmer arm; und Sie geben ihnen nicht einmal zu essen. —

Fr. v. P.

Ich hätte mir doch geschmeichelt, daß der Herr Marquis mich ein wenig besser kennte! Vor Zeiten dichtete seine Liebe mir Tugenden über Tugenden an; und jetzt ist seine Freundschaft so artig, mir Fehler zuzutrauen. Ich habe sie wohl zehnmal zu Tische gebeten, und nicht ein einzigesmal haben sie die Einladung angenommen. Sie haben ihre eigenen besondern Grillen, war-

um sie nicht zu mir kommen wollen; und wenn ich sie besuche, so muß ich meinen Wagen am Eingange der Straße halten lassen, und ganz im Negligee ohne Roth und Juwelen und zu Fuße mich zu ihnen schleichen. Ich wundere mich eben nicht über diese so große Behutsamkeit. Eine üble Nachrede oder Auslegung würde hinreichend seyn, den guten Willen einiger wohlthätigen Personen zu erkälten, und sie ihrer Unterstützungen zu berauben. Marquis, es scheint, als ob es heut zu Tage viel Ueberwindung kostet, Gutes zu thun. —

Marquis.

Niemanden mehr als den Frommen. —

Fr. v. P.

Schon der geringste Vorwand ist ihnen hinreichend, sie vom Gutesthun frei zu sprechen. Erführe man also, daß ich hinein-

schlüpfte, so würde es gleich heißen: Frau von Pommeraye nimmt sich ihrer an; sie haben also nichts mehr nöthig. . . . Und von dem Augenblick an hörten alle Almosen auf. —

Marquis.

Almosen? —

Fr. v. P.

Ja, Almosen. —

Marquis.

Diese Damen sind Ihre Bekannte; und sie müssen von Almosen leben? —

Fr. v. P.

Noch einmal Marquis! ich merke immer mehr, daß Sie mich nicht mehr lieben, und daß mit Ihrer Zärtlichkeit zugleich ein Theil Ihrer Achtung verflogen ist. Wer hat Ihnen gesagt, es liege an mir, daß

diese Frauenzimmer Almosen aus der Kirchspielkasse bekommen?

Marquis.

Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, tausendmal um Verzeihung! Aber warum weigern sie sich, Wohlthaten von der Hand einer Freundin anzunehmen?

Fr. v. P.

Ach, Marquis! wir Weltkinder sind weit entfernt, die skrupelhaften Bedenklichkeiten solcher frommen und schüchternen Seelen zu verstehen; sie halten es nicht für schicklich, Wohlthaten von fremder Hand ohne Unterschied anzunehmen.

Marquis.

Aber, das heißt uns des besten Mittels berauben, unsere unsinnigen Ausschweifungen wieder gut zu machen.

Fr. v. P.

Nichts weniger, als das. Gesetzt z. B. der Marquis von Arsis nähme Antheil an ihrem Schicksal — was könnte ihn abhalten, seine milde Beisteuer durch würdigere Hände ihnen zufließen zu lassen?

Marquis.

Die aber vielleicht desto weniger sicher wären!

Fr. v. P.

Das könnte wohl seyn.

Marquis.

Sagen Sie mir offenherzig, wenn ich ihnen ein zwanzig Louisd'or schickte — glauben Sie, daß sie mir das Geld zurück schicken würden?

Fr. v. P.

Ich bin davon überzeugt; und ein solcher Korb würde Ihnen bei der Mutter

einer so schönen Tochter ohne Zweifel sehr übel angebracht dünken?

Marquis.

Wissen Sie wohl, daß ich sehr in Versuchung gewesen bin, den Damen einen Besuch zu machen?

Fr. v. P.

Das glaube ich gern. Marquis! Marquis! seyn Sie auf Ihrer Hut! diese Anwandlung von Mitleid kommt sehr plötzlich, und ist höchst verdächtig.

Marquis.

Mag's doch! Aber glauben Sie, daß man mich angenommen hätte?

Fr. v. P.

O, gewiß nicht. Der Glanz Ihrer Equipage, Ihrer Kleider, Ihrer Bedienten, und die Schönheit des jungen Mädchens — was würde es mehr brauchen, um der gan-

zen Nachbarschaft Stoff zu böser Nachrede zu geben und die beiden armen Frauenzimmer ins Unglück zu stürzen!

Marquis.

Das kränkt mich; denn ich versichere Sie, das war meine Absicht nicht. Man muß also Verzicht darauf thun, sie zu sehen und ihnen zu helfen?

Fr. v. P.

Das wäre meine Meinung.

Marquis.

Wie aber, wenn ich meine milde Gaben durch Ihre Hände gehen ließe?

Fr. v. P.

Ich muß Ihnen offenherzig bekennen, daß ich meine Vermittelung nicht zu einer Wohlthätigkeit hergeben mag, die mir ein wenig sehr unlauter aussieht.

Marquis.

Das ist grausam!

Fr. v. P.

Grausam? Ja, das ist hier das rechte Wort.

Marquis.

Erscheinungen! Ich glaube, Sie haben mich zum Besten, gnädige Frau. Ein junges Mädchen, das ich ein einzigesmal in meinem Leben gesehen habe. . . .

Fr. v. P.

Aber ein Mädchen von der Zahl der wenigen, die man nie zu vergessen pflegt, wenn man sie einmal gesehen hat.

Marquis.

Es ist wahr, solche Personen trift man nur in Ihrer Gesellschaft an.

Fr. v. P.

Marquis nehmen Sie Sich in Acht!

Sie sind auf dem Wege sich manchen Kummer zu bereiten, und ich will Sie lieber davor geschützt haben, als nachher Ihre Trösterin werden müssen! Hüten Sie Sich besonders, dieses Mädchen nicht etwa mit den Geschöpfen zu verwechseln, die Sie gekannt haben! Sie ist himmelweit von ihnen unterschieden. So ein Mädchen läßt sich nicht verführen; das giebt nicht Gehör; kurz, mit dem kommt man niemals zu Stande.

Der Marquis erinnerte sich mit einemmal, daß ein dringendes Geschäft auf ihn warte. Er sprang hastig auf und verließ mürrisch das Zimmer.

Eine ziemliche Zeit hindurch ließ der Marquis keinen Tag vergehen, ohne Frau von Pommeraye zu besuchen. Aber er kam, setzte sich, und sprach keine Silbe.

Frau von Pommeraye führte allein das Wort. Er blieb ungefähr eine Viertelstunde da, stand dann wieder auf, und ging seine Wege.

Er blieb hierauf beinahe einen Monat lang ganz und gar weg. Dann kam er wieder zum Vorschein; aber er sah traurig, melancholisch und ganz verfallen aus. Als die Marquise ihn zu Gesicht bekam, rief sie: Mein Gott, wie sehen Sie aus! Wo haben Sie gesteckt? Haben Sie die ganze Zeit über geschwärmt?

Marquis.

Wahrhaftig, Sie haben es fast getroffen. Aus Verzweifelung habe ich mich in das ausschweifendste Leben gestürzt.

Fr. v. P.

Aus Verzweifelung?

Marquis.

Ja, aus Verzeifelung.

Er ging hierauf, ohne ein Wort weiter zu sagen, im Zimmer hastig auf und ab, trat ans Fenster, sah den Himmel an, blieb vor Frau von Pommeraye stehen, ging an die Thür, rief seine Bedienten, denen er doch nichts zu befehlen hatte, schickte sie wieder fort, kam zurück in das Zimmer, und trat von neuem vor Frau von Pommeraye hin, die mit ihrer Arbeit beschäftigt war und gar nicht auf ihn Acht gab. Er wollte reden, und wagte es nicht. Endlich erbarmte sich Frau von Pommeraye seiner, und sagte zu ihm: was fehlt Ihnen? Einen ganzen Monat haben Sie Sich nicht sehen lassen, jetzt kommen Sie auf einmal wieder zum Vorschein, sehen aus als hätten Sie im Grabe gelegen, und treiben

sich im Zimmer umher, wie eine Seele die spukt.

Marquis.

Ich halte es nicht länger aus! ich will, ich muß Ihnen alles entdecken. Die Tochter Ihrer Freundin hat den lebhaftesten Eindruck auf mich gemacht. Ich habe mir alle Mühe gegeben, sie zu vergessen; aber je mehr Mühe ich mir gab, desto gegenwärtiger wurde sie meinem Herzen. Dieses himmlische Mädchen hat mich ganz bezaubert. Freundin, Sie müssen mir einen wichtigen Dienst leisten!

Fr. v. P.

Und welchen?

Marquis.

Ich muß das himmlische Geschöpf durchaus wieder sehen und diese Verbindlichkeit nur Ihnen verdanken. Ich habe meine

Leute ausgeschickt und den beiden Frauenzimmern aufpassen lassen; sie thun weiter nichts, als daß sie vom Hause in die Kirche, und aus der Kirche wieder nach Hause gehen. Wohl zehnmal bin ich ihnen in den Weg getreten; aber sie haben mich nicht einmal eines Blicks gewürdigt. Ich pflanzte mich sogar wie eine Bildsäule in ihre Hausthüre hin; alles vergebens. Erst haben sie mich zum ausschweifendsten Menschen von der Welt gemacht, und zuletzt so fromm und andächtig, wie ein Heiligenbild; denn ganzer vierzehn Tage habe ich nicht eine einzige Messe versäumt. Ach Freundin, welch eine Figur! wie schön! wie unaussprechlich reitzend!

Frau von Pommeraye wußte das alles schon längst. Sie wollen sagen, antwortete sie dem Marquis, daß Sie Ihr Mögliches

gethan haben, ganz verrückt zu werden, und daß Ihnen das letztere so gut geglückt ist, wie es Ihnen nicht hatte glücken wollen, sich von ihrer Leidenschaft zu heilen.

Marquis.

Ja wohl, bin ich verliebt, närrisch verliebt! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, in welchem fürchterlichen Grade! Wollen Sie Sich meiner nicht erbarmen? und soll ich Ihnen nicht das Glück zu verdanken haben, sie wieder zu sehen?

Fr. v. P.

Die Sache ist nicht leicht; doch ich will mich ihr gern unterziehen, wenn Sie mir Eins versprechen; nehmlich, daß Sie von nun an die armen Frauenzimmer in Ruhe lassen und aufhören, sie zu quälen. Ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß sie mir über Ihre Verfolgungen sehr empfind-

lich geschrieben haben. Sie können den Brief lesen, hier ist er . . . .

Der Brief, den man dem Marquis zu lesen gab, war zwischen den drey Frauenzimmern verabredet worden. Die junge Aismon hatte ihn geschrieben, und es mußte das Ansehen haben, als hätte sie es auf ausdrücklichen Befehl ihrer Mutter gethan. Man hatte so viel Edles, Sanftes, Rührendes, so viel Witziges und Geschmackvolles hineingewebt, als nöthig war, um dem Marquis vollends den Kopf zu verdrehen. Auch begleitete er jedes Wort mit einer Ausrufung, und überlas jede Stelle noch einmal. Er weinte vor Freude, und sagte zu der Frau von Pommeraye: »gestehen Sie, gnädige Frau, daß man nicht besser schreiben kann.» — Das gestehe ich gern. — »Und daß jede Zeile das Herz mit Be-

wunderung und Ehrfurcht für Frauenzimmer von einem solchen Charakter erfüllt.» — Das ist Pflicht. — »Ich werde Ihnen gewiß mein Wort halten; aber ich beschwöre Sie, halten auch Sie Wort!»

Fr. v. P.

In Wahrheit, Marquis, ich bin fast eine so große Närrin, wie Sie. Sie müssen noch eine fürchterliche Gewalt über mein Herz behalten haben; und fast macht mich das bange. —

Marquis.

Wann soll ich sie zu sehen bekommen?

Fr. v. P.

Das kann ich jetzt noch nicht bestimmen. Erst muß ich überlegen, wie die Sache einzufädeln und der Verdacht zu vermeiden ist. Ihre Absichten können diesen Frauenzimmern kein Räthsel seyn; stel-

len Sie Sich nun selbst vor, in welchem Lichte meine Gefälligkeit vor ihnen erscheinen würde, wenn sie auf den Argwohn kämen, daß ich mit Ihnen unter Einer Decke steckte. . . . Aber wirklich Marquis, wozu habe ich auch nöthig, mich dieser Verlegenheit auszusetzen! Was liegt mir daran, ob Sie lieben oder nicht lieben? ob Sie Thorheiten begehen, oder nicht! Suchen Sie Sich selbst aus dem Handel zu ziehen, so gut es gehen will. Sie muthen mir wahrhaftig da eine höchst sonderbare Rolle zu.

Marquis.

Liebe Freundin, wenn Sie mich verlassen, so bin ich unglücklich. Ich will nicht mich selbst in Anschlag bringen, weil das Sie nur beleidigen würde; aber ich will Sie im Namen dieser interessanten und wür-

digen Geschöpfe beschwören, die ihnen so theuer sind. Sie kennen mich; ersparen Sie ihnen alle die Ausschweifungen, deren ich fähig bin. Ich dränge mich gewiß bei ihnen ein, ich sage es Ihnen zum Voraus; ja, ich dränge mich gewiß bei ihnen ein, ich sprenge ihre Thüren, ich verschaffe mir Zugang, es koste, was es wolle; und ich mag für nichts bürgen, was ich dann sagen oder thun werde. Sie wissen, in welchem heftigen Zustand ich mich befinde; Sie haben alles von mir zu fürchten. . . .

Bemerken Sie wohl, meine Herren, fuhr die Wirthin fort, daß der Marquis von Arsis die ganze Zeit über kein Wort hervorgebracht hatte, das nicht ein Dolchstich für das Herz der Frau von Pommeraye gewesen wäre. Sie erstickte fast vor Unwillen und Wuth; auch antwortete sie dem

Marquis mit einer stotternden und bebenden Stimme: Ja, Sie haben Recht —— Ach wenn ich je mit einer solchen Leidenschaft geliebt worden wäre, wer weiß, ob .... Doch wir wollen das gut seyn lassen. Wenigstens will ich mich der Sache nicht zu Ihrem Besten unterziehen. —— Doch schmeichele ich mir, Herr Marquis, daß Sie mir Zeit lassen werden.

Marquis.

Die kürzeste, die nur möglich ist.

Jakob.

Frau Wirthin, Frau Wirthin! was ist das für ein Teufelsweib! Der Gottseibeiuns selbst kann nicht ärger seyn. Ich zittere wie ein Espenlaub, und muß mir nothwendig wieder Herz trinken. — — Wollen Sie nicht auch ein Gläschen?

Wirthin.

Ich bin nicht so furchtsam! — — Frau von Pommeraye rief aus, als er weg war: ich leide schrecklich; aber ich leide nicht allein. Grausamer Mann! wie lange meine Qual dauern wird, weiß ich nicht; aber daß ich die deinige zu einer Ewigkeit machen will, das weiß ich gewiß. — —

Sie spannte wohl einen Monat lang den Marquis mit der Erwartung der versprochenen Zusammenkunft auf die Folter; das heißt: sie ließ ihm volle Zeit sich abzuhärmen, noch trunkener von Liebe zu werden, und unter dem Vorwand, ihm die langwierige Verzögerung zu versüßen, erlaubte sie ihm, mit ihr von seiner Leidenschaft zu sprechen.

Herr.

Um ihn dadurch noch mehr darin zu bestärken.

Jakob.

Ein Teufelsweib! Frau Wirthin, ich bekomme einen neuen Anfall von meiner Furcht. (Trinkt)

Wirthin.

Der Marquis kam also täglich zur Frau von Pommeraye, um mit ihr von seiner Liebe zu schwatzen; und diese suchte durch die künstlichsten Reden ihn immer noch mehr zu reitzen, noch mehr anzufeuern und noch tiefer ins Verderben zu stürzen. Er erkundigte sich nach dem Vaterlande, dem Herkommen, der Erziehung, den Glücksumständen und dem verlohrnen Prozesse der beiden Damen; er sprach unaufhörlich davon, und glaubte, es immer noch nicht

recht zu wissen. Die Marquise machte ihn auf jeden Fortschritt seiner Leidenschaft aufmerksam, und gewöhnte ihn unvermerkt an den Ausgang den der Roman nehmen könnte, unter dem Vorwande, ihn davon abzuschrecken.

Marquis, sagte sie, sehen Sie Sich wohl vor! Das kann Sie weiter führen als Sie wollen. Es könnte vielleicht eine Zeit kommen, wo meine Gefälligkeit, die sie jetzt so unerhört mißbrauchen, mich weder in meinen eigenen Augen, noch in den Ihrigen entschuldigen könnte. Zwar geschehen täglich wohl noch weit tollere Dinge; aber Marquis, ich fürchte sehr, daß dieses Frauenzimmer niemals, oder doch wenigstens nur unter Bedingungen, die wenigstens bisher ganz und gar nicht in Ih-

rem Geschmack gewesen sind, die Ihrige werden wird.

Als Frau von Pommeraye den Marquis zu dem, was sie mit ihm vorhatte, hinlänglich vorbereitet glaubte, kartete sie es mit den beiden Aismons ab, daß sie einen Mittag bei ihr speisen sollten; und dem Marquis sagte sie: er möchte sie in Reisekleidern überraschen, damit es das Ansehen hätte, als ob es bloßer Zufall wäre.

Man war beim zweiten Gange, als der Marquis sich anmelden ließ. Er, die Frau von Pommeraye und beide Aismons spielten ihre Rollen meisterlich. Gnädige Frau, sagte er zu der Frau von Pommeraye, ich komme von meinem Landgut; es ist zu spät, nach meinem Hause zu gehen, wo ich erst diesen Abend erwartet werde, und ich

habe mir geschmeichelt, daß sie mir erlauben würden, mich diesen Mittag bei Ihnen zu Gaste bitten zu dürfen. — — Und ohne die Antwort abzuwarten, nahm er einen Stuhl, und setzte sich an den Tisch. Man hatte das Couvert so gelegt, daß er neben der Mutter, und der Tochter gegenüber zu sitzen kam. Er dankte mit einem verstohlnen Wink der Frau von Pommeraye für diese feine Aufmerksamkeit. Als die erste Verlegenheit vorüber war, fingen die beiden frommen Damen an, ein wenig wieder Muth zu bekommen. Man schwatzte von diesem und jenem; man ward sogar aufgeräumt. Der Marquis betrug sich gegen die Mutter mit der größten Aufmerksamkeit, und gegen die Tochter mit der bescheidensten Höflichkeit. Für die drey Frauenzimmer war es heimlich ein sehr

possierlicher Auftritt, die Aengstlichkeit zu sehen, mit welcher der Marquis jedes Wort auf die Waageschale legte, und sich nicht das Geringste erlaubte, was ihnen hätte Aergerniß geben können. Sie machten sich die Schadenfreude, ihn drey ganzer Stunden nach einander die salbungsreichsten und frömmelndsten Diskurse führen zu lassen, und Frau von Pommeraye sagte sogar zu ihm: wahrhaftig Ihre Reden machen ihren Eltern unendlich viel Ehre. Es ist doch wahr, die ersten Eindrücke der Kindheit verlöschen nie. Marquis Sie sind so tief in alle Spitzfündigkeiten der göttlichen Gnade eingedrungen, daß man darauf schwören sollte, Sie hätten Ihr ganzes Leben im Kloster zugebracht. Sollten Sie nicht vielleicht einmal ein wenig ein Quietist gewesen seyn? —

Es versteht sich von selbst, daß die beiden frommen Damen in ihrer Unterredung alles aufboten, was nur Witziges, Verführerisches und Feines in ihrer Macht war. Im Vorübergehen berührte man auch das Kapitel von den Leidenschaften; und Mamsell Duquenoi (so hieß ihr Familienname) behauptete, es gäbe nur eine einzige gefährliche. Der Marquis war ihrer Meinung. Zwischen sechs und sieben Uhr brachen die beiden Frauenzimmer auf. Alle Mühe, sie zu längerem Bleiben zu bewegen, war fruchtlos, und Frau von Pommeraye pflichtete der alten Duquenoi darin bei, daß man vor allen Dingen erst seine Pflichten erfüllen müsse, wenn einem nicht jeder Tag durch Vorwürfe verbittert werden solle. Zu großem Verdruß des Marquis nahmen also die beiden Damen Ab-

schied, und er blieb nun mit Frau von Pommeraye allein.

Fr. v. P.

Nicht wahr, Marquis, ich bin eine gute Närrin? Zeigen Sie mir zu Paris die Frau, die das gethan haben würde.

Marquis.

(Sich ihr zu Füßen werfend) Nein, nein; in der ganzen Welt trift man keine solche Frau an wie Sie. Ihre Gütigkeit beschämt mich. Sie sind die einzige wahre Freundin, die es noch auf der Erde giebt.

Fr. v. P.

Sind Sie auch sicher, Marquis, daß Sie den Werth meines heutigen Verfahrens immer so erkennen werden, wie jetzt.

Marquis.

Ich müßte ein Ungeheuer von Undankbarkeit seyn, wenn ich je anders dächte.

Fr. v. P.

Lassen Sie uns nun von etwas anderem sprechen! Wie steht es jetzt mit Ihrem Herzen?

Marquis.

Frey heraus: das Mädchen muß mein werden, und sollte ich darüber zu Grunde gehen.

Fr. v. P.

Allerdings wird sie es werden, wenn Sie darauf bestehn; aber um welchen Preis — das ist eine andere Frage.

Marquis.

Das wird sich zeigen.

Fr. v. P.

Marquis! Marquis! Ich kenne Sie, ich kenne diese Dame.

Ganzer zwey Monate ließ der Marquis bei der Frau von Pommeraye nichts von

sich hören und sehen. Während dieser Zeit war er nicht unthätig; er hatte Bekanntschaft mit dem Beichtvater von Mutter und Tochter gemacht. Dieser war ein Freund des kleinen Aismon's, von dem ich Ihnen schon gesagt habe. Der Pfaffe machte erst alle die Tartüffischen Schwierigkeiten, welche er Kraft seines Standes bei einem Antrage von der Art machen mußte, und verkaufte die Heiligkeit seines Amtes so theuer als möglich; doch endlich ließ er sich für die Gebühr zu allem willig finden, was der Marquis von ihm verlangte.

Die erste Büberei, die der Mann Gottes machte, bestand darin, daß er den beiden Damen die Wohlgewogenheit des Pfarrers entzog, und ihm weiß machte, daß die beiden Klientinnen der Frau von Pom-

meraye keiner Almosen von dem Kirchspiel benöthigt wären, und daß sie nur andere weit Dürftigere darum brächten. Seine Absicht war, sie durch den Druck des Mangels für seinen Plan geschmeidiger zu machen. Hierauf suchte er im Beichtstuhl Mutter und Tochter zu entzweien. Wenn die Mutter sich bei ihm über die Tochter beklagte, so vergrößerte er die Schuld der letztern, und suchte die Empfindlichkeit der erstern noch mehr zu reizen. Klagte hingegegen die Tochter über die Mutter, so setzte er ihr ins Ohr, daß die elterliche Gewalt ihre Grenzen habe, und daß es vielleicht möglich wäre, sie der tyrannischen Herrschaft ihrer Mutter zu entziehen, sobald diese ihre Verfolgungen bis zu einem gewissen Grade treiben würde. Zur Buße legte er ihr auf, bald wieder zur Beichte zu gehen.

Ein andermal sprach er mit ihr von ihrer Schönheit, aber nur obenhin, als von einem der gefährlichsten Geschenke, welche Gott einem Frauenzimmer geben könnte; von dem Eindruck, welchen sie auf einen gewissen sehr rechtschaffenen Mann gemacht hätte, den er nicht nannte, den man aber leicht errathen konnte. Dann kam er durch einen Uebergang auf Gottes überschwengliche Barmherzigkeit; auf seine Langmuth gegen die Fehler der Menschen, welche durch gewisse Umstände veranlaßt würden; auf die Schwachheit der sündigen Natur, für die jeder Entschuldigung in seinem eigenen Busen finde; und auf die Macht und Allgemeinheit gewisser Neigungen und Menschlichkeiten, von welchen selbst die heiligsten Personen nicht frei wären. Dann fragte er sie, ob sich noch nicht

gewisse Lüste und Begierden in ihr geregt hätten? ob sich bei ihr das Temperament nicht durch gewisse Träume verriethe? und ob sie in Gegenwart von Mannspersonen nicht eine gewisse Beklemmung spürte? Zuletzt warf er die Frage auf, ob ein Frauenzimmer der Leidenschaft eines Mannes sich widersetzen oder sich ihr Preis geben, lieber einen Menschen sterben, oder ihn in seiner Verdammniß dahin fahren lassen müsse, da doch der Heiland auch für diesen Menschen sein Blut vergossen habe? und diese Frage, setzte er hinzu, getraue er sich nicht zu entscheiden. Nun holte er einen tiefen Seufzer, schlug die Augen gen Himmel, und betete für die Seelen derer, die in Anfechtung lägen. — — Die junge Duquenoi ließ ihn schwatzen; und ihre Mutter und Frau von Pommeraye, denen sie alles

getreulich wieder sagte, gaben ihr noch mehr Geständnisse unter den Fuß, die alle dahin zweckten, dem frommen Kuppler mehr Muth zu machen.

Jakob.

Hören Sie Frau Wirthin, Ihre Frau von Pommeraye ist ein böses Weib.

Herr.

Das ist bald gesagt; aber woher rührt ihr Bösesyn? Wer anders ist Schuld daran, als der Marquis von Arsis? Wäre der treu geblieben, so würdest du an der Frau von Pommeraye nicht den geringsten Fehler aussetzen können. Wenn wir unterweges sind, so bringe mir deine Klagen gegen sie vor, und ich will dann ihren Anwald machen. Aber der nichtswürdige kupplerische Pfaffe — von dem mag ich nichts wissen; den gebe ich dir Preis.

Jakob.

Es ist ein so böser Bube, daß ich von dem Augenblick an einen ordentlichen Widerwillen gegen das Beichten bei mir spüre. Geht es Ihnen nicht auch so, Frau Wirthin?

Wirthin.

Ich meines Theils, ich werde meinen alten Pfarrer nach wie vor besuchen. Der Mann ist gar nicht neugierig, und hört nie auf das, was man ihm sagt.

Jakob.

Wie wär's, wenn wir seine Gesundheit tränken?

Wirthin.

Diesmal thue ich Ihnen gern Bescheid; es ist ein gar zu guter Mann, der an Sonn- und Festtagen die jungen Bursche und Mädchen im Dorfe tanzen und sich

lustig machen läßt, und nichts dawider hat, wenn die Väter und Mütter zu mir kommen und bei mir zechen, sobald sie nur des Guten nicht zu viel thun. Auf die Gesundheit des Herrn Pfarrers!

Jakob.

Des Herrn Pfarrers!

Ende des ersten Bandes.

Der zweite und letzte Band dieses Werks erscheint gleich nach der Ostermesse dieses Jahres.

Der Verleger.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis, 1713-1784

Jakob und sein Herr aus Diderots ungedrucktem Nachlasse

Bd.: 1

Berlin (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 1448 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257221-9
VD18 1544547X-001